E. T. A. Hoffmann's
gesammelte Schriften.

Neue Ausgabe.

Neunter Band.

Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1857.

Inhalt des neunten Bandes.

Klein Zaches genannt Zinnober.
Prinzessin Brambilla.

Klein Zaches genannt Zinnober.

Prinzessin Brambilla.

Klein Zaches genannt Zinnober.

Ein Mährchen

herausgegeben

von

E. T. A. Hoffmann.

Erstes Kapitel.†)

Der kleine Wechselbalg. — Dringende Gefahr einer Pfarrersnase. — Wie Fürst Paphnutius in seinem Lande die Aufklärung einführte und die Fee Rosabelverde in ein Fräuleinstift kam.

Unfern eines anmuthigen Dorfes, hart am Wege, lag auf dem von der Sonnenglut erhitzten Boden hingestreckt ein armes zerlumptes Bauerweib. Vom Hunger gequält, vor Durst lechzend, ganz verschmachtet, war die Unglückliche unter der Last des im Korbe hoch aufgethürmten dürren Holzes, das sie im Walde unter den Bäumen und Sträuchern mühsam aufgelesen, niedergesunken, und da sie kaum zu athmen vermochte, glaubte sie nicht anders, als daß sie nun wohl sterben, so sich aber ihr trostloses Elend auf einmal enden werde. Doch gewann sie bald so viel Kraft, die Stricke, womit sie den Holzkorb auf ihrem Rücken befestigt, loszunesteln und sich langsam heraufzuschieben auf einen Grasfleck, der gerade in der Nähe stand. Da brach sie nun aus in laute Klagen. Muß, jammerte sie, muß mich und meinen armen Mann allein denn alle Noth und alles Elend treffen? Sind wir denn nicht im ganzen Dorfe die einzigen, die aller Arbeit, alles sauer vergossenen

---

†) Klein Zaches ꝛc. erschien zu Berlin 1819, bei F. Dümmler.

Schweißes ungeachtet in steter Armuth bleiben und kaum so viel erwerben, um unsern Hunger zu stillen? — Vor drei Jahren, als mein Mann beim Umgraben unseres Gartens die Goldstücke in der Erde fand, ja da glaubten wir, das Glück sey endlich eingekehrt bei uns und nun kämen die guten Tage; aber was geschah! — Diebe stahlen das Geld, Haus und Scheune brannten uns über dem Kopfe weg, das Getreide auf dem Acker zerschlug der Hagel, und um das Maaß unseres Herzeleids voll zu machen bis über den Rand, strafte uns der Himmel noch mit diesem kleinen Wechselbalg, den ich zu Schand und Spott des ganzen Dorfs gebahr. — Zu St. Laurenz Tag ist nun der Junge drittehalb Jahre gewesen, und kann auf seinen Spinnenbeinchen nicht stehen, nicht gehen, und knurrt und miaut, statt zu reden, wie eine Katze. Und dabei frißt die unselige Mißgeburt wie der stärkste Knabe von wenigstens acht Jahren, ohne daß es ihm im mindesten was anschlägt. Gott erbarme sich über ihn und über uns, daß wir den Jungen groß füttern müssen uns selbst zur Quaal und größeren Noth; denn essen und trinken immer mehr und mehr wird der kleine Däumling wohl, aber arbeiten sein Lebetage nicht! Nein — nein, das ist mehr als ein Mensch aushalten kann auf dieser Erde! — Ach könnt' ich nur sterben — nur sterben! — Und damit fing die Arme an zu weinen und zu schluchzen, bis sie endlich vom Schmerz übermannt, ganz entkräftet, einschlief. —

Mit Recht konnte das Weib über den abscheulichen Wechselbalg klagen, den sie vor drittehalb Jahren gebohren. Das, was man auf den ersten Blick sehr gut für ein seltsam verknorpeltes Stückchen Holz hätte ansehen können, war nehmlich ein kaum zwei Spannen hoher, mißgestalteter Junge, der von dem Korbe, wo er queer über gelegen, herunter gekrochen, sich

IX. 5.



etzt knurrend im Grase wälzte. Der Kopf stack dem Dinge tief zwischen den Schultern, die Stelle des Rückens vertrat ein kürbisähnlicher Auswuchs, und gleich unter der Brust hingen die haselgertdünnen Beinchen herab, daß der Junge aussah wie ein gespalteter Rettich. Vom Gesicht konnte ein stumpfes Auge nicht viel entdecken, schärfer hinblickend wurde man aber wohl die lange spitze Nase, die aus schwarzen struppigen Haaren hervorstarrte, und ein Paar kleine schwarz funkelnde Aeuglein gewahr, die, zumal bei den übrigens ganz alten eingefurchten Zügen des Gesichts, ein klein Alräunchen kund zu thun schienen. —

Als nun, wie gesagt, das Weib über ihren Gram in tiefen Schlaf gesunken war und ihr Söhnlein sich dicht an sie herangewälzt hatte, begab es sich, daß das Fräulein von Rosenschön, Dame des nahe gelegenen Stifts, von einem Spaziergange heimkehrend des Weges daher wandelte. Sie blieb stehen, und wurde, da sie von Natur fromm und mitleidig, bei dem Anblick des Elends, der sich ihr darbot, sehr gerührt. „O du gerechter Himmel, fing sie an, wie viel Jammer und Noth giebt es doch auf dieser Erde! — Das arme unglückliche Weib! — Ich weiß, daß sie kaum das liebe Leben hat, da arbeitet sie über ihre Kräfte und ist vor Hunger und Kummer hingesunken! — Wie fühle ich jetzt erst recht empfindlich meine Armuth und Ohnmacht! — Ach könnt' ich doch nur helfen wie ich wollte! — Doch das, was mir noch übrig blieb, die wenigen Gaben, die das feindselige Verhängniß mir nicht zu rauben, nicht zu zerstören vermochte, die mir noch zu Gebote stehen, die will ich kräftig und getreu nützen, um dem Leidwesen zu steuern. Geld, hätte ich auch darüber zu gebieten, würde dir gar nichts helfen, arme Frau, sondern deinen Zu-

stand vielleicht noch gar verschlimmern. Dir und deinem Mann, Euch beiden ist nun einmal Reichthum nicht bescheert, und wem Reichthum nicht bescheert ist, dem verschwinden die Goldstücke aus der Tasche, er weiß selbst nicht wie, er hat davon nichts als großen Verdruß, und wird, je mehr Geld ihm zuströmt, nur desto ärmer. Aber ich weiß es, mehr als alle Armuth, als alle Noth, nagt an deinem Herzen, daß du jenes kleine Unthierchen gebahrst, das sich wie eine böse unheimliche Last an dich hängt, die du durch das Leben tragen mußt. — Groß — schön — stark — verständig, ja das alles kann der Junge nun einmal nicht werden, aber es ist ihm vielleicht noch auf andere Weise zu helfen." — Damit setzte sich das Fräulein nieder ins Gras und nahm den Kleinen auf den Schooß. Das böse Alräunchen sträubte und spreizte sich, knurrte und wollte das Fräulein in den Finger beißen, die sprach aber: Ruhig ruhig, kleiner Maikäfer! und strich leise und linde mit der flachen Hand ihm über den Kopf von der Stirn herüber bis in den Nacken. Allmählig glättete sich während des Streichelns das struppige Haar des Kleinen aus, bis es gescheitelt, an der Stirne fest anliegend in hübschen weichen Locken hinabwallte auf die hohen Schultern und den Kürbisrücken. Der Kleine war immer ruhiger geworden und endlich fest eingeschlafen. Da legte ihn das Fräulein Rosenschön behutsam dicht neben der Mutter hin ins Gras, besprengte diese mit einem geistigen Wasser aus dem Riechfläschchen, das sie aus der Tasche gezogen, und entfernte sich dann schnellen Schrittes.

Als die Frau bald darauf erwachte, fühlte sie sich auf wunderbare Weise erquickt und gestärkt. Es war ihr, als habe sie eine tüchtige Mahlzeit gehalten und einen guten Schluck Wein getrunken. „Ei, rief sie aus, wie ist mir doch in dem

bischen Schlaf so viel Trost, so viel Munterkeit gekommen! — Aber die Sonne ist schon bald herab hinter den Bergen, nun fort nach Hause!“ — Damit wollte sie den Korb aufpacken, vermißte aber, als sie hineinsah, den Kleinen, der in demselben Augenblick sich aus dem Grase aufrichtete und weinerlich quäkte. Als nun die Mutter sich nach ihm umschaute, schlug sie vor Erstaunen die Hände zusammen und rief: Zaches — Klein Zaches, wer hat dir denn unterdessen die Haare so schön gekämmt! — Zaches — Klein Zaches, wie hübsch würden dir die Locken kleiden, wenn du nicht solch ein abscheulich garstiger Junge wärst! — Nun komm nur, komm! — hinein in den Korb! Sie wollte ihn fassen und queer über das Holz legen, da strampelte aber Klein Zaches mit den Beinen, grinste die Mutter an und miaute sehr vernehmlich: Ich mag nicht! — „Zaches! — Klein Zaches, schrie die Frau ganz außer sich, wer hat dich denn unterdessen reden gelehrt? Nun! wenn du solch schön gekämmte Haare hast, wenn du so artig redest, so wirst du auch wohl laufen können.“ Die Frau huckte den Korb auf den Rücken, Klein Zaches hing sich an ihre Schürze, und so ging es fort nach dem Dorfe.

Sie mußten bei dem Pfarrhause vorüber, da begab es sich, daß der Pfarrer mit seinem jüngsten Knaben, einem bildschönen goldlockigen Jungen von drei Jahren, in seiner Hausthüre stand. Als der nun die Frau mit dem schweren Holzkorbe und mit Klein Zaches, der an ihrer Schürze baumelte, daher kommen sah, rief er ihr entgegen: Guten Abend, Frau Liese, wie geht es Euch — Ihr habt ja eine gar zu schwere Bürde geladen, Ihr könnt ja kaum mehr fort, kommt her, ruht Euch ein wenig aus auf dieser Bank vor meiner Thüre, meine Magd soll Euch einen frischen Trunk reichen! — Frau

Liese ließ sich das nicht zweimal sagen, sie setzte ihren Korb ab, und wollte eben den Mund öffnen, um dem ehrwürdigen Herrn all' ihren Jammer, ihre Noth zu klagen, als Klein Zaches bei der raschen Wendung der Mutter das Gleichgewicht verlor und dem Pfarrer vor die Füße flog. Der bückte sich rasch nieder und hob den Kleinen auf, indem er sprach: „Ei Frau Liese, was habt Ihr da für einen bildschönen allerliebsten Knaben! Das ist ja ein wahrer Segen des Himmels, ein solch wunderbar schönes Kind zu besitzen." Und damit nahm er den Kleinen in die Arme und liebkoste ihn, und schien es gar nicht zu bemerken, daß der unartige Däumling gar häßlich knurrte und mauzte und den ehrwürdigen Herrn sogar in die Nase beißen wollte. Aber Frau Liese stand ganz verblüfft vor dem Geistlichen und schaute ihn an mit aufgerissenen starren Augen, und wußte gar nicht was sie denken sollte. „Ach lieber Herr Pfarrer, begann sie endlich mit weinerlicher Stimme, ein Mann Gottes, wie Sie, treibt doch wohl nicht seinen Spott mit einem armen unglücklichen Weibe, das der Himmel, mag er selbst wissen warum, mit diesem abscheulichen Wechselbalge gestraft hat!" „Was spricht, erwiederte der Geistliche sehr ernst, was spricht Sie da für tolles Zeug, liebe Frau! von Spott — Wechselbalg — Strafe des Himmels — ich verstehe Sie gar nicht, und weiß nur, daß Sie ganz verblendet seyn muß, wenn Sie Ihren hübschen Knaben nicht recht herzlich liebt. — Küsse mich, artiger kleiner Mann!" — Der Pfarrer herzte den Kleinen, aber Zaches knurrte: ich mag nicht! und schnappte aufs neue nach des Geistlichen Nase. — Seht die arge Bestie! rief Liese erschrocken; aber in dem Augenblick sprach der Knabe des Pfarrers: Ach lieber Vater, Du bist so gut, Du thust so schön mit den Kindern, die müssen wohl alle

Dich recht herzlich lieb haben! „O hört doch nur, rief der Pfarrer, indem ihm die Augen vor Freude glänzten, o hört doch nur, Frau Liese, den hübschen verständigen Knaben, Euren lieben Zaches, dem Ihr so übel wollt. Ich merk' es schon, Ihr werdet Euch nimmermehr was aus dem Knaben machen, sey er auch noch so hübsch und verständig. Hört, Frau Liese, überlaßt mir Euer hoffnungsvolles Kind zur Pflege und Erziehung. Bei Eurer drückenden Armuth ist Euch der Knabe nur eine Last, und mir macht es Freude ihn zu erziehen wie meinen eignen Sohn!" —

Liese konnte vor Erstaunen gar nicht zu sich selbst kommen, einmal über das andere rief sie: Aber, lieber Herr Pfarrer — lieber Herr Pfarrer, ist denn das wirklich Ihr Ernst, daß Sie die kleine Ungestalt zu sich nehmen und erziehen und mich von der Noth befreien wollen, die ich mit dem Wechselbalg habe? — Doch, je mehr die Frau die abscheuliche Häßlichkeit ihres Alräunchens dem Pfarrer vorhielt, desto eifriger behauptete dieser, daß sie in ihrer tollen Verblendung gar nicht verdiene, vom Himmel mit dem herrlichen Geschenk eines solchen Wunderknaben gesegnet zu seyn, bis er zuletzt ganz zornig mit Klein Zaches auf dem Arm hineinlief in das Haus und die Thüre von innen verriegelte.

Da stand nun Frau Liese wie versteinert vor des Pfarrers Hausthüre, und wußte gar nicht, was sie von dem allem denken sollte. „Was um aller Welt willen, sprach sie zu sich selbst, ist denn mit unserm würdigen Herrn Pfarrer geschehen, daß er in meinen Klein Zaches so ganz und gar vernarrt ist, und den einfältigen Knirps für einen hübschen verständigen Knaben hält? — Nun! helfe Gott dem lieben Herrn, er hat mir die Last von den Schultern genommen und sie sich selbst aufgeladen, mag er nun zusehen, wie er sie trägt! — Hei!

wie leicht geworden ist nun der Holzkorb, da Klein Zaches nicht mehr darauf sitzt und mit ihm die schwerste Sorge!" —

Damit schritt Frau Liese, den Holzkorb auf dem Rücken, lustig und guter Dinge fort ihres Weges! — —

Wollte ich auch zur Zeit noch gänzlich darüber schweigen, Du würdest, günstiger Leser, dennoch wohl ahnen, daß es mit dem Stiftsfräulein von Rosenschön, oder wie sie sich sonst nannte, Rosengrünschön, eine ganz besondere Bewandtniß haben müsse. Denn nichts anders war es wohl, als die geheimnißvolle Wirkung ihres Kopfstreichelns und Haarausglättens, daß Klein Zaches von dem gutmüthigen Pfarrer für ein schönes und kluges Kind angesehn und gleich wie sein eignes aufgenommen wurde. Du könntest, lieber Leser, aber doch, trotz Deines vortrefflichen Scharfsinns, in falsche Vermuthungen gerathen oder gar zum großen Nachtheil der Geschichte viele Blätter überschlagen, um nur gleich mehr von dem mystischen Stiftsfräulein zu erfahren; besser ist es daher wohl, ich erzähle Dir gleich alles, was ich selbst von der würdigen Dame weiß.

Fräulein von Rosenschön war von großer Gestalt, edlem majestätischen Wuchs, und etwas stolzem, gebietendem Wesen. Ihr Gesicht, mußte man es gleich vollendet schön nennen, machte, zumal wenn sie wie gewöhnlich in starrem Ernst vor sich hinschaute, einen seltsamen, beinahe unheimlichen Eindruck, was vorzüglich einem ganz besondern fremden Zuge zwischen den Augenbraunen zuzuschreiben, von dem man durchaus nicht recht wußte, ob ein Stiftsfräulein dergleichen wirklich auf der Stirne tragen könne. Dabei lag aber auch oft, vorzüglich zur Rosenzeit bei heiterm schönen Wetter, so viel Huld und Anmuth in ihrem Blick, daß jeder sich von süßem unwiderstehlichen Zauber befangen fühlte. Als ich die Gnädige zum

ersten und letzten Mal zu schauen das Vergnügen hatte, war sie dem Ansehen nach eine Frau in der höchsten vollendetsten Blüthe ihrer Jahre, auf der höchsten Spitze des Wendepunktes, und ich meinte, daß mir großes Glück beschieden, die Dame noch eben auf dieser Spitze zu erblicken und über ihre wunderbare Schönheit gewissermaßen zu erschrecken, welches sich dann sehr bald nicht mehr würde zutragen können. Ich war im Irrthum. Die ältesten Leute im Dorfe versicherten, daß sie das gnädige Fräulein gekannt hätten schon so lange als sie dächten, und daß die Dame niemals anders ausgesehen habe, nicht älter, nicht jünger, nicht häßlicher, nicht hübscher als eben jetzt. Die Zeit schien also keine Macht zu haben über sie, und schon dieses konnte manchem verwunderlich vorkommen. Aber noch manches andere trat hinzu, worüber sich jeder, überlegte er es recht ernstlich, eben so sehr wundern, ja zuletzt aus der Verwunderung, in die er verstrickt, gar nicht herauskommen mußte. Fürs erste offenbarte sich ganz deutlich bei dem Fräulein die Verwandtschaft mit den Blumen, deren Namen sie trug. Denn nicht allein, daß kein Mensch auf Erden solche herrliche tausendblättrige Rosen zu ziehen vermochte, als sie, so sprießten auch aus dem schlechtesten dürresten Dorn, den sie in die Erde steckte, jene Blumen in der höchsten Fülle und Pracht hervor. Dann war es gewiß, daß sie auf einsamen Spaziergängen im Walde laute Gespräche führte mit wunderbaren Stimmen, die aus den Bäumen, aus den Büschen, aus den Quellen und Bächen zu tönen schienen. Ja ein junger Jägersmann hatte sie belauscht, wie sie einmal mitten im dicksten Gehölz stand und seltsame Vögel mit buntem glänzenden Gefieder, die gar nicht im Lande heimisch, sie umflatterten und liebkosten, und in lustigem Singen und Zwitschern ihr allerlei

fröhliche Dinge zu erzählen schienen, worüber sie lachte und sich freute. Daher kam es denn auch, daß Fräulein von Rosenschön zu jener Zeit, als sie in das Stift gekommen, bald die Aufmerksamkeit aller Leute in der Gegend anregte. Ihre Aufnahme in das Fräuleinstift hatte der Fürst befohlen; der Baron Prätextatus von Mondschein, Besitzer des Gutes, in dessen Nähe jenes Stift lag, dem er als Verweser vorstand, konnte daher nichts dagegen einwenden, ungeachtet ihn die entsetzlichsten Zweifel quälten. Vergebens war nehmlich sein Mühen geblieben, in Rixners Turnierbuch und andern Chroniken die Familie Rosengrünschön aufzufinden. Mit Recht zweifelte er aus diesem Grunde an der Stiftsfähigkeit des Fräuleins, die keinen Stammbaum mit zwei und dreißig Ahnen aufzuweisen hatte, und bat sie zuletzt ganz zerknirscht, die hellen Thränen in den Augen, doch sich um des Himmels willen wenigstens nicht Rosengrünschön, sondern Rosenschön zu nennen, denn in diesem Namen sey doch noch einiger Verstand und ein Ahnherr möglich. — Sie that ihm das zu Gefallen. — Vielleicht äußerte sich des gekränkten Prätextatus Groll gegen das ahnenlose Fräulein auf diese — jene Weise und gab zuerst Anlaß zu der bösen Nachrede, die sich immer mehr und mehr im Dorfe verbreitete. Zu jenen zauberhaften Unterhaltungen im Walde, die indessen sonst nichts auf sich hatten, kamen nehmlich allerlei bedenkliche Umstände, die von Mund zu Mund gingen und des Fräuleins eigentliches Wesen in gar zweideutiges Licht stellten. Mutter Anne, des Schulzen Frau, behauptete keck, daß, wenn das Fräulein stark zum Fenster heraus niese, allemal die Milch im ganzen Dorfe sauer würde. Kaum hatte sich dies aber bestätigt, als sich das Schreckliche begab. Schulmeisters Michel hatte in der Stiftsküche gebratene Kar-

toffeln genascht und war von dem Fräulein darüber betroffen worden, die ihm lächelnd mit dem Finger drohte. Da war dem Jungen das Maul offen 'stehen geblieben, gerade als hätt' er eine gebratene brennende Kartoffel darin sitzen immerdar, und er mußte fortan einen Hut mit vorstehender breiter Krempe tragen, weil es sonst dem Armen ins Maul geregnet hätte. Bald schien es gewiß zu seyn, daß das Fräulein sich darauf verstand, Feuer und Wasser zu besprechen, Sturm und Hagelwolken zusammen zu treiben, Weichselzöpfe zu flechten rc., und niemand zweifelte an der Aussage des Schaafhirten, der zur Mitternachtsstunde mit Schauer und Entsetzen gesehen haben wollte, wie das Fräulein auf einem Besen brausend durch die Lüfte fuhr, vor ihr her ein ungeheurer Hirschkäfer, zwischen dessen Hörnern blaue Flammen hoch auf leuchteten! — Nun kam alles in Aufruhr, man wollte der Hexe zu Leibe und die Dorfgerichte beschlossen nichts geringeres, als das Fräulein aus dem Stift zu holen und sie ins Wasser zu werfen, damit sie die gewöhnliche Hexenprobe bestehe. Der Baron Prätextatus ließ alles geschehen und sprach lächelnd zu sich selbst: „So geht es simplen Leuten ohne Ahnen, die nicht von solch' altem guten Herkommen sind, wie der Mondschein." Das Fräulein, unterrichtet von dem bedrohlichen Unwesen, flüchtete nach der Residenz, und bald darauf erhielt der Baron Prätextatus einen Kabinettsbefehl vom Fürsten des Landes, mittelst dessen ihm bekannt gemacht, daß es keine Hexen gäbe, und befohlen wurde, die Dorfgerichte für die naseweise Gier, Schwimmkünste eines Stiftsfräuleins zu schauen, in den Thurm werfen, den übrigen Bauern und ihren Weibern aber andeuten zu lassen, bei empfindlicher Leibesstrafe von dem Fräulein Rosenschön nicht schlecht zu denken. Sie gingen in sich, fürchteten sich vor der

angedrohten Strafe und dachten fortan gut von dem Fräulein, welches für beide, für das Dorf und für die Dame Rosenschön die ersprießlichsten Folgen hatte.

In dem Kabinett des Fürsten wußte man recht gut, daß das Fräulein von Rosenschön niemand anders war, als die sonst berühmte weltbekannte Fee Rosabelverde. Es hatte mit der Sache folgende Bewandtniß:

Auf der ganzen weiten Erde war wohl sonst kaum ein anmuthigeres Land zu finden, als das kleine Fürstenthum, worin das Gut des Baron Prätextatus von Mondschein lag, worin das Fräulein von Rosenschön hauste, kurz, worin sich das alles begab, was ich Dir, geliebter Leser! des Breiteren zu erzählen eben im Begriff stehe.

Von einem hohen Gebirge umschlossen, glich das Ländchen mit seinen grünen, duftenden Wäldern, mit seinen blumigen Auen, mit seinen rauschenden Strömen und lustig plätschernden Springquellen, zumal da es gar keine Städte, sondern nur freundliche Dörfer und hin und wieder einzeln stehende Palläste darin gab, einem wunderbar herrlichen Garten, in dem die Bewohner wie zu ihrer Lust wandelten, frei von jeder drückenden Bürde des Lebens. Jeder wußte, daß Fürst Demetrius das Land beherrschte; niemand merkte indessen das mindeste von der Regierung, und alle waren damit gar wohl zufrieden. Personen, die die volle Freiheit in all' ihrem Beginnen, eine schöne Gegend, ein mildes Klima liebten, konnten ihren Aufenthalt gar nicht besser wählen, als in dem Fürstenthum, und so geschah es denn, daß unter andern auch verschiedene vortreffliche Feen von der guten Art, denen Wärme und Freiheit bekanntlich über alles geht, sich dort angesiedelt hatten. Ihnen mocht' es zuzuschreiben seyn, daß sich beinahe in jedem Dorfe,

vorzüglich aber in den Wäldern, sehr oft die angenehmsten Wunder begaben, und daß jeder, von dem Entzücken, von der Wonne dieser Wunder ganz umflossen, völlig an das Wunderbare glaubte, und ohne es selbst zu wissen, eben deshalb ein froher, mithin guter Staatsbürger blieb. Die guten Feen, die sich in freier Willkühr ganz dschinnistanisch eingerichtet, hätten dem vortrefflichen Demetrius gern ein ewiges Leben bereitet. Das stand indessen nicht in ihrer Macht. Demetrius starb und ihm folgte der junge Paphnutius in der Regierung. Paphnutius hatte schon zu Lebzeiten seines Herrn Vaters einen stillen innerlichen Gram darüber genährt, daß Volk und Staat nach seiner Meinung auf die heilloseste Weise vernachlässigt, verwahrlost wurde. Er beschloß zu regieren, und ernannte sofort seinen Kammerdiener Andres, der ihm einmal, als er im Wirthshause hinter den Bergen seine Börse liegen lassen, sechs Dukaten geborgt und ihn dadurch aus großer Noth gerissen hatte, zum ersten Minister des Reichs. „Ich will regieren, mein Guter!“ rief ihm Paphnutius zu. Andres las in den Blicken seines Herrn, was in ihm vorging, warf sich ihm zu Füßen und sprach feierlich: Sire! die große Stunde hat geschlagen! — durch Sie steigt schimmernd ein Reich aus nächtigem Chaos empor! — Sire! hier fleht der treueste Vasall, tausend Stimmen des armen unglücklichen Volks in Brust und Kehle! — Sire! — führen Sie die Aufklärung ein! — Paphnutius fühlte sich durch und durch erschüttert von dem erhabenen Gedanken seines Ministers. Er hob ihn auf, riß ihn stürmisch an seine Brust und sprach schluchzend: „Minister — Andres — ich bin Dir sechs Dukaten schuldig — noch mehr — mein Glück — mein Reich — o treuer, gescheuter Diener!“ —

Paphnutius wollte sofort ein Edikt mit großen Buchstaben

drucken und an allen Ecken anschlagen lassen, daß von Stund an die Aufklärung eingeführt sey und ein jeder sich darnach zu achten habe. „Bester Sire! rief indessen Andres, bester Sire! so geht es nicht!“ — Wie geht es denn, mein Guter? sprach Paphnutius, nahm seinen Minister beim Knopfloch und zog ihn hinein in das Kabinett, dessen Thüre er abschloß.

Sehen Sie, begann Andres, als er seinem Fürsten gegenüber auf einem kleinen Tabourett Platz genommen, sehen Sie, gnädigster Herr! — die Wirkung Ihres fürstlichen Edikts wegen der Aufklärung würde vielleicht verstört werden auf häßliche Weise, wenn wir nicht damit eine Maaßregel verbinden, die zwar hart scheint, die indessen die Klugheit gebietet. — Ehe wir mit der Aufklärung vorschreiten, d. h. ehe wir die Wälder umhauen, den Strom schiffbar machen, Kartoffeln anbauen, die Dorfschulen verbessern, Akazien und Pappeln anpflanzen, die Jugend ihr Morgen- und Abendlied zweistimmig absingen, Chausseen anlegen und die Kuhpocken einimpfen lassen, ist es nöthig, alle Leute von gefährlichen Gesinnungen, die keiner Vernunft Gehör geben und das Volk durch lauter Albernheiten verführen, aus dem Staate zu verbannen. — Sie haben Tausend und Eine Nacht gelesen, bester Fürst! denn ich weiß, daß Ihr durchlauchtig seliger Herr Papa, dem der Himmel eine sanfte Ruhe im Grabe schenken möge, dergleichen fatale Bücher liebte und Ihnen, als Sie sich noch der Steckenpferde bedienten und vergoldete Pfefferkuchen verzehrten, in die Hände gab. Nun also! — Aus jenem völlig konfusen Buche werden Sie, gnädigster Herr, wohl die sogenannten Feen kennen, gewiß aber nicht ahnen, daß sich verschiedene von diesen gefährlichen Personen in Ihrem eignen lieben Lande hier ganz in der Nähe Ihres Pallastes angesiedelt haben und

allerlei Unfug treiben. „Wie? — was sagt Er? — Andres! Minister! — Feen! — hier in meinem Lande?" — So rief der Fürst, indem er ganz erblaßt in die Stullehne zurücksank. — Ruhig, mein gnädigster Herr! fuhr Andres fort, ruhig können wir bleiben, sobald wir mit Klugheit gegen jene Feinde der Aufklärung zu Felde ziehen. Ja! — Feinde der Aufklärung nenne ich sie, denn nur sie sind, die Güte Ihres seligen Herrn Papa's mißbrauchend, daran Schuld, daß der liebe Staat noch in gänzlicher Finsterniß darnieder liegt. Sie treiben ein gefährliches Gewerbe mit dem Wunderbaren und scheuen sich nicht, unter dem Namen Poesie, ein heimliches Gift zu verbreiten, das die Leute ganz unfähig macht zum Dienste in der Aufklärung. Dann haben sie solche unleidliche polizeiwidrige Gewohnheiten, daß sie schon deshalb in keinem kultivirten Staate geduldet werden dürften. So z. B. entblöden sich die Frechen nicht, so wie es ihnen einfällt, in den Lüften spazieren zu fahren mit vorgespannten Tauben, Schwänen, ja sogar geflügelten Pferden. Nun frage ich aber, gnädigster Herr! verlohnt es sich der Mühe, einen gescheuten Accise-Tarif zu entwerfen und einzuführen, wenn es Leute im Staate giebt, die im Stande sind, jedem leichtsinnigen Bürger unversteuerte Waaren in den Schornstein zu werfen, wie sie nur wollen? — Darum, gnädigster Herr! — so wie die Aufklärung angekündigt wird, fort mit den Feen! — Ihre Palläste werden umzingelt von der Polizei, man nimmt ihnen ihre gefährliche Haabe und schafft sie als Vagabonden fort nach ihrem Vaterlande, welches, wie Sie, gnädigster Herr, aus Tausend und Einer Nacht wissen werden, das Ländchen Dschinnistan ist. „Gehen Posten nach diesem Lande, Andres?" so fragte der Fürst. Zur Zeit nicht, erwiederte Andres, aber vielleicht läßt

sich nach eingeführter Aufklärung eine Journaliere dorthin mit Nutzen einrichten. — „Aber Andres, fuhr der Fürst fort, wird man unser Verfahren gegen die Feen nicht hart finden? — Wird das verwöhnte Volk nicht murren?" — Auch dafür, sprach Andres, auch dafür weiß ich ein Mittel. Nicht alle Feen, gnädigster Herr! wollen wir fortschicken nach Dschinnistan, sondern einige im Lande behalten, sie aber nicht allein aller Mittel berauben, der Aufklärung schädlich zu werden, sondern auch zweckdienliche Mittel anwenden, sie zu nützlichen Mitgliedern des aufgeklärten Staats umzuschaffen. Wollen sie sich nicht auf solide Heirathen einlassen, so mögen sie unter strenger Aufsicht irgend ein nützliches Geschäft treiben, Socken stricken für die Armee, wenn es Krieg giebt, oder sonst. Geben Sie Acht, gnädigster Herr, die Leute werden sehr bald an die Feen, wenn sie unter ihnen wandeln, gar nicht mehr glauben, und das ist das Beste. So giebt sich alles etwanige Murren von selbst. — Was übrigens die Utensilien der Feen betrifft, so fallen sie der fürstlichen Schatzkammer heim, die Tauben und Schwäne werden als köstliche Braten in die fürstliche Küche geliefert, mit den geflügelten Pferden kann man aber auch Versuche machen, sie zu kultiviren und zu bilden zu nützlichen Bestien, indem man ihnen die Flügel abschneidet und sie zur Stallfütterung giebt, die wir doch hoffentlich zugleich mit der Aufklärung einführen werden. —

Paphnutius war mit allen Vorschlägen seines Ministers auf das höchste zufrieden, und schon andern Tages wurde ausgeführt, was beschlossen war.

An allen Ecken prangte das Edikt wegen der eingeführten Aufklärung, und zu gleicher Zeit brach die Polizei in die Pal-

läste der Feen, nahm ihr ganzes Eigenthum in Beschlag und führte sie gefangen fort.

Mag der Himmel wissen, wie es sich begab, daß die Fee Rosabelverde die einzige von allen war, die wenige Stunden vorher, ehe die Aufklärung hereinbrach, Wind davon bekam und die Zeit nutzte, ihre Schwäne in Freiheit zu setzen, ihre magischen Rosenstöcke und andere Kostbarkeiten bei Seite zu schaffen. Sie wußte nehmlich auch, daß sie dazu erkohren war, im Lande zu bleiben, worin sie sich, wiewohl mit großem Widerwillen, fügte.

Ueberhaupt konnten es weder Paphnutius noch Andres begreifen, warum die Feen, die nach Dschinnistan transportirt wurden, eine solche übertriebene Freude äußerten und einmal über das andere versicherten, daß ihnen an aller Haabe, die sie zurücklassen müssen, nicht das mindeste gelegen. „Am Ende, sprach Paphnutius entrüstet, am Ende ist Dschinnistan ein viel hübscherer Staat wie der meinige, und sie lachen mich aus mit sammt meinem Edikt und meiner Aufklärung, die jetzt erst recht gedeihen soll!" —

Der Geograph sollte mit dem Historiker des Reichs über das Land umständlich berichten.

Beide stimmten darin überein, daß Dschinnistan ein erbärmliches Land sey, ohne Kultur, Aufklärung, Gelehrsamkeit, Akazien und Kuhpocken, eigentlich auch gar nicht existire. Schlimmeres könne aber einem Menschen oder einem ganzen Lande wohl nicht begegnen, als gar nicht zu existiren.

Paphnutius fühlte sich beruhigt.

Als der schöne blumige Hain, in dem der verlassene Pallast der Fee Rosabelverde lag, umgehauen wurde, und Beispiels halber Paphnutius selbst sämmtlichen Bauerlümmeln im

nächsten Dorfe die Kuhpocken eingeimpft hatte, paßte die Fee dem Fürsten in dem Walde auf, durch den er mit dem Minister Andres nach seinem Schloß zurückkehren wollte. Da trieb sie ihn mit allerlei Redensarten, vorzüglich aber mit einigen unheimlichen Kunststückchen, die sie vor der Polizei geborgen, dermaßen in die Enge, daß er sie um des Himmels willen bat, doch mit einer Stelle des einzigen und daher besten Fräuleinstifts im ganzen Lande vorlieb zu nehmen, wo sie, ohne sich an das Aufklärungs-Edikt zu kehren, schalten und walten könne nach Belieben.

Die Fee Rosabelverde nahm den Vorschlag an, und kam auf diese Weise in das Fräuleinstift, wo sie sich, wie schon erzählt worden, das Fräulein von Rosengrünschön, dann aber, auf dringendes Bitten des Baron Prätextatus von Mondschein, das Fräulein von Rosenschön nannte.

Zweites Kapitel.

Von der unbekannten Völkerschaft, die der Gelehrte Ptolomäus Philadelphus auf seinen Reisen entdeckte. — Die Universität Kerepes. — Wie dem Studenten Fabian ein Paar Reitstiefel um den Kopf flogen und der Professor Mosch Terpin den Studenten Balthasar zum Thee einlud.

In den vertrauten Briefen, die der weltberühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus an seinen Freund Rufin schrieb, als er sich auf weiten Reisen befand, ist folgende merkwürdige Stelle enthalten:

„Du weißt, mein lieber Rufin, daß ich nichts in der Welt „so fürchte und scheue, als die brennenden Sonnenstralen des

„Tages, welche die Kräfte meines Körpers aufzehren und „meinen Geist dermaßen abspannen und ermatten, daß alle „Gedanken in ein verworrenes Bild zusammenfließen und ich „vergebens darnach ringe, auch nur irgend eine deutliche Ge= „staltung in meiner Seele zu erfassen. Ich pflege daher in „dieser heißen Jahreszeit des Tages zu ruhen, Nachts aber „meine Reise fortzusetzen, und so befand ich mich denn auch „in voriger Nacht auf der Reise. Mein Fuhrmann hatte sich „in der dicken Finsterniß von dem rechten, bequemen Wege „verirrt und war unversehens auf die Chaussee gerathen. Un= „geachtet ich aber durch die harten Stöße, die es hier gab, in „dem Wagen hin und her geschleudert wurde, so daß mein „Kopf voller Beulen einem mit Wallnüssen gefüllten Sack „nicht unähnlich war, erwachte ich doch aus dem tiefen Schlafe, „in den ich versunken, nicht eher, bis ich mit einem entsetz= „lichen Ruck aus dem Wagen heraus auf den harten Boden „stürzte. Die Sonne schien mir hell ins Gesicht, und durch „den Schlagbaum, der dicht vor mir stand, gewahrte ich die „hohen Thürme einer ansehnlichen Stadt. Der Fuhrmann „lamentirte sehr, da nicht allein die Deichsel, sondern auch „ein Hinterrad des Wagens an dem großen Stein, der mitten „auf der Chaussee lag, gebrochen, und schien sich wenig oder „gar nicht um mich zu kümmern. Ich hielt, wie es dem Wei= „sen ziemt, meinen Zorn zurück und rief dem Kerl bloß sanft= „müthig zu, er sey ein verfluchter Schlingel, er möge beden= „ken, daß Ptolomäus Philadelphus, der berühmteste Gelehrte „seiner Zeit, auf dem St— säße, und Deichsel Deichsel und „Rad Rad seyn lassen. Du kennst, mein lieber Rufin, die „Gewalt, die ich über das menschliche Herz übe, und so ge= „schah es denn auch, daß der Fuhrmann augenblicklich aufhörte

„zu lamentiren und mir mit Hülfe des Chaussee-Einnehmers, „vor dessen Häuslein sich der Unfall begeben, auf die Beine „half. Ich hatte zum Glück keinen sonderlichen Schaden ge- „litten und war im Stande langsam auf der Straße fort- „zuwandeln, während der Fuhrmann den zerbrochenen Wagen „mühsam nachschleppte. Unfern des Thors der Stadt, die ich „in blauer Ferne gesehen, begegneten mir nun aber viele Leute „von solch wunderlichem Wesen und in solch seltsamer Klei- „dung, daß ich mir die Augen rieb, um zu erforschen, ob ich „wirklich wache, oder ob nicht vielleicht ein toller neckhafter „Traum mich eben in ein fremdes fabelhaftes Land versetze. „— Diese Leute, die ich mit Recht für Bewohner der Stadt, „aus deren Thor ich sie kommen sah, halten durfte, trugen „lange, sehr weite Hosen nach Art der Japaneser zugeschnitten, „von köstlichem Zeuge, Sammt, Manchester, feinem Tuch oder „auch wohl bunt durchwirkter Leinwand mit Tressen oder hüb- „schen Bändern und Schnüren reichlich besetzt, dazu kleine „Kinderröcklein, kaum den Unterleib bedeckend, meistens von „sonnenheller Farbe, nur wenige gingen schwarz. Die Haare „hingen ungekämmt in natürlicher Wildheit auf Schultern und „Rücken herab, und auf dem Kopf saß ein kleines seltsames „Mützchen. Manche hatten den Hals ganz entblößt nach der „Weise der Türken und Neugriechen, andere dagegen trugen „um Hals und Brust ein Stückchen weiße Leinwand, beinahe „einem Hemdekragen ähnlich, wie Du, geliebter Rufin! sie „auf den Bildern unserer Vorfahren gesehen haben wirst. „Ungeachtet diese Leute sämmtlich sehr jung zu seyn schie- „nen, war doch ihre Sprache tief und rauh, jede ihrer „Bewegungen ungelenk und mancher hatte einen schmalen „Schatten unter der Nase, als sitze dort ein Stutzbärtchen.

„Aus den Hintertheilen der kleinen Röcke mancher ragte ein
„langes Rohr hervor, an dem große seidene Quasten baumel=
„ten. Andere hatten diese Röhre hervorgezogen, und kleine
„— größere — manchmal auch sehr große wunderlich geformte
„Köpfe unten daran befestigt, aus denen sie, oben durch ein
„ganz spitz zulaufendes Röhrchen hineinblasend, auf geschickte
„Weise künstliche Dampfwolken aufsteigen zu lassen wußten.
„Andre trugen breite blitzende Schwerdter in den Händen, als
„wollten sie dem Feinde entgegen ziehen; noch andere hatten
„kleine Behältnisse von Leder oder Blech umgehängt oder über
„den Rücken geschnallt. Du kannst denken, lieber Rufin! daß
„ich, der ich durch sorgliches Betrachten jeder mir neuen Er=
„scheinung mein Wissen zu bereichern suche, still stand und
„mein Auge fest auf die seltsamen Leute heftete. Da versam=
„melten sie sich um mich her, schrien ganz gewaltig: Phili=
„ster — Philister! — und schlugen eine entsetzliche Lache auf.
„— Das verdroß mich. Denn, geliebter Rufin! giebt es für
„einen großen Gelehrten etwas Kränkenderes, als für ei=
„nen von dem Volke gehalten zu werden, das vor vielen
„tausend Jahren mittelst eines Eselkinnbackens erschlagen
„wurde? — Ich nahm mich zusammen in der mir angebohr=
„nen Würde, und sprach laut zu dem sonderbaren Volk um
„mich her, daß ich hoffe, mich in einem civilisirten Staat zu
„befinden, und daß ich mich an Polizei und Gerichtshöfe wen=
„den würde, um die mir zugefügte Unbill zu rächen. Da
„brummten sie alle; auch die, die bisher noch nicht ge=
„dampft, zogen die dazu bestimmten Maschinen aus der Tasche
„und alle bliesen mir die dicken Dampfwolken ins Gesicht,
„welche, wie ich nun erst merkte, ganz unerträglich stanken
„und meine Sinne betäubten. Dann sprachen sie eine Art

„Fluch über mich aus, dessen Worte ich ihrer Gräßlichkeit hal=
„ber Dir, geliebter Rufin! gar nicht wiederholen mag. Nur
„mit tiefem Grausen kann ich selbst daran denken. Endlich
„verließen sie mich unter lautem Hohngelächter, und mir
„war's, als wenn das Wort: Hetzpeitsche, in den Lüften ver=
„halle! — Mein Fuhrmann, der alles mit angehört, mit an=
„gesehen, rang die Hände und sprach: Ach mein lieber Herr!
„nun das geschehen ist was geschah, so gehen Sie bei Leibe
„nicht in jene Stadt hinein! Kein Hund, wie man zu sagen
„pflegt, würde ein Stück Brodt von Ihnen nehmen und stete
„Gefahr Sie bedrohen, geprü — Ich ließ den Wackern nicht
„ausreden, sondern wandte meine Schritte so schnell als es
„nur gehen mochte, nach dem nächsten Dorfe. In dem ein=
„samen Kämmerlein des einzigen Wirthshauses dieses Dorfs
„sitze ich, und schreibe Dir, mein geliebter Rufin! dieses al=
„les! — So viel es möglich ist, werde ich Nachrichten ein=
„ziehen von dem fremden barbarischen Volke, das in jener
„Stadt hauset. Von ihren Sitten — Gebräuchen — von ih=
„rer Sprache u. s. w. habe ich mir schon manches höchst Selt=
„same erzählen lassen und werde Dir getreulich alles mitthei=
„len ꝛc. ꝛc."

Du gewahrst, o mein geliebter Leser, daß man ein großer Gelehrter und doch mit sehr gewöhnlichen Erscheinungen im Leben unbekannt seyn, und doch über Weltbekanntes in die wunderlichsten Träume gerathen kann. Ptolomäus Philadelphus hatte studirt und kannte nicht einmal Studenten, und wußte nicht einmal, daß er in dem Dorfe Hoch=Jakobsheim saß, das bekanntlich dicht bei der berühmten Universität Kerepes liegt, als er seinem Freunde von einer Begebenheit schrieb, die sich in seinem Kopfe zum seltsamsten Abentheuer umgeformt

hatte. Der gute Ptolomäus erschrack, als er Studenten begegnete, die fröhlich und guter Dinge über Land zogen zu ihrer Lust. Welche Angst hätte ihn überfallen, wäre er eine Stunde früher in Kerepes angekommen, und hätte ihn der Zufall vor das Haus des Professors der Naturkunde Mosch Terpin geführt! — Hunderte von Studenten hätten aus dem Hause herausströmend ihn umringt, lärmend disputirend ꝛc., und noch wunderlichere Träume wären ihm in den Kopf gekommen über diesem Gewirr, über diesem Getreibe.

Die Collegia Mosch Terpins wurden nehmlich in ganz Kerepes am häufigsten besucht. Er war, wie gesagt, Professor der Naturkunde, er erklärte, wie es regnet, donnert, blitzt, warum die Sonne scheint bei Tage und der Mond des Nachts, wie und warum das Gras wächst ꝛc., so daß jedes Kind es begreifen mußte. Er hatte die ganze Natur in ein kleines niedliches Kompendium zusammengefaßt, so daß er sie bequem nach Gefallen handhaben und daraus für jede Frage die Antwort wie aus einem Schubkasten herausziehen konnte. Seinen Ruf begründete er zuerst dadurch, als er es nach vielen physikalischen Versuchen glücklich herausgebracht hatte, daß die Finsterniß hauptsächlich von Mangel an Licht herrühre. Dies, so wie, daß er eben jene physikalischen Versuche mit vieler Gewandtheit in nette Kunststückchen umzusetzen wußte und gar ergötzlichen Hokus Pokus trieb, verschafften ihm den unglaublichen Zulauf. — Erlaube, mein günstiger Leser, daß, da Du viel besser wie der berühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus Studenten kennst, da Du nichts von seiner träumerischen Furchtsamkeit weißt, ich Dich nun nach Kerepes führe vor das Haus des Professors Mosch Terpin, als er eben sein Collegium beendet. Einer unter den herausströmenden Studenten

fesselt sogleich Deine Aufmerksamkeit. Du gewahrst einen wohlgestalteten Jüngling von drei bis vier und zwanzig Jahren, aus dessen dunkel leuchtenden Augen ein innerer reger, herrlicher Geist mit beredten Worten spricht. Beinahe keck würde sein Blick zu nennen seyn, wenn nicht die schwärmerische Trauer, wie sie auf dem ganzen blassen Antlitz liegt, einem Schleier gleich die brennenden Stralen verhüllte. Sein Rock von schwarzem feinen Tuch mit gerissenem Sammt besetzt ist beinahe nach altteutscher Art zugeschnitten, wozu der zierliche blendendweiße Spitzenkragen, so wie das Sammtbarett, das auf den schönen kastanienbraunen Locken sitzt, ganz gut paßt. Gar hübsch steht ihm diese Tracht deshalb, weil er seinem ganzen Wesen, seinem Anstande in Gang und Stellung, seiner bedeutungsvollen Gesichtsbildung nach wirklich einer schönen frommen Vorzeit anzugehören scheint und man daher nicht eben an die Ziererei denken mag, wie sie in kleinlichem Nachäffen mißverstandener Vorbilder in eben so mißverstandenen Ansprüchen der Gegenwart oft an der Tagesordnung ist. Dieser junge Mann, der Dir, geliebter Leser, auf den ersten Blick so wohlgefällt, ist niemand anders, als der Student Balthasar, anständiger, vermögender Leute Kind, fromm — verständig — fleißig — von dem ich Dir, o mein Leser! in der merkwürdigen Geschichte, die ich aufzuschreiben unternommen, gar vieles zu erzählen gedenke. —

Ernst, in Gedanken vertieft, wie es seine Art war, wandelte Balthasar aus dem Collegium des Professors Mosch Terpin dem Thore zu, um sich, statt auf den Fechtboden, in das anmuthige Wäldchen zu begeben, das kaum ein Paar hundert Schritte von Kerepes liegt. Sein Freund Fabian, ein hübscher Bursche von muntrem Ansehen und eben solcher Ge-

sinnung, rannte ihm nach und ereilte ihn dicht vor dem Thore.

„Balthasar! — rief nun Fabian laut, Balthasar, nun, „willst Du wieder heraus in den Wald und wie ein melan=„cholischer Philister einsam umherirren, während tüchtige Bur=„sche sich wacker üben in der edlen Fechtkunst! — Ich bitte „Dich, Balthasar, laß doch endlich ab von Deinem närri=„schen, unheimlichen Treiben, und sey wieder recht munter „und froh, wie Du es sonst wohl warst. Komm! — wir wol=„len uns in ein Paar Gängen versuchen, und willst Du denn „noch heraus, so lauf' ich wohl mit Dir."

„Du meinst es gut, erwiederte Balthasar, Du meinst es „gut, Fabian, und deswegen will ich nicht mit Dir grollen, „daß Du mir manchmal auf Steg und Weg nachläufst wie „ein Besessener und mich um manche Lust bringst, von der „Du keinen Begriff hast. Du gehörst nun einmal zu den selt=„samen Leuten, die jeden, den sie einsam wandeln sehn, für „einen melancholischen Narren halten und ihn auf ihre Weise „handhaben und kuriren wollen, wie jener Hofschranz den „würdigen Prinzen Hamlet, der dem Männlein dann, als er „versicherte sich nicht auf das Flötenblasen zu verstehen, eine „tüchtige Lehre gab. Damit will ich Dich, lieber Fabian, nun „zwar verschonen, übrigens Dich aber recht herzlich bitten, „daß Du Dir zu Deiner edlen Fechterei mit Rappier und „Hieber einen andern Kumpan suchen und mich ruhig meinen „Weg fortwandeln lassen mögest." — „Nein nein, rief Fa=„bian lachend, so entkommst Du mir nicht, mein theurer Freund! „— Willst Du mit mir nicht auf den Fechtboden, so gehe ich „mit Dir heraus in das Wäldchen. Es ist die Pflicht des „treuen Freundes, Dich in Deinem Trübsinn aufzuheitern.

„Komm nur, lieber Balthasar, komm nur, wenn Du es denn „nicht anders haben willst.“ Damit faßte er den Freund unter den Arm, und schritt rüstig mit ihm von dannen. Balthasar biß in stillem Ingrimm die Zähne zusammen und beharrte in finsterm Schweigen, während Fabian in einem Zuge Lustiges und Lustiges erzählte. Es lief viel Albernes mit unter, welches immer zu geschehen pflegt beim lustigen Erzählen in einem Zuge.

Als sie nun endlich in die kühlen Schatten des duftenden Waldes traten, als die Büsche wie in sehnsüchtigen Seufzern flüsterten, als die wunderbaren Melodien der rauschenden Bäche, die Lieder des Waldgeflügels fernhin tönten und den Wiederhall weckten, der ihnen aus den Bergen antwortete, da stand Balthasar plötzlich still und rief, indem er die Arme weit ausbreitete, als woll' er Baum und Gebüsch liebend umfangen: O nun ist mir wieder wohl! — unbeschreiblich wohl! — Fabian schaute den Freund etwas verblüfft an, wie einer, der nicht klug werden kann aus des andern Rede, der gar nicht weiß, was er damit anfangen soll. Da faßte Balthasar seine Hand und rief voll Entzücken: Nicht wahr, Bruder, nun geht Dir auch das Herz auf, nun begreifst Du auch das selige Geheimniß der Waldeinsamkeit? — Ich verstehe Dich nicht ganz, lieber Bruder, erwiederte Fabian, aber wenn Du meinst, daß Dir ein Spaziergang hier im Walde wohl thut, so bin ich völlig Deiner Meinung. Gehe ich nicht auch gern spazieren, zumal in guter Gesellschaft, in der man ein vernünftiges lehrreiches Gespräch führen kann? — Z. B. ist es wohl eine wahre Lust mit unserm Professor Mosch Terpin über Land zu gehen. Der kennt jedes Pflänzchen, jedes Gräschen, und weiß wie es heißt mit Namen und in welche Klasse es gehört, und versteht sich

auf Wind und Wetter — „Halt ein, rief Balthasar, ich bitte Dich, halt ein! — Du berührst etwas, das mich toll machen könnte, gäb' es sonst keinen Trost dafür. Die Art, wie der Professor über die Natur spricht, zerreißt mein Inneres. Oder vielmehr mich faßt dabei ein unheimliches Grauen, als säh' ich den Wahnsinnigen, der in geckenhafter Narrheit König und Herrscher ein selbst gedrehtes Strohpüppchen liebkost, wähnend, die königliche Braut zu umhalsen! Seine sogenannten Experimente kommen mir vor wie eine abscheuliche Verhöhnung des göttlichen Wesens, dessen Athem uns in der Natur anweht und in unserm innersten Gemüth die tiefsten heiligsten Ahnungen aufregt. Oft gerath' ich in Versuchung, ihm seine Gläser, seine Phiolen, seinen ganzen Kram zu zerschmeißen, dächt' ich nicht daran, daß der Affe ja nicht abläßt mit dem Feuer zu spielen, bis er sich die Pfoten verbrennt. — Sieh, Fabian, diese Gefühle ängstigen mich, pressen mir das Herz zusammen in Mosch Terpins Vorlesungen, und wohl mag ich Euch dann tiefsinniger und menschenscheuer vorkommen als jemals. Mir ist dann zu Muthe, als wollten die Häuser über meinem Kopf zusammenstürzen, eine unbeschreibliche Angst treibt mich heraus aus der Stadt. Aber hier, hier erfüllt bald mein Gemüth eine süße Ruhe. Auf den blumigen Rasen gelagert, schaue ich herauf in das weite Blaue des Himmels, und über mir, über den jubelnden Wald hinweg ziehen die goldnen Wolken wie herrliche Träume aus einer fernen Welt voll seliger Freuden! — O mein Fabian, dann erhebt sich aus meiner eignen Brust ein wunderbarer Geist, und ich vernehm' es, wie er in geheimnißvollen Worten spricht mit den Büschen — mit den Bäumen, mit den Wogen des Waldbachs und nicht vermag ich die Wonne zu nennen, die dann in süßem wehmüthigen Ban-

gen mein ganzes Wesen durchströmt!“ — Ei, rief Fabian, ei das ist nun wieder das alte ewige Lied von Wehmuth und Wonne und sprechenden Bäumen und Waldbächen. Alle Deine Verse strotzen von diesen artigen Dingen, die ganz passabel ins Ohr fallen und mit Nutzen verbraucht werden, sobald man nichts weiter dahinter sucht. — Aber sage mir, mein vortrefflichster Melancholikus, wenn Dich Mosch Terpins Vorlesungen in der That so entsetzlich kränken und ärgern, sage mir nur, warum in aller Welt Du in jede hineinläufst, warum Du keine einzige versäumst, und dann freilich jedesmal stumm und starr mit geschlossenen Augen da sitzest wie ein Träumender? — Frage mich, erwiederte Balthasar, indem er die Augen niederschlug, frage mich darum nicht, lieber Freund! — Eine unbekannte Gewalt zieht mich jeden Morgen hinein in Mosch Terpins Haus. Ich fühle im Voraus meine Quaalen und doch kann ich nicht widerstehen, ein dunkles Verhängniß reißt mich fort! — Ha — ha — lachte Fabian hell auf, ha ha ha — wie fein — wie poetisch, wie mystisch! Die unbekannte Gewalt, die Dich hineinzieht in Mosch Terpins Haus, liegt in den dunkelblauen Augen der schönen Candida! — Daß Du bis über die Ohren verliebt bist in des Professors niedliches Töchterlein, das wissen wir alle längst, und darum halten wir Dir Deine Fantasterei, Dein närrisches Wesen zu Gute. Mit Verliebten ist es nun nicht anders. Du befindest Dich im ersten Stadium der Liebeskrankheit und mußt in späten Jünglingsjahren Dich zu all' den seltsamen Possen bequemen, die wir, ich und viele andere, dem Himmel sey es gedankt! ohne ein großes zuschauendes Publikum auf der Schule durchmachten. Aber glaube mir, mein süßes Herz —

Fabian hatte indessen seinen Freund Balthasar wieder



beim Arme gefaßt und war mit ihm rasch weiter geschritten. Eben jetzt traten sie heraus aus dem Dickigt auf den breiten Weg, der mitten durch den Wald führte. Da gewahrte Fabian, wie aus der Ferne ein Pferd ohne Reiter in eine Staubwolke gehüllt herantrabte. — Hei hei! — rief er, sich in seiner Rede unterbrechend, hei, hei, da ist eine verfluchte Schindmähre durchgegangen und hat den Reiter abgesetzt — die müssen wir fangen und nachher den Reiter suchen im Walde. Damit stellte er sich mitten in den Weg.

Näher und näher kam das Pferd, da war es, als wenn von beiden Seiten ein Paar Reitstiefel in der Luft auf und nieder baumelten und auf dem Sattel etwas Schwarzes sich rege und bewege. Dicht vor Fabian erschallte ein langes gellendes Prrr — Prrr — und in demselben Augenblick flogen ihm auch ein Paar Reitstiefel um den Kopf und ein kleines seltsames schwarzes Ding kugelte hin, ihm zwischen die Beine. Mauerstill stand das große Pferd und beschnüffelte mit lang vorgestrecktem Halse sein winziges Herrlein, das sich im Sande wälzte und endlich mühsam auf die Beine richtete. Dem kleinen Knirps steckte der Kopf tief zwischen den hohen Schultern, er war mit seinem Auswuchs auf Brust und Rücken, mit seinem kurzen Leibe und seinen hohen Spinnenbeinchen anzusehen wie ein auf eine Gabel gespießter Apfel, dem man ein Fratzengesicht eingeschnitten. Als nun Fabian dies seltsame kleine Ungethüm vor sich stehen sah, brach er in ein lautes Gelächter aus. Aber der Kleine drückte sich das Barettlein, das er vom Boden aufgerafft, trotzig in die Augen und fragte, indem er Fabian mit wilden Blicken durchbohrte, in rauhem tief heiserem Ton: Ist dies der rechte Weg nach Kerepes? Ja, mein Herr! antwortete Balthasar mild und ernst, und reichte dem

Kleinen die Stiefel hin, die er zusammengesucht hatte. Alles Mühen des Kleinen, die Stiefel anzuziehen, blieb vergebens, er stülpte einmal übers andere um und wälzte sich stöhnend im Sande. Balthasar stellte beide Stiefel aufrecht zusammen, hob den Kleinen sanft in die Höhe, und steckte, ihn eben so niederlassend, beide Füßchen in die zu schweren und weiten Futterale. Mit stolzem Wesen, die eine Hand in die Seite gestemmt, die andere ans Barett gelegt, rief der Kleine: Gratias, mein Herr! und schritt nach dem Pferde hin, dessen Zügel er faßte. Alle Versuche, den Steigbügel zu erreichen oder hinauf zu klimmen auf das große Thier, blieben indessen vergebens. Balthasar, immer ernst und mild, trat hinzu und hob den Kleinen in den Steigbügel. Er mochte sich wohl einen zu starken Schwung gegeben haben, denn in demselben Augenblick, als er oben saß, lag er auf der andern Seite auch wieder unten. „Nicht so hitzig, allerliebster Mosje!“ rief Fabian, indem er aufs neue in ein schallendes Gelächter ausbrach. „Der Teufel ist Ihr allerliebster Mosje, schrie der Kleine ganz erbost, indem er sich den Sand von den Kleidern klopfte, ich bin Studiosus, und wenn Sie desgleichen sind, so ist es Tusch, daß Sie mir wie ein Hasenfuß ins Gesicht lachen, und Sie müssen sich morgen in Kerepes mit mir schlagen!“ „Donner, rief Fabian immer fort lachend, Donner, das ist mahl ein tüchtiger Bursche, ein Allerweltskerl, was Courage betrifft und ächten Comment.“ Und damit hob er den Kleinen, alles Zappelns und Sträubens ungeachtet, in die Höhe und setzte ihn aufs Pferd, das sofort mit seinem Herrlein lustig wiehernd davon trabte. — Fabian hielt sich beide Seiten, er wollte vor Lachen ersticken. — Es ist grausam, sprach Balthasar, einen Menschen auszulachen, den die Natur auf solche entsetzliche

Weise verwahrlost hat, wie den kleinen Reiter dort. Ist er wirklich Student, so mußt Du Dich mit ihm schlagen, und zwar, läuft's auch sonst gegen alle akademische Sitte, auf Pistolen, da er weder Rappier noch Hieber zu führen vermag. — Wie ernst, sprach Fabian, wie ernst, wie trübselig Du das alles wieder nimmst, mein lieber Freund Balthasar. Nie ist's mir eingefallen, eine Mißgeburt auszulachen. Aber sage mir, darf solch' ein knorpliger Däumling sich auf ein Pferd setzen, über dessen Hals er nicht wegzuschauen vermag? Darf er die Füßlein in solch' verrucht weite Stiefeln stecken? darf er eine knapp anschließende Kurtka mit tausend Schnüren und Troddeln und Quasten, darf er solch ein verwunderliches Sammtbarett tragen? darf er solch ein hochmüthiges trotziges Wesen annehmen? darf er sich solche barbarische heisere Laute abzwingen? — Darf er das alles, frage ich, ohne mit Recht als eingefleischter Hasenfuß ausgelacht zu werden? — Aber ich muß hinein, ich muß den Rumor mit anschauen, den es geben wird, wenn der ritterliche Studiosus einzieht auf seinem stolzen Rosse! — Mit Dir ist doch heute einmal nichts anzufangen! — Gehab Dich wohl! — Spornstreichs rannte Fabian durch den Wald nach der Stadt zurück. —

Balthasar verließ den offenen Weg und verlor sich in das dichteste Gebüsch, da sank er hin auf einen Moossitz, erfaßt, ja überwältigt von den bittersten Gefühlen. Wohl mocht' es seyn, daß er die holde Candida wirklich liebte, aber er hatte diese Liebe wie ein tiefes, zartes Geheimniß in dem Innersten seiner Seele vor allen Menschen, ja vor sich selbst verschlossen. Als nun Fabian so ohne Hehl, so leichtsinnig darüber sprach, war es ihm, als rissen rohe Hände in frechem Uebermuth die Schleier von dem Heiligenbilde herab, die zu berühren er

nicht gewagt, als müsse nun die Heilige auf ihn selbst ewig zürnen. Ja Fabians Worte schienen ihm eine abscheuliche Verhöhnung seines ganzen Wesens, seiner süßesten Träume.

„Also, rief er im Uebermaaß seines Unmuths aus, also für einen verliebten Gecken hältst du mich, Fabian! — für einen Narren, der in Mosch Terpins Vorlesungen läuft, um wenigstens eine Stunde hindurch mit der schönen Candida unter einem Dache zu seyn, der in dem Walde einsam umherstreift, um auf elende Verse zu sinnen an die Geliebte und sie noch erbärmlicher aufzuschreiben, der die Bäume verdirbt, alberne Namenszüge in ihre glatten Rinden einschneidend, der in Gegenwart des Mädchens kein gescheutes Wort zu Markte bringt, sondern nur seufzt und ächzt und weinerliche Gesichter schneidet, als litt' er an Krämpfen, der verwelkte Blumen, die sie am Busen trug, oder gar den Handschuh, den sie verlor, auf der bloßen Brust trägt — kurz, der tausend kindische Thorheiten begeht! — Und darum, Fabian, neckst Du mich, und darum lachen mich wohl alle Bursche aus, und darum bin ich sammt der innern Welt, die mir aufgegangen, vielleicht ein Gegenstand der Verspottung. — Und die holde — liebliche — herrliche Candida —

Als er diesen Namen aussprach, fuhr es ihm durchs Herz, wie ein glühender Dolchstich! — Ach! — eine innere Stimme flüsterte ihm in dem Augenblick sehr vernehmlich zu, daß er ja nur eben Candida's wegen in Mosch Terpins Haus gehe, daß er Verse mache an die Geliebte, daß er ihre Namen einschneide in das Laubholz, daß er in ihrer Gegenwart verstumme, seufze, ächze, daß er verwelkte Blumen, die sie verlor, auf der Brust trage, daß er mithin ja wirklich in alle Thorheiten verfalle, wie sie ihm Fabian nur vorrücken könne. — Erst

jetzt fühlte er es recht, wie unaussprechlich er die schöne Candida liebe, aber auch zugleich, daß seltsam genug sich die reinste innigste Liebe im äußern Leben etwas geckenhaft gestalte, welches wohl der tiefen Ironie zuzurechnen, die die Natur in alles menschliche Treiben gelegt. Er mochte Recht haben, ganz unrecht war es indessen, daß er sich darüber sehr zu ärgern begann. Träume, die ihn sonst umfingen, waren verloren, die Stimmen des Waldes klangen ihm wie Hohn und Spott, er rannte zurück nach Kerepes.

„Herr Balthasar — mon cher Balthasar" — rief es ihn an. Er schlug den Blick auf und blieb festgezaubert stehen, denn ihm entgegen kam der Professor Mosch Terpin, der seine Tochter Candida am Arme führte. Candida begrüßte den zur Bildsäule Erstarrten mit der heitern freundlichen Unbefangenheit, die ihr eigen. „Balthasar, mon cher Balthasar, rief der „Professor, Sie sind in der That der fleißigste, mir der liebste „von meinen Zuhörern! — O mein Bester, ich merk' es Ihnen an, Sie lieben die Natur mit all' ihren Wundern, wie „ich, der ich einen wahren Narren daran gefressen! — Gewiß wieder botanisirt in unserm Wäldchen! — Was Ersprießliches gefunden? — Nun! — lassen Sie uns nähere Bekanntschaft machen. — Besuchen Sie mich — jederzeit willkommen — Können zusammen experimentiren — Haben Sie „schon meine Luftpumpe gesehen? — Nun! — mon Cher — „morgen Abend versammelt sich ein freundschaftlicher Zirkel in „meinem Hause, welcher Thee mit Butterbrodt konsumiren und „sich in angenehmen Gesprächen erlustigen wird, vermehren „Sie ihn durch Ihre werthe Person — Sie werden einen sehr „anziehenden jungen Mann kennen lernen, der mir ganz besonders empfohlen — Bon Soir, mon Cher — Guten Abend,

„Vortrefflicher — a Revoir — Auf Wiedersehen! — Sie kom„men doch morgen in die Vorlesung? — Nun — mon Cher, „Adieu!“ — Ohne Balthasars Antwort abzuwarten, schritt der Professor Mosch Terpin mit seiner Tochter von dannen.

Balthasar hatte in seiner Bestürzung nicht gewagt, die Augen aufzuschlagen, aber Candida's Blicke brannten hinein in seine Brust, er fühlte den Hauch ihres Athems und süße Schauer durchbebten sein innerstes Wesen.

Entnommen war ihm aller Unmuth, er schaute voll Entzücken der holden Candida nach, bis sie in den Laubgängen verschwand. Dann kehrte er langsam in den Wald zurück, um herrlicher zu träumen als jemals.

Drittes Kapitel.

Wie Fabian nicht wußte was er sagen sollte. — Candida und Jungfrauen, die nicht Fische essen dürfen. — Mosch Terpins litterarischer Thee. — Der junge Prinz.

Fabian gedachte, als er den Richtsteig queer durch den Wald lief, dem kleinen wunderlichen Knirps, der vor ihm davon getrabt, doch wohl noch zuvor zu kommen. Er hatte sich geirrt, denn aus dem Gebüsch heraustretend, gewahrte er ganz in der Ferne, wie noch ein anderer stattlicher Reiter sich zu dem Kleinen gesellte und wie nun beide in das Thor von Kerepes hineinritten. — Hm! — sprach Fabian zu sich selbst, ist der Nußknacker auf seinem großen Pferde auch schon vor mir angelangt, so komme ich doch noch zeitig genug zu dem Spektakel, den es geben wird bei seiner Ankunft. Ist das seltsame

Ding wirklich ein Studiosus, so weiset man ihn nach dem geflügelten Roß, und hält er dort an mit seinem gellenden Prr — Prr! — und wirft die Reitstiefel voran und sich selbst nach, und thut, wenn die Bursche lachen, wild und trotzig — nun! — dann ist das tolle Possenspiel fertig! —

Als Fabian nun die Stadt erreicht, glaubte er in den Straßen, auf dem Wege nach dem geflügelten Roß, lauter lachenden Gesichtern zu begegnen. Dem war aber nicht so. Alle Leute gingen ruhig und ernst vorüber. Eben so ernsthaft spazierten auf dem Platz vor dem geflügelten Roß mehrere Akademiker, die sich dort versammelt, mit einander sprechend auf und nieder. Fabian war überzeugt, daß der Kleine wenigstens hier nicht angekommen seyn müsse, da gewahrte er, einen Blick ins Thor des Gasthauses werfend, daß so eben das sehr kennbare Pferd des Kleinen nach dem Stall geführt wurde. Auf den ersten Besten seiner Bekannten sprang er nun los und fragte, ob denn nicht ein ganz seltsamer wunderlicher Knirps herangetrabt sey? — Der, den Fabian fragte, wußte eben so wenig etwas davon als die übrigen, denen Fabian nun erzählte, was sich mit ihm und dem Däumling, der ein Student seyn wollen, begeben. Alle lachten sehr, versicherten indessen, daß ein solches Ding, wie das, was er beschreibe, keinesweges angelangt. Wohl wären aber vor kaum zehn Minuten zwei sehr stattliche Reiter auf schönen Pferden im Gasthause zum geflügelten Roß abgestiegen. „Saß der eine von ihnen auf dem Pferde, das eben nach dem Stall geführt wurde?“ So fragte Fabian. „Allerdings, erwiederte einer, allerdings. Der, der auf jenem Pferde saß, war von etwas kleiner Statur, aber von zierlichem Körperbau, angenehmen Gesichtszügen und hatte die schönsten Lockenhaare, die man sehen kann. Dabei

zeigte er sich als den vortrefflichsten Reiter, denn er schwang sich mit einer Behendigkeit, mit einem Anstande vom Pferde herab, wie der erste Stallmeister unseres Fürsten." „Und, rief Fabian, und verlor nicht die Reitstiefel und kugelte Euch nicht vor die Füße?" — Gott behüte, erwiederten alle einstimmig, Gott behüte! — was denkst Du Bruder! solch ein tüchtiger Reiter wie der Kleine! — Fabian wußte gar nicht was er sagen sollte. Da kam Balthasar die Straße herab. Auf den stürzte Fabian los, zog ihn heran und erzählte, wie der kleine Knirps, der ihnen vor dem Thor begegnet und vom Pferde herabgefallen, hier eben angekommen sey und von allen für einen schönen Mann von zierlichem Gliederbau und für den vortrefflichsten Reiter gehalten werde. „Du siehst, erwiederte Balthasar ernst und gelassen, Du siehst, lieber Bruder Fabian, daß nicht alle so wie Du, über unglückliche von der Natur verwahrloste Menschen lieblos spottend herfallen" — „Aber du mein Himmel, fiel ihm Fabian ins Wort, hier ist ja gar nicht von Spott und Lieblosigkeit die Rede, sondern nur davon, ob ein drei Fuß hohes Kerlein, der einem Rettig gar nicht unähnlich, ein schöner zierlicher Mann zu nennen?" — Balthasar mußte, was Wuchs und Ansehen des kleinen Studenten betraf, Fabians Aussage bestätigen. Die Andern versicherten, daß der kleine Reiter ein hübscher zierlicher Mann sey, wogegen Fabian und Balthasar fortwährend behaupteten, sie hätten nie einen scheußlicheren Däumling erblickt. Dabei blieb es, und alle gingen voll Verwunderung aus einander.

Der späte Abend brach ein, die beiden Freunde begaben sich zusammen nach ihrer Wohnung. Da fuhr es dem Balthasar, selbst wußte er nicht wie, heraus, daß er dem Professor

Mosch Terpin begegnet, der ihn auf den folgenden Abend zu sich geladen. „Ei Du glücklicher, rief Fabian, ei Du überglücklicher Mensch! — da wirst Du Dein Liebchen, die hübsche Mamsell Candida sehen, hören, sprechen!“ — Balthasar, aufs neue tief verletzt, riß sich los von Fabian und wollte fort. Doch besann er sich, blieb stehen und sprach, seinen Verdruß mit Gewalt niederkämpfend: „Du magst Recht haben, lieber Bruder, daß Du mich für einen albernen verliebten Gecken hältst, ich bin es vielleicht wirklich. Aber diese Albernheit ist eine tiefe schmerzhafte Wunde, die meinem Gemüth geschlagen, und die, auf unvorsichtige Weise berührt, im heftigeren Weh mich zu allerlei Tollheit aufreizen könnte. Darum Bruder! wenn Du mich wirklich lieb hast, so nenne mir nicht mehr den Namen Candida!“ — „Du nimmst, erwiederte Fabian, Du nimmst, mein lieber Freund Balthasar, die Sache wieder entsetzlich tragisch, und anders läßt sich das auch in Deinem Zustande nicht erwarten. Aber um mit Dir nicht in allerlei häßlichen Zwiespalt zu gerathen, verspreche ich, daß der Name Candida nicht eher über meine Lippen kommen soll, bis Du selbst mir Gelegenheit dazu giebst. Nur so viel erlaube mir heute noch zu sagen, daß ich allerlei Verdruß voraussehe, in den Dich Dein Verliebtseyn stürzen wird. Candida ist ein gar hübsches herrliches Mägdlein, aber zu Deiner melancholischen, schwärmerischen Gemüthsart paßt sie ganz und gar nicht. Wirst Du näher mit ihr bekannt, so wird ihr unbefangnes heitres Wesen Dir Mangel an Poesie, die Du überall vermissest, scheinen. Du wirst in allerlei wunderliche Träumereien gerathen, und das Ganze wird mit entsetzlichem eingebildeten Weh und genügender Verzweiflung tumultuarisch enden. — Uebrigens bin ich eben so wie Du auf morgen zu

unserm Professor eingeladen, der uns mit sehr schönen Experimenten unterhalten wird! — Nun gute Nacht, fabelhafter Träumer! Schlafe, wenn Du schlafen kannst vor solch wichtigem Tage wie der morgende!" —

Damit verließ Fabian den Freund, der in tiefes Nachdenken versunken. — Fabian mochte nicht ohne Grund allerlei pathetische Unglücksmomente voraussehen, die sich mit Candida und Balthasar wohl zutragen konnten; denn Beider Wesen und Gemüthsart schien in der That Anlaß genug dazu zu geben.

Candida war, jeder mußte das eingestehen, ein bildhübsches Mädchen, mit recht ins Herz hinein strahlenden Augen und etwas aufgeworfenen Rosenlippen. Ob ihre übrigens schönen Haare, die sie in wunderlichen Flechten gar fantastisch aufzunesteln wußte, mehr blond oder mehr braun zu nennen, habe ich vergessen, nur erinnere ich mich sehr gut der seltsamen Eigenschaft, daß sie immer dunkler und dunkler wurden, je länger man sie anschaute. Von schlankem hohen Wuchs, leichter Bewegung, war das Mädchen, zumal in lebenslustiger Umgebung, die Huld, die Anmuth selbst, und man übersah es bei so vielem körperlichen Reiz sehr gern, daß Hand und Fuß vielleicht kleiner und zierlicher hätten gebaut seyn können. Dabei hatte Candida Goethe's Wilhelm Meister, Schillers Gedichte und Fouqué's Zauberring gelesen, und beinahe alles, was darin enthalten, wieder vergessen; spielte ganz passabel das Pianoforte, sang sogar zuweilen dazu; tanzte die neuesten Françoisen und Gavotten, und schrieb die Waschzettel mit einer feinen leserlichen Hand. Wollte man durchaus an dem lieben Mädchen etwas aussetzen, so war es vielleicht, daß sie etwas zu tief sprach, sich zu fest einschnürte, sich zu lange über einen

neuen Hut freute und zu viel Kuchen zum Thee verzehrte. Ueberschwenglichen Dichtern war freilich noch vieles andere an der hübschen Candida nicht recht, aber was verlangen die auch alles. Fürs erste wollen sie, daß das Fräulein über alles, was sie von sich verlauten lassen, in ein somnambüles Entzücken gerathe, tief seufze, die Augen verdrehe, gelegentlich auch wohl was weniges ohnmächtle oder gar zur Zeit erblinde als höchste Stufe der weiblichsten Weiblichkeit. Dann muß besagtes Fräulein des Dichters Lieder singen nach der Melodie, die ihm (dem Fräulein) selbst aus dem Herzen geströmt, augenblicklich aber davon krank werden, und selbst auch wohl Verse machen, sich aber sehr schämen wenn es herauskommt, ungeachtet die Dame dem Dichter ihre Verse auf sehr feinem wohlriechenden Papier mit zarten Buchstaben geschrieben selbst in die Hände spielte, der dann auch seiner Seits vor Entzücken darüber erkrankt, welches ihm auch gar nicht zu verdenken ist. Es giebt poetische Aszetiker, die noch weiter gehen und es aller weiblichen Zartheit entgegen finden, daß ein Mädchen lachen, essen und trinken und sich zierlich nach der Mode kleiden sollte. Sie gleichen beinahe dem heiligen Hieronymus, der den Jungfrauen verbietet Ohrgehänge zu tragen und Fische zu essen. Sie sollen, so gebietet der Heilige, nur etwas zubereitetes Gras genießen, beständig hungrig seyn ohne es zu fühlen, sich in grobe, schlecht genähte Kleider hüllen, die ihren Wuchs verbergen, vorzüglich aber eine Person zur Gefährtin wählen, die ernsthaft, bleich, traurig und etwas schmutzig ist. —

Candida war durch und durch ein heitres unbefangenes Wesen, deshalb ging ihr nichts über ein Gespräch, das sich auf den leichten luftigen Schwingen des unverfänglichsten Humors bewegte. Sie lachte recht herzlich über alles Drollige;

sie seufzte nie, als wenn Regenwetter ihr den gehofften Spaziergang verdarb, oder aller Vorsicht ungeachtet, der neue Shawl einen Fleck bekommen hatte. Dabei blickte, gab es wirklichen Anlaß dazu, ein tiefes inniges Gefühl hindurch, das nie in schaale Empfindelei ausarten durfte, und so mochte mir und Dir, geliebter Leser! die wir nicht zu den Ueberschwenglichen gehören, das Mädchen eben ganz recht seyn. Sehr leicht konnte es mit Balthasar sich anders verhalten! — Doch bald muß es sich ja wohl zeigen, in wie fern der prosaische Fabian richtig prophezeiht hatte oder nicht! —

Daß Balthasar vor lauter Unruhe, vor unbeschreiblichem süßen Bangen die ganze Nacht hindurch nicht schlafen konnte: was war natürlicher als das. Ganz erfüllt von dem Bilde der Geliebten, setzte er sich hin an den Tisch und schrieb eine ziemliche Anzahl artiger wohlklingender Verse nieder, die in einer mystischen Erzählung von der Liebe der Nachtigall zur Purpurrose seinen Zustand schilderten. Die wollt' er mitnehmen in Mosch Terpins litterarischen Thee und damit losfahren auf Candida's unbewahrtes Herz, wenn und wie es nur möglich.

Fabian lächelte ein wenig, als er der Verabredung gemäß zur bestimmten Stunde kam, um seinen Freund Balthasar abzuholen, und ihn zierlicher geputzt fand, als er ihn jemals gesehen. Er hatte einen gezackten Kragen von den feinsten Brüßler Kanten umgethan, sein kurzes Kleid mit geschlitzten Aermeln war von gerissenem Sammt. Und dazu trug er französische Stiefeln mit hohen spitzen Absätzen und silbernen Franzen, einen englischen Hut vom feinsten Castor, und dänische Handschuhe. So war er ganz deutsch gekleidet, und der Anzug stand ihm über alle Maßen gut, zumal er sein Haar

schön kräuseln lassen und das kleine Stutzbärtchen wohl aufgekämmt hatte.

Das Herz bebte dem Balthasar vor Entzücken, als in Mosch Terpins Hause Candida ihm entgegen trat, ganz in der Tracht der altdeutschen Jungfrau, freundlich, anmuthig in Blick und Wort, im ganzen Wesen, wie man sie immer zu sehen gewohnt. „Mein holdseligstes Fräulein!" seufzte Balthasar aus dem Innersten auf, als Candida, die süße Candida selbst, eine Tasse dampfenden Thee ihm darbot. Candida schaute ihn aber an mit leuchtenden Augen und sprach: „Hier ist Rum und Maraschino, Zwieback und Pumpernickel, lieber Herr Balthasar! greifen Sie doch nur gefälligst zu nach Ihrem Belieben!" Statt aber auf Rum und Maraschino, Zwieback oder Pumpernickel zu schauen oder gar zuzugreifen, konnte der begeisterte Balthasar den Blick voll schmerzlicher Wehmuth der innigsten Liebe nicht abwenden von der holden Jungfrau, und rang nach Worten, die aus tiefster Seele aussprechen sollten, was er eben empfand. Da faßte ihn aber der Professor der Aesthetik, ein großer baumstarker Mann, mit gewaltiger Faust von hinten, drehte ihn herum, daß er mehr Theewasser auf den Boden verschüttete, als eben schicklich, und rief mit donnernder Stimme: „Bester Lukas Kranach, saufen Sie nicht das schnöde Wasser, Sie verderben sich den deutschen Magen total — dort im andern Zimmer hat unser tapfere Mosch eine Batterie der schönsten Flaschen mit edlem Rheinwein aufgepflanzt, die wollen wir sofort spielen lassen!" — Er schleppte den unglücklichen Jüngling fort.

Doch aus dem Nebenzimmer trat ihnen der Professor Mosch Terpin entgegen, ein kleines sehr seltsames Männlein an der Hand führend und laut rufend: „Hier, meine Damen

und Herren, stelle ich Ihnen einen mit den seltensten Eigenschaften hochbegabten Jüngling vor, dem es nicht schwer fallen wird, sich Ihr Wohlwollen, Ihre Achtung zu erwerben. Es ist der junge Herr Zinnober, der erst gestern auf unsere Universität gekommen, und die Rechte zu studiren gedenkt!" — Fabian und Balthasar erkannten auf den ersten Blick den kleinen wunderlichen Knirps, der vor dem Thore ihnen entgegengesprengt und vom Pferde gestürzt war.

„Soll ich, sprach Fabian leise zu Balthasar, soll ich denn noch das Alräunchen herausfordern auf Blasrohr oder Schusterpfriem? Anderer Waffen kann ich mich doch nicht bedienen wider diesen furchtbaren Gegner."

„Schäme Dich, erwiederte Balthasar, schäme Dich, daß Du den verwahrlosten Mann verspottest, der, wie Du hörst, die seltensten Eigenschaften besitzt, und so durch geistigen Werth das ersetzt, was die Natur ihm an körperlichen Vorzügen versagte." Dann wandte er sich zum Kleinen und sprach: „Ich hoffe nicht, bester Herr Zinnober, daß Ihr gestriger Fall vom Pferde etwa schlimme Folgen gehabt haben wird?" Zinnober hob sich aber, indem er einen kleinen Stock, den er in der Hand trug, hinten unterstemmte, auf den Fußspitzen in die Höhe, so daß er dem Balthasar beinahe bis an den Gürtel reichte, warf den Kopf in den Nacken, schaute mit wildfunkelnden Augen herauf und sprach in seltsam schnarrendem Baßton: „Ich weiß nicht was Sie wollen, wovon Sie sprechen, mein Herr! — Vom Pferde gefallen? — ich vom Pferde gefallen? — Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß ich der beste Reiter bin, den es geben kann, daß ich niemals vom Pferde falle, daß ich als Freiwilliger unter den Kürassieren den Feldzug mitgemacht und Offizieren und Gemeinen Unterricht gab

im Reiten auf der Manège! — hm hm — vom Pferde fallen — ich vom Pferde fallen!" — Damit wollte er sich rasch umwenden, der Stock, auf den er sich gestützt, glitt aber aus, und der Kleine torkelte um und um, dem Balthasar vor die Füße. Balthasar griff herab nach dem Kleinen, ihm aufzuhelfen, und berührte dabei unversehens sein Haupt. Da stieß der Kleine einen gellenden Schrei aus, daß es im ganzen Saal wiederhallte und die Gäste erschrocken auffuhren von ihren Sitzen. Man umringte den Balthasar und fragte durch einander, warum er denn um des Himmels willen so entsetzlich geschrieen. „Nehmen Sie es nicht übel, bester Herr Balthasar, sprach der Professor Mosch Terpin, aber das war ein etwas wunderlicher Spaß. Denn wahrscheinlich wollten Sie uns doch glauben machen, es trete hier jemand einer Katze auf den Schwanz!" „Katze — Katze — weg mit der Katze!" rief eine nervenschwache Dame und fiel sofort in Ohnmacht, und mit dem Geschrei: Katze — Katze — rannten ein paar alte Herren, die an derselben Idiosynkrasie litten, zur Thüre hinaus.

Candida, die ihr ganzes Riechfläschchen auf die ohnmächtige Dame ausgegossen, sprach leise zu Balthasar: „Aber was richten Sie auch für Unheil an mit Ihrem häßlichen gellenden Miau, lieber Herr Balthasar!"

Dieser wußte gar nicht, wie ihm geschah. Glutroth im ganzen Gesicht vor Unwillen und Schaam, vermochte er kein Wort herauszubringen, nicht zu sagen, daß es ja der kleine Herr Zinnober und nicht er gewesen, der so entsetzlich gemauzt.

Der Professor Mosch Terpin sah des Jünglings schlimme Verlegenheit. Er nahte sich ihm freundlich und sprach: „Nun nun, lieber Herr Balthasar, seyn Sie doch nur ruhig. Ich habe wohl alles bemerkt. Sich zur Erde bückend, auf allen

Vieren hüpfend, ahmten Sie den gemißhandelten grimmigen Kater herrlich nach. Ich liebe sonst sehr dergleichen naturhistorische Spiele, doch hier im litterarischen Thee" — „Aber, platzte Balthasar heraus, aber vortrefflichster Herr Professor, ich war es ja nicht" — „Schon — gut, schon gut," fiel ihm der Professor in die Rede. Candida trat zu ihnen. „Tröste mir, sprach der Professor zu dieser, tröste mir doch den guten Balthasar, der ganz betreten ist über alles Unheil, was geschehen."

Der gutmüthigen Candida that der arme Balthasar, der ganz verwirrt mit niedergesenktem Blick vor ihr stand, herzlich leid. Sie reichte ihm die Hand und lispelte mit anmuthigem Lächeln: „Es sind aber auch recht komische Leute, die sich so entsetzlich vor Katzen fürchten."

Balthasar drückte Candida's Hand mit Inbrunst an die Lippen. Candida ließ den seelenvollen Blick ihrer Himmelsaugen auf ihm ruhen. Er war verzückt in den höchsten Himmel und dachte nicht mehr an Zinnober und Katzengeschrei. — Der Tumult war vorüber, die Ruhe wieder hergestellt. Am Theetisch saß die nervenschwache Dame und genoß mehreren Zwieback, den sie in Rum tunkte, versichernd, an dergleichen erlabe sich das von feindlicher Macht bedrohte Gemüth, und dem jähen Schreck folge sehnsüchtig Hoffen! —

Auch die beiden alten Herren, denen draußen wirklich ein flüchtiger Kater zwischen die Beine gelaufen, kehrten beruhigt zurück, und suchten, wie mehrere andere, den Spieltisch.

Balthasar, Fabian, der Professor der Aesthetik, mehrere junge Leute setzten sich zu den Frauen. Herr Zinnober hatte sich indessen eine Fußbank herangerückt und war mittelst derselben auf den Sopha gestiegen, wo er nun in der Mitte

zwischen zwei Frauen saß und stolze funkelnde Blicke um sich warf.

Balthasar glaubte, daß der rechte Augenblick gekommen, mit seinem Gedicht von der Liebe der Nachtigall zur Purpurrose hervorzurücken. Er äußerte daher mit der gehörigen Verschämtheit, wie sie bei jungen Dichtern im Brauch ist, daß er, dürfe er nicht fürchten, Ueberdruß und Langeweile zu erregen, dürfe er auf gütige Nachsicht der geehrten Versammlung hoffen, es wagen wolle, ein Gedicht, das jüngste Erzeugniß seiner Muse, vorzulesen.

Da die Frauen schon hinlänglich über alles verhandelt, was sich Neues in der Stadt zugetragen, da die Mädchen den letzten Ball bei dem Präsidenten gehörig durchgesprochen und sogar über die Normalform der neuesten Hüte einig worden, da die Männer unter zwei Stunden nicht auf weitere Speis und Tränkung rechnen durften: so wurde Balthasar einstimmig aufgefordert, der Gesellschaft ja den herrlichen Genuß nicht vorzuenthalten.

Balthasar zog das sauber geschriebene Manuscript hervor und las.

Sein eignes Werk, das in der That aus wahrhaftem Dichtergemüth mit voller Kraft, mit regem Leben hervorgeströmt, begeisterte ihn mehr und mehr. Sein Vortrag, immer leidenschaftlicher steigend, verrieth die innere Glut des liebenden Herzens. Er bebte vor Entzücken, als leise Seufzer — manches leise Ach — der Frauen, mancher Ausruf der Männer: Herrlich — vortrefflich — göttlich! ihn überzeugten, daß sein Gedicht Alle hinriß.

Endlich hatte er geendet. Da riefen Alle: „Welch ein Gedicht! — welche Gedanken — welche Fantasie — was für

schöne Verse — welcher Wohlklang — Dank — Dank Ihnen, bester Herr Zinnober für den göttlichen Genuß" —

„Was? wie?" rief Balthasar; aber niemand achtete auf ihn, sondern stürzte auf Zinnober zu, der sich auf dem Sopha blähte wie ein kleiner Puter und mit widriger Stimme schnarchte: „Bitte recht sehr — bitte recht sehr — müssen so vorlieb nehmen! — ist eine Kleinigkeit, die ich erst vorige Nacht aufschrieb in aller Eil!" — Aber der Professor der Aesthetik schrie: „Vortrefflicher — göttlicher Zinnober! — Herzensfreund, außer mir bist Du der erste Dichter, den es jetzt giebt auf Erden! — Komm an meine Brust, schöne Seele!" — Damit riß er den Kleinen vom Sopha auf in die Höhe und herzte und küßte ihn. Zinnober betrug sich dabei sehr ungebehrdig. Er arbeitete mit den kleinen Beinchen auf des Professors dickem Bauch herum und quäkte: „Laß mich los — laß mich los — es thut mir weh — weh — ich kratz' Dir die Augen aus — ich beiß' Dir die Nase entzwei!" — „Nein, rief der Professor, indem er den Kleinen niedersetzte auf den Sopha, nein, holder Freund, keine zu weit getriebene Bescheidenheit!" — Mosch Terpin war nun auch vom Spieltisch herangetreten, der nahm Zinnobers Händchen, drückte es und sprach sehr ernst: „Vortrefflich junger Mann! — nicht zu viel, nein, nicht genug sprach man mir von dem hohen Genius, der Sie beseelt" — „Wer ist's, rief nun wieder der Professor der Aesthetik in voller Begeisterung aus, wer ist's von Euch Jungfrauen, der dem herrlichen Zinnober sein Gedicht, das das innigste Gefühl der reinsten Liebe ausspricht, lohnt durch einen Kuß?"

Da stand Candida auf, nahete sich, volle Glut auf den Wangen, dem Kleinen, kniete nieder und küßte ihn auf den garstigen Mund mit blauen Lippen. „Ja, schrie nun Balthasar

wie vom Wahnsinn plötzlich erfaßt, ja Zinnober — göttlicher Zinnober, Du hast das tiefsinnige Gedicht gemacht von der Nachtigall und der Purpurrose, Dir gebührt der herrliche Lohn, den Du erhalten!" —

Und damit riß er den Fabian ins Nebenzimmer hinein und sprach: „Thu mir den Gefallen und schaue mich recht fest an und dann sage mir offen und ehrlich, ob ich der Student Balthasar bin oder nicht, ob Du wirklich Fabian bist, ob wir in Mosch Terpins Hause sind, ob wir im Traume liegen — ob wir närrisch sind — zupfe mich an der Nase oder rüttle mich zusammen, damit ich nur erwache aus diesem verfluchten Spuk!" —

„Wie magst, erwiederte Fabian, wie magst Du Dich denn nur so toll gebehrden aus purer heller Eifersucht, weil Candida den Kleinen küßte. Gestehen mußt Du doch selbst, daß das Gedicht, welches der Kleine vorlas, in der That vortrefflich war." — „Fabian, rief Balthasar mit dem Ausdruck des tiefsten Erstaunens, was sprichst Du denn?" „Nun ja, fuhr Fabian fort, nun ja, das Gedicht des Kleinen war vortrefflich, und gegönnt hab' ich ihm Candida's Kuß. — Ueberhaupt scheint hinter dem seltsamen Männlein allerlei zu stecken, das mehr werth ist als eine schöne Gestalt. Aber was auch selbst seine Figur betrifft, so kommt er mir jetzt nichts weniger als so abscheulich vor wie Anfangs. Beim Ablesen des Gedichts verschönerte die innere Begeisterung seine Gesichtszüge, so daß er mir oft ein anmuthiger wohlgewachsener Jüngling zu seyn schien, ungeachtet er doch kaum über den Tisch hervorragte. Gieb Deine unnütze Eifersucht auf, befreunde Dich als Dichter mit dem Dichter!"

„Was, schrie Balthasar voll Zorn, was? — noch be-

freunden mit dem verfluchten Wechselbalge, den ich erwürgen möchte mit diesen Fäusten?"

„So, sprach Fabian, so verschließest Du Dich denn aller Vernunft. Doch laß uns in den Saal zurückkehren, wo sich etwas Neues begeben muß, da ich laute Beifallsrufe vernehme."

Mechanisch folgte Balthasar dem Freunde in den Saal.

Als sie eintraten, stand der Professor Mosch Terpin allein in der Mitte, die Instrumente noch in der Hand, womit er irgend ein physikalisches Experiment gemacht, starres Staunen im Gesicht. Die ganze Gesellschaft hatte sich um den kleinen Zinnober gesammelt, der, den Stock untergestemmt, auf den Fußspitzen da stand und mit stolzem Blick den Beifall einnahm, der ihm von allen Seiten zuströmte. Man wandte sich wieder zum Professor, der ein anderes sehr artiges Kunststückchen machte. Kaum war er fertig, als wiederum alle den Kleinen umringend riefen: „Herrlich — vortrefflich, lieber Herr Zinnober!" —

Endlich sprang auch Mosch Terpin zu dem Kleinen hin und rief zehnmal stärker als die übrigen: Herrlich — vortrefflich, lieber Herr Zinnober!

Es befand sich in der Gesellschaft der junge Fürst Gregor, der auf der Universität studirte. Der Fürst war von der anmuthigsten Gestalt, die man nur sehen konnte, und dabei war sein Betragen so edel und ungezwungen, daß sich die hohe Abkunft, die Gewohnheit, sich in den vornehmsten Kreisen zu bewegen, darin deutlich aussprach.

Fürst Gregor war es nun, der gar nicht von Zinnober wich und ihn als den herrlichsten Dichter, den geschicktesten Physiker über alle Maßen lobte.

Seltsam war die Gruppe, die beide zusammenstehend bildeten. Gegen den herrlich gestalteten Gregor stach gar wunderlich das winzige Männlein ab, das mit hoch empor gereckter Nase sich kaum auf den dünnen Beinchen zu erhalten vermochte. Alle Blicke der Frauen waren hingerichtet, aber nicht auf den Fürsten, sondern auf den Kleinen, der sich auf den Fußspitzen hebend immer wieder hinabsank und so hinauf und hinunter wankte wie ein Cartesianisches Teufelchen.

Der Professor Mosch Terpin trat zu Balthasar und sprach: „Was sagen Sie zu meinem Schützling, zu meinem lieben Zinnober? Viel steckt hinter dem Mann, und nun ich ihn so recht anschaue, ahne ich wohl die eigentliche Bewandtniß, die es mit ihm haben mag. Der Prediger, der ihn erzogen und mir empfohlen hat, drückt sich über seine Abkunft sehr geheimnißvoll aus. Betrachten Sie aber nur den edlen Anstand, sein vornehmes ungezwungenes Betragen. Er ist gewiß von fürstlichem Geblüt, vielleicht gar ein Königssohn!" — In dem Augenblick wurde gemeldet, das Mahl sey angerichtet. Zinnober torkelte ungeschickt hin zur Candida, ergriff täppisch ihre Hand und führte sie nach dem Speisesaal.

In voller Wuth rannte der unglückliche Balthasar durch die finstre Nacht, durch Sturmwind und Regen fort nach Hause.

Viertes Kapitel.

Wie der italiänische Geiger Sbiocca den Herrn Zinnober in den Contrabaß zu werfen drohte, und der Referendarius Pulcher nicht zu auswärtigen Angelegenheiten gelangen konnte. — Von Mauth-Offizianten und zurückbehaltenen Wundern fürs Haus. — Balthasars Bezauberung durch einen Stockknopf.

Auf einem hervorragenden bemoosten Gestein im einsamsten Walde saß Balthasar und schaute gedankenvoll hinab in die Tiefe, in der ein Bach schäumend fortbrauste zwischen Felsstücken und dichtverwachsenem Gestrüpp. Dunkle Wolken zogen daher und tauchten nieder hinter den Bergen; das Rauschen der Bäume, der Gewässer ertönte wie ein dumpfes Winseln, und dazwischen kreischten Raubvögel, die aus dem finstern Dickicht aufstiegen in den weiten Himmelsraum und sich nachschwangen dem fliehenden Gewölk. —

Dem Balthasar war, als vernehme er in den wunderbaren Stimmen des Waldes die trostlose Klage der Natur, als müsse er selbst untergehen in dieser Klage, als sey sein ganzes Seyn nur das Gefühl des tiefsten unverwindlichsten Schmerzes. Das Herz wollte ihm springen vor Wehmuth, und indem häufige Thränen aus seinen Augen tröpfelten, war es, als blickten die Geister des Waldstroms zu ihm herauf und streckten schneeweiße Arme empor aus den Wellen, ihn hinabzuziehen in den kühlen Grund.

Da schwebte aus weiter Ferne durch die Lüfte daher heller fröhlicher Hörnerklang und legte sich tröstend an seine Brust, und die Sehnsucht erwachte in ihm und mit ihr süßes Hoffen. Er sah umher, und indem die Hörnerforttönten, dünkten ihm

die grünen Schatten des Waldes nicht mehr so traurig, nicht mehr so klagend das Rauschen des Windes, das Flüstern der Gebüsche. Er kam zu Worten.

„Nein, rief er aus, indem er aufsprang von seinem Sitz und mit leuchtendem Blick in die Ferne schaute, nein, noch verschwand nicht alle Hoffnung! — Nur zu gewiß ist es, daß irgend ein düstres Geheimniß, irgend ein böser Zauber verstörend in mein Leben getreten ist, aber ich breche diesen Zauber, und sollt' ich darüber untergehen! — Als ich endlich hingerissen, übermannt von dem Gefühl, das meine Brust zersprengen wollte, der holden, süßen Candida meine Liebe gestand, las ich denn nicht in ihren Blicken, fühlte ich nicht an dem Druck ihrer Hand meine Seligkeit? — Aber so wie das verdammte kleine Ungethüm sich sehen läßt, ist ihm alle Liebe zugewandt. An ihr, der vermaledeiten Mißgeburt, hängen Candida's Augen, und sehnsüchtige Seufzer entfliehen ihrer Brust, wenn der täppische Junge sich ihr nähert, oder gar ihre Hand berührt. — Es muß mit ihm irgend eine geheimnißvolle Bewandtniß haben, und sollt' ich an alberne Ammenmährchen glauben, ich würde behaupten, der Junge sey verhext und könne es, wie man zu sagen pflegt, den Leuten anthun. Ist es nicht toll, daß alle über das mißgestaltete, durch und durch verwahrloste Männlein spotten und lachen, und dann wieder, tritt der Kleine dazwischen, ihn als den verständigsten, gelehrtesten, ja wohlgestaltetsten Herrn Studiosum ausschreien, der sich eben unter uns befindet? — Was sage ich! geht es mir nicht beinahe selbst so, kommt es mir nicht auch oft vor, als sey Zinnober gescheut und hübsch? — Nur in Candida's Gegenwart hat der Zauber keine Macht über mich, da ist und bleibt Herr Zinnober ein dummes, abscheuliches Alräunchen. — Doch! — ich stemme mich entgegen der feindlichen

Macht, eine dunkle Ahnung ruht tief in meinem Innern, irgend etwas Unerwartetes werde mir die Waffe in die Hand geben wider den bösen Unhold!“ —

Balthasar suchte den Rückweg nach Kerepes. In einem Baumgange fortwandernd bemerkte er auf der Landstraße einen kleinen bepackten Reisewagen, aus dem ihm jemand mit einem weißen Tuch freundlich zuwinkte. Er trat heran und erkannte Herrn Vincenzo Sbiocca, weltberühmten Virtuosen auf der Geige, den er wegen seines vortrefflichen ausdrucksvollen Spiels über alle Maßen hochschätzte und bei dem er schon seit zwei Jahren Unterricht genommen. „Gut, rief Sbiocca, indem er aus dem Wagen sprang, gut, mein lieber Herr Balthasar, mein theurer Freund und Schüler, gut, daß ich Sie noch hier treffe, um von Ihnen herzlichen Abschied nehmen zu können.“

„Wie, sprach Balthasar, wie Herr Sbiocca, Sie verlassen doch nicht Kerepes, wo alles Sie ehrt und achtet, wo keiner Sie missen mag?“

„Ja, erwiederte Sbiocca, indem ihm alle Glut des innern Zorns ins Gesicht trat, ja Herr Balthasar, ich verlasse einen Ort, in dem die Leute sämmtlich närrisch sind, der einem großen Irrenhause gleicht. — Sie waren gestern nicht in meinem Conzert, da Sie über Land gegangen, sonst hätten Sie mir beistehen können gegen das rasende Volk, dem ich unterlegen!“

„Was ist geschehen, um tausend Himmels willen, was ist geschehen!“ rief Balthasar.

„Ich spiele, fuhr Sbiocca fort, das schwierigste Conzert von Viotti. Es ist mein Stolz, meine Freude. Sie haben es von mir gehört, es hat Sie nie unbegeistert gelassen. Gestern war ich, wohl mag ich es sagen, ganz vorzüglich bei guter Laune — anima mein' ich, heitren Geistes — spirito

alato mein' ich. Kein Violinspieler auf der ganzen weiten Erde, Viotti selbst hätte mir nicht nachgespielt. Als ich geendet, bricht der Beifall mit aller Wuth los — furore mein' ich, wie ich erwartet. Geige unter dem Arm trete ich vor, mich höflichst zu bedanken. — Aber! was muß ich sehen, was muß ich hören! — Alles, ohne mich nur im mindesten zu beachten, drängt sich nach einer Ecke des Saals und schreit: bravissimo — bravissimo, göttlicher Zinnober! — welch ein Spiel — welche Haltung, welcher Ausdruck, welche Fertigkeit! — Ich renne hin, dränge mich durch! — da steht ein drei Spannen hoher verwachsener Kerl und schnarrt mit widriger Stimme: Bitte, bitte recht sehr, habe gespielt wie es in meinen Kräften stand, bin freilich nunmehr der stärkste Violinist in Europa und den übrigen bekannten Welttheilen. „Tausend Teufel, schrie ich, wer hat denn gespielt, ich oder der Erdwurm da!" — Und als der Kleine immer fortschnarcht: Bitte, bitte ergebenst, will ich auf ihn los und ihn fassen, in die ganze Applikatur greifend. Aber da stürzen sie auf mich los, und reden wahnsinniges Zeug von Neid, Eifersucht und Mißgunst. Unterdessen ruft einer: Und welche Komposition! und alle einstimmig rufen hinterdrein: Und welche Komposition — göttlicher Zinnober! — sublimer Komponist! Noch ärger als zuvor schrie ich: „Ist denn alles rasend — besessen? das Conzert war von Viotti, und ich — ich — der weltberühmte Vincenzo Sbiocca hat es gespielt!" Aber nun packen sie mich fest, sprechen von italiänischer Tollheit — rabbia mein' ich, von seltsamen Zufällen, bringen mich mit Gewalt in ein Nebenzimmer, behandeln mich wie einen Kranken, wie einen Wahnsinnigen. Nicht lange dauert es, so stürzt Signora Bragazzi hinein und fällt ohnmächtig nieder. Ihr war es ergangen wie mir. So

wie sie ihre Arie geendet, erdröhnte der Saal von dem: brava — bravissima — Zinnober, und alle schrien, keine solche Sängerin gäb' es mehr auf Erden als Zinnober, und der schnarchte wieder sein verfluchtes: Bitte — bitte! — Signora Bragazzi liegt im Fieber und wird baldigst verscheiden; ich meines Theils rette mich durch die Flucht vor dem wahnsinnigen Volke. Leben Sie wohl, bester Herr Balthasar! — Sehn Sie etwa den Signorino Zinnober, so sagen Sie ihm gefälligst, er möge sich nicht irgendwo in einem Conzert blicken lassen, in dem ich zugegen. Unfehlbar würd' ich ihn sonst bei seinen Käferbeinchen packen und durch's F-Loch in den Contrabaß schmeißen, da könne er denn Zeit seines Lebens Conzert spielen und Arien singen, wie er nur Lust hätte. Leben Sie wohl, mein geliebter Balthasar, und legen Sie die Violine nicht bei Seite!" — Damit umarmte Herr Vincenzo Sbiocca den vor Staunen erstarrten Balthasar und stieg in den Wagen, der schnell davon rollte.

„Hab' ich denn nicht Recht, sprach Balthasar zu sich selbst, hab' ich denn nicht Recht, das unheimliche Ding, der Zinnober, ist verhext und thut es den Leuten an." — In dem Augenblick rannte ein junger Mensch vorüber, bleich — verstört, Wahnsinn und Verzweiflung im Antlitz. Dem Balthasar fiel es schwer aufs Herz. Er glaubte in dem Jünglinge einen seiner Freunde erkannt zu haben und sprang ihm daher schnell nach in den Wald.

Kaum zwanzig — dreißig Schritte gelaufen, wurde er den Referendarius Pulcher gewahr, der unter einem großen Baume stehen geblieben und mit himmelwärts gerichtetem Blick also sprach: „Nein! — nicht länger dulden diese Schmach! — Alle Hoffnung des Lebens ist dahin! — jede Aussicht nur ins

Grab gerichtet — Fahre wohl — Leben — Welt — Hoffnung — Geliebte" —

Und damit riß der verzweiflungsvolle Referendarius eine Pistole aus dem Busen und drückte sie sich an die Stirne.

Balthasar stürzte mit Blitzesschnelle auf ihn zu, schleuderte ihm die Pistole weit weg aus der Hand und rief: „Pulcher! um Gottes willen, was ist Dir, was thust Du!"

Der Referendarius konnte einige Minuten hindurch nicht zu sich selbst kommen. Er war halb ohnmächtig niedergesunken auf den Rasen; Balthasar hatte sich zu ihm gesetzt und sprach tröstende Worte, wie er es nur vermochte, ohne die Ursache von Pulchers Verzweiflung zu wissen.

Hundertmal hatte Balthasar gefragt, was dem Referendarius denn Schreckliches geschehen, das den schwarzen Gedanken des Selbstmords in ihm rege gemacht. Da seufzte Pulcher endlich tief auf und begann: „Du kennst, lieber Freund Balthasar, meine bedrängte Lage, Du weißt, wie ich all' meine Hoffnung auf die Stelle des geheimen Expedienten gesetzt, die bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten offen; Du weißt, mit welchem Eifer, mit welchem Fleiß ich mich darauf vorbereitet. Ich hatte meine Ausarbeitungen eingereicht, die, wie ich zu meiner Freude erfuhr, den vollsten Beifall des Ministers erhalten. Mit welcher Zuversicht stellte ich mich heute Vormittag zur mündlichen Prüfung! — Ich fand im Zimmer einen kleinen, mißgeschaffenen Kerl, den Du wohl unter dem Namen des Herrn Zinnober kennen wirst. Der Legationsrath, dem die Prüfung übertragen, trat mir freundlich entgegen und sagte mir, zu derselben Stelle, die ich zu erhalten wünsche, habe sich auch Herr Zinnober gemeldet, er werde uns beide

daher prüfen. Dann raunte er mir leise ins Ohr: Sie haben von Ihrem Mitbewerber nichts zu befürchten, bester Referendarius, die Arbeiten, die der kleine Zinnober eingereicht, sind erbärmlich! — Die Prüfung begann, keine Frage des Raths ließ ich unbeantwortet. Zinnober wußte nichts, gar nichts; statt zu antworten, schnarchte und quäkte er unvernehmliches Zeug, das niemand verstand, fiel auch, indem er ungebehrdig mit den Beinchen strampelte, ein paarmal vom hohen Stuhl herab, so daß ich ihn wieder hinaufheben mußte. Mir bebte das Herz vor Vergnügen; die freundlichen Blicke, die der Rath dem Kleinen zuwarf, hielt ich für die bitterste Ironie. — Die Prüfung war beendigt. Wer schildert meinen Schreck, mir war es, als wenn ein jäher Blitz mich klaftertief hinein schlüge in den Boden, als der Rath den Kleinen umarmte, zu ihm sprach: Herrlicher Mensch! — welche Kenntniß — welcher Verstand — welcher Scharfsinn! — dann zu mir: „Sie haben mich sehr getäuscht, Herr Referendarius Pulcher — Sie wissen ja gar nichts! — Und — nehmen Sie mir es nicht übel, die Art, wie Sie sich zur Prüfung ermuthigt haben mögen, läuft gegen alle Sitte, gegen allen Anstand! — Sie konnten sich ja gar nicht auf dem Stuhl erhalten, Sie fielen ja herab, und Herr Zinnober mußte Sie aufrichten. Diplomatische Personen müssen fein nüchtern seyn und besonnen. — Adieu, Herr Referendarius!“ — Noch hielt ich alles für ein tolles Gaukelspiel. Ich wagte es, ich ging hin zum Minister. Er ließ mir heraussagen, wie ich mich unterstehen könne, ihn noch mit meinem Besuch zu behelligen, nach der Art, wie ich mich in der Prüfung bewiesen — er wisse schon alles! Der Posten, zu dem ich mich gedrängt, sey schon vergeben an Herrn Zinnober! — So hat mir irgend eine höllische Macht alle Hoffnung geraubt

und ich will ein Leben freiwillig opfern, das dem dunklen Verhängniß anheim gefallen! — Verlaß mich!" —

„Nimmermehr, rief Balthasar, erst höre mich an!"

Er erzählte nun alles, was er von Zinnober wußte seit seiner ersten Erscheinung vor dem Thor von Kerepes; wie es ihm mit dem Kleinen ergangen in Mosch Terpins Hause; was er eben jetzt von Vincenzo Sbiocca vernommen. „Es ist nur zu gewiß, sprach er dann, daß allem Beginnen der unseligen Mißgeburt irgend etwas Geheimnißvolles zum Grunde liegt, und glaube mir, Freund Pulcher! — ist irgend ein höllischer Zauber im Spiele, so kommt es nur darauf an, ihm mit festem Sinn entgegen zu treten, der Sieg ist gewiß, wenn nur der Muth vorhanden. — Darum nicht verzagt, kein zu rascher Entschluß. Laß uns vereint dem kleinen Hexenkerl zu Leibe gehen!" —

„Hexenkerl, rief der Referendarius mit Begeisterung, ja Hexenkerl, ein ganz verfluchter Hexenkerl ist der Kleine, das ist gewiß! — Doch Bruder Balthasar, was ist uns denn, liegen wir im Traume? — Hexenwesen — Zaubereien — ist es denn damit nicht vorbei seit langer Zeit? Hat denn nicht vor vielen Jahren Fürst Paphnutius der Große die Aufklärung eingeführt, und alles tolle Unwesen, alles Unbegreifliche aus dem Lande verbannt, und doch soll noch dergleichen verwünschte Contrebande sich eingeschlichen haben? — Wetter! das müßte man ja gleich der Polizei anzeigen und den Mauth-Offizianten! — Aber nein, nein — nur der Wahnsinn der Leute oder, wie ich beinahe fürchte, ungeheure Bestechung ist Schuld an unserm Unglück. — Der verwünschte Zinnober soll unermeßlich reich seyn. Er stand neulich vor der Münze und da zeigten die Leute mit Fingern nach ihm und riefen: Seht den klei-

nen hübschen Papa! — dem gehört alles blanke Gold, was da drinnen geprägt wird!" —

„Still, erwiederte Balthasar, still Freund Referendarius, mit dem Golde zwingt es der Unhold nicht, es ist etwas anderes dahinter! — Wahr, daß Fürst Paphnutius die Aufklärung einführte zu Nutz und Frommen seines Volks, seiner Nachkommenschaft, aber manches Wunderbare, Unbegreifliche ist doch noch zurück geblieben. Ich meine, man hat noch so fürs Haus einige hübsche Wunder zurück behalten. Z. B. noch immer wachsen aus lumpichten Saamenkörnern die höchsten, herrlichsten Bäume, ja sogar die mannigfaltigsten Früchte und Getreidearten, womit wir uns den Leib stopfen. Erlaubt man ja wohl noch gar den bunten Blumen, den Insekten auf ihren Blättern und Flügeln die glänzendsten Farben, selbst die allerverwunderlichsten Schriftzüge zu tragen, von denen kein Mensch weiß, ob es Oel ist, Gouache oder Aquarell-Manier, und kein Teufel von Schreibmeister kann die schmucke Currentschrift lesen, geschweige denn nachschreiben! — Hoho! Referendarius, ich sage Dir, es geht in meinem Innern zuweilen absonderliches vor! — Ich lege die Pfeife weg und schreite im Zimmer auf und ab, und eine seltsame Stimme flüstert, ich sey selbst ein Wunder, der Zauberer Mikrokosmus handthiere in mir und treibe mich an zu allerlei tollen Streichen! — Aber Referendarius, dann laufe ich fort und schaue hinein in die Natur, und verstehe alles, was die Blumen, die Gewässer zu mir sprechen, und mich umfängt selige Himmelslust!" —

„Du sprichst im Fieber," rief Pulcher; aber Balthasar, ohne auf ihn zu achten, streckte die Arme aus wie von inbrünstiger Sehnsucht erfaßt nach der Ferne. „Horche doch nur, rief Balthasar, horche doch nur, o Referendarius! welche himm-

lische Musik im Rauschen des Abendwindes durch den Wald ertönt! — Hörst Du wohl, wie die Quellen stärker erheben ihren Gesang? wie die Büsche, die Blumen einfallen mit lieblichen Stimmen?" —

Der Referendarius hielt das Ohr hin, um die Musik zu erhorchen, von der Balthasar sprach. „In der That, fing er dann an, in der That, es wehen Töne durch den Wald, die die anmuthigsten, herrlichsten sind, welche ich in meinem Leben gehört und die mir tief in die Seele dringen. Doch ist es nicht der Abendwind, nicht die Büsche, nicht die Blumen sind es, die so singen, vielmehr däucht es mir, als wenn jemand in der Ferne die tiefsten Glocken einer Harmonika anstriche."

Pulcher hatte Recht. Wirklich glichen die vollen, immer stärker und stärker anschwellenden Akkorde, die immer näher hallten, den Tönen einer Harmonika, deren Größe und Stärke aber unerhört seyn mußte. Als nun die Freunde weiter vorschritten, bot sich ihnen ein Schauspiel dar, so zauberhaft, daß sie vor Erstaunen erstarrt — fest gewurzelt — stehen blieben. In geringer Entfernung fuhr ein Mann langsam durch den Wald, beinahe Chinesisch gkleidet, nur trug er ein weitbauschiges Barett mit schönen Schwungfedern auf dem Haupte. Der Wagen glich einer offenen Muschel von funkelndem Krystall, die beiden hohen Räder schienen von gleicher Masse. So wie sie sich drehten, erklangen die herrlichen Harmonika-Töne, die die Freunde schon aus der Ferne gehört. Zwei schneeweiße Einhörner mit goldenem Geschirr zogen den Wagen, auf dem statt des Fuhrmanns ein Silberfasan saß, die goldnen Leinen im Schnabel haltend. Hinten auf saß ein großer Goldkäfer, der mit den flimmerden Flügeln flatternd dem wunderbaren Mann in der Muschel Kühlung zuzuwehen schien. So wie er

bei den Freunden vorüberkam, nickte er ihnen freundlich zu. In dem Augenblick fiel aus dem funkelnden Knopf des langen Rohrs, das der Mann in der Hand trug, ein Stral auf Balthasar, so daß er einen brennenden Stich tief in der Brust fühlte und mit einem dumpfen Ach! zusammenfuhr. —

Der Mann blickte ihn an und lächelte und winkte noch freundlicher als zuvor. So wie das zauberische Fuhrwerk im dichten Gebüsch verschwand, noch im sanften Nachhallen der Harmonika-Töne, fiel Balthasar ganz außer sich vor Wonne und Entzücken dem Freunde um den Hals und rief: „Referendarius! wir sind gerettet! — jener ist's, der Zinnobers verruchten Zauber bricht!“ —

„Ich weiß nicht, sprach Pulcher, ich weiß nicht, wie mir in diesem Augenblick zu Muthe, ob ich wache, ob ich träume; aber so viel ist gewiß, daß ein unbekanntes Wonnegefühl mich durchdringt und daß Trost und Hoffnung in meine Seele wiederkehrt.“

Fünftes Kapitel.

Wie Fürst Barsanuph Leipziger Lerchen und Danziger Goldwasser frühstückte, einen Butterfleck auf die Kasimirhose bekam und den Geheimen Sekretair Zinnober zum Geheimen Spezialrath erhob. — Die Bilderbücher des Doktors Prosper Alpanus. — Wie ein Portier den Studenten Fabian in den Finger biß, dieser ein Schleppkleid trug und deshalb verhöhnt wurde. — Balthasars Flucht.

Es ist nicht länger zu verhehlen, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bei dem Herr Zinnober als Geheimer Expedient angenommen, ein Abkömmling jenes Barons Prätextatus von Mondschein war, der den Stammbaum der Fee

Rosabelverde in den Turnierbüchern und Chroniken vergebens suchte. Er hieß, wie sein Ahnherr, Prätextatus von Mondschein, war von der feinsten Bildung, den angenehmsten Sitten, verwechselte niemals das Mich und Mir, das Ihnen und Sie, schrieb seinen Namen mit französischen Lettern, so wie überhaupt eine leserliche Hand, und arbeitete sogar zuweilen selbst, vorzüglich wenn das Wetter schlecht war. Fürst Barsanuph, ein Nachfolger des großen Paphnutz, liebte ihn zärtlich, denn er hatte auf jede Frage eine Antwort, spielte in den Erholungsstunden mit dem Fürsten Kegel, verstand sich herrlich auf's Geld-Negoz, und suchte in der Gavotte seines Gleichen.

Es begab sich, daß Baron Prätextatus von Mondschein den Fürsten eingeladen hatte zum Frühstück auf Leipziger Lerchen und ein Gläschen Danziger Goldwasser. Als er nun hinkam in Mondscheins Haus, fand er im Vorsaal unter mehreren angenehmen diplomatischen Herren den kleinen Zinnober, der auf seinen Stock gestemmt ihn mit seinen Aeugelein anfunkelte und ohne sich weiter an ihn zu kehren eine gebratene Lerche ins Maul steckte, die er so eben vom Tische gemaust. So wie der Fürst den Kleinen erblickte, lächelte er ihn gnädig an und sprach zum Minister: „Mondschein! was haben Sie da für einen kleinen, hübschen, verständigen Mann in Ihrem Hause? — Es ist gewiß derselbe, der die wohl stylisirten und schön geschriebenen Berichte verfertigt, die ich seit einiger Zeit von Ihnen erhalte?" „Allerdings, gnädigster Herr, erwiederte Mondschein. Mir hat das Geschick ihn zugeführt als den geistreichsten, geschicktesten Arbeiter in meinem Büreau. Er nennt sich Zinnober, und ich empfehle den jungen herrlichen Mann ganz vorzüglich Ihrer Huld und Gnade, mein bester Fürst! — Erst seit wenigen Tagen ist er bei mir." „Und eben deshalb,

sprach ein junger hübscher Mann, der sich indessen genähert, und eben deshalb hat, wie Ew. Excellenz zu bemerken erlauben werden, mein kleiner junger College noch gar nichts expedirt. Die Berichte, die das Glück hatten, von Ihnen, mein durchlauchtigster Fürst, mit Wohlgefallen bemerkt zu werden, sind von mir verfaßt.“ „Was wollen Sie!“ fuhr der Fürst ihn zornig an. — Zinnober hatte sich dicht an den Fürsten geschoben und schmatzte, die Lerche verzehrend, vor Gier und Appetit. — Der junge Mensch war es wirklich, der jene Berichte verfaßt, aber: „Was wollen Sie, rief der Fürst, Sie haben ja noch gar nicht die Feder angerührt? — Und daß Sie dicht bei mir gebratene Lerchen verzehren, so daß, wie ich zu meinem großen Aerger bemerken muß, meine neue Kasimirhose bereits einen Butterfleck bekommen, daß Sie dabei so unbillig schmatzen, ja! — alles das beweiset hinlänglich Ihre völlige Untauglichkeit zu jeder diplomatischen Laufbahn! — Gehen Sie fein nach Hause und lassen Sie sich nicht wieder vor mir sehen, es sey denn, Sie brächten mir eine nützliche Fleckkugel für meine Kasimirhose — Vielleicht wird mir dann wieder gnädig zu Muthe!“ Dann zum Zinnober: „Solche Jünglinge, wie Sie, werther Zinnober, sind eine Zierde des Staats und verdienen ehrenvoll ausgezeichnet zu werden! — Sie sind Geheimer Spezialrath, mein Bester!“ — „Danke schönstens, schnarrte Zinnober, indem er den letzten Bissen hinunterschluckte und sich das Maul wischte mit beiden Händchen, danke schönstens, ich werd' das Ding schon machen wie es mir zukommt.“

„Wackres Selbstvertrauen, sprach der Fürst mit erhobener Stimme, wackres Selbstvertrauen zeugt von der innern Kraft, die dem würdigen Staatsmann inwohnen muß!“ — Und auf diesen Spruch nahm der Fürst ein Schnäpschen Goldwasser,

welches der Minister selbst ihm darreichte und das ihm sehr wohl bekam. — Der neue Rath mußte Platz nehmen zwischen dem Fürsten und Minister. Er verzehrte unglaublich viel Lerchen und trank Malaga und Goldwasser durch einander und schnarrte und brummte zwischen den Zähnen, und handthierte, da er kaum mit der spitzen Nase über den Tisch reichen konnte, gewaltig mit den Händchen und Beinchen.

Als das Frühstück beendigt, riefen beide, der Fürst und der Minister: „Es ist ein englischer Mensch, dieser Geheime Spezialrath!“ —

„Du siehst, sprach Fabian, zu seinem Freunde Balthasar, Du siehst so fröhlich aus, Deine Blicke leuchten in besonderm Feuer. — Du fühlst Dich glücklich? — Ach Balthasar, Du träumst vielleicht einen schönen Traum, aber ich muß Dich daraus erwecken, es ist Freundes Pflicht!“

„Was hast Du, was ist geschehen?“ fragte Balthasar bestürzt.

„Ja, fuhr Fabian fort, ja! — ich muß es Dir sagen! Fasse Dich nur, mein Freund! — Bedenke, daß vielleicht kein Unfall in der Welt schmerzlicher trifft und doch leichter zu verwinden ist, als eben dieser! — Candida“ —

„Um Gott, schrie Balthasar entsetzt, Candida! — was ist mit Candida? — ist sie hin — ist sie todt?“

„Ruhig, sprach Fabian weiter, ruhig mein Freund! — nicht todt ist Candida, aber so gut als todt für Dich! — Wisse, daß der kleine Zinnober Geheimer Spezialrath geworden und so gut als versprochen ist mit der schönen Candida, die, Gott weiß wie, in ihn ganz vernarrt seyn soll.“

Fabian glaubte, daß Balthasar nun losbrechen werde in ungestüme, verzweiflungsvolle Klagen und Verwünschungen.

Statt dessen sprach er mit ruhigem Lächeln: „Ist es nichts weiter als das, so giebt es keinen Unfall, der mich betrüben könnte.“

„Du liebst Candida nicht mehr?“ fragte Fabian voll Erstaunen.

„Ich liebe, erwiederte Balthasar, ich liebe das Himmelskind, das herrliche Mädchen mit aller Inbrunst, mit aller Schwärmerei, die nur in eines Jünglings Brust sich entzünden kann! Und ich weiß — ach ich weiß es, daß Candida mich wieder liebt, daß nur ein verruchter Zauber sie umstrickt hält, aber bald löse ich die Bande dieses Hexenwesens, bald vernichte ich den Unhold, der die Arme bethört.“ —

Balthasar erzählte nun dem Freunde ausführlich von dem wunderbaren Mann, dem er in dem seltsamsten Fuhrwerk im Walde begegnet. Er schloß damit, daß, so wie aus dem Stockknopf des zauberischen Wesens ein Stral in seine Brust gefunkelt, der feste Gedanke in ihm aufgegangen, daß Zinnober nichts sey als ein Hexenmännlein, dessen Macht jener Mann vernichten werde.

„Aber, rief Fabian, als der Freund geendet, aber Balthasar, wie kannst Du nur auf solches tolles wunderliches Zeug verfallen? — Der Mann, den Du für einen Zauberer hältst, ist niemand anders, als der Doktor Prosper Alpanus, der unfern der Stadt auf seinem Landhause wohnt. Wahr ist es, daß die wunderlichsten Gerüchte von ihm verbreitet werden, so daß man ihn beinahe für einen zweiten Cagliostro halten möchte; aber daran ist er selbst Schuld. Er liebt es, sich in mystisches Dunkel zu hüllen, den Schein eines mit den tiefsten Geheimnissen der Natur vertrauten Mannes anzunehmen, der unbekannten Kräften gebietet, und dabei hat er die bizarrsten Einfälle. So

ist zum Beispiel sein Fuhrwerk so seltsam beschaffen, daß ein Mensch, der von lebhafter feuriger Fantasie ist, wie Du mein Freund, wohl dahin gebracht werden kann, alles für eine Erscheinung aus irgend einem tollen Mährchen zu halten. Höre also! — Sein Cabriolett hat die Form einer Muschel und ist über und über versilbert, zwischen den Rädern ist eine Drehorgel angebracht, welche, so wie der Wagen fährt, von selbst spielt. Das, was Du für einen Silberfasan hieltest, war gewiß sein kleiner weißgekleideter Jockey, so wie Du gewiß die Blätter des ausgespreiteten Sonnenschirms für die Flügeldecken eines Goldkäfers hieltest. Seinen beiden weißen Pferdchen läßt er große Hörner anschrauben, damit es nur recht fabelhaft aussehn soll. Uebrigens ist es richtig, daß der Doktor Alpanus ein schönes spanisches Rohr trägt mit einem herrlich funkelnden Krystall, der oben darauf sitzt als Knopf und von dessen wunderlicher Wirkung man viel Fabelhaftes erzählt oder vielmehr lügt. Den Stral dieses Krystalls soll nehmlich kaum ein Auge ertragen. Verhüllt ihn der Doktor mit einem dünnen Schleier und richtet man nun den festen Blick darauf, so soll das Bild der Person, das man in dem innersten Gedanken trägt, außerhalb wie in einem Hohlspiegel erscheinen.“

„In der That, fiel Balthasar dem Freunde ins Wort, in der That? Erzählt man das? — Was spricht man denn wohl noch weiter von dem Herrn Doktor Prosper Alpanus?“

„Ach, erwiederte Fabian, verlange doch nur nicht, daß ich von den tollen Fratzen und Possen viel reden soll. Du weißt ja, daß es noch bis jetzt abentheuerliche Leute giebt, die der gesunden Vernunft entgegen an alle sogenannte Wunder alberner Ammenmährchen glauben.“

„Ich will Dir gestehen, fuhr Balthasar fort, daß ich ge-

nöthigt bin, mich selbst zu der Parthie dieser abentheuerlichen Leute ohne gesunde Vernunft zu schlagen. Versilbertes Holz ist kein glänzendes durchsichtiges Krystall, eine Drehorgel tönt nicht wie eine Harmonika, ein Silberfasan ist kein Jockey und ein Sonnenschirm kein Goldkäfer. Entweder war der wunderbare Mann, dem ich begegnete, nicht der Doktor Prosper Alpanus, von dem Du sprichst, oder der Doktor herrscht wirklich über die außerordentlichsten Geheimnisse."

„Um, sprach Fabian, um Dich ganz von Deinen seltsamen Träumereien zu heilen, ist es am besten, daß ich Dich geradezu hinführe zu dem Doktor Prosper Alpanus. Dann wirst Du es selbst verspüren, daß der Herr Doktor ein ganz gewöhnlicher Arzt ist, und keinesweges spazieren fährt mit Einhörnern, Silberfasanen und Goldkäfern."

„Du sprichst, erwiederte Balthasar, indem ihm die Augen hell auffunkelten, Du sprichst, mein Freund, den innigsten Wunsch meiner Seele aus. — Wir wollen uns nur gleich auf den Weg machen."

Bald standen sie vor dem verschlossenen Gatterthor des Parks, in dessen Mitte das Landhaus des Doktor Alpanus lag. „Wie kommen wir nur hinein," sprach Fabian. „Ich denke, wir klopfen," erwiederte Balthasar und faßte den metallenen Klöpfel, der dicht beim Schlosse angebracht war.

So wie er den Klöpfel aufhob, begann ein unterirdisches Murmeln wie ein ferner Donner und schien zu verhallen in der tiefsten Tiefe. Das Gatterthor drehte sich langsam auf, sie traten ein, und wanderten fort durch einen langen, breiten Baumgang, durch den sie das Landhaus erblickten. „Spürst Du, sprach Fabian, hier etwas Außerordentliches, Zauberisches?" „Ich dächte, erwiederte Balthasar, die Art, wie sich

das Gatterthor öffnete, wäre doch nicht so ganz gewöhnlich gewesen, und dann weiß ich nicht, wie mich hier alles so wunderbar, so magisch anspricht. — Giebt es denn wohl auf weit und breit solche herrliche Bäume, als eben hier in diesem Park? — Ja mancher Baum, manches Gebüsch scheint ja mit seinen glänzenden Stämmen und smaragdenen Blättern einem fremden unbekannten Lande anzugehören." —

Fabian bemerkte zwei Frösche von ungewöhnlicher Größe, die schon von dem Gatterthor an zu beiden Seiten der Wandelnden mitgehüpft waren. „Schöner Park, rief Fabian, in dem es solch' Ungeziefer giebt!" und bückte sich nieder, um einen kleinen Stein aufzuheben, mit dem er nach den lustigen Fröschen zu werfen gedachte. Beide sprangen ins Gebüsch und kuckten ihn mit glänzenden menschlichen Augen an. „Wartet, wartet!" rief Fabian, zielte nach dem einen und warf. In dem Augenblick quäkte aber ein kleines häßliches Weib, das am Wege saß: Grobian! schmeiß' Er nicht ehrliche Leute, die hier im Garten mit saurer Arbeit ihr bischen Brodt verdienen müssen. — „Komm nur, komm," murmelte Balthasar entsetzt, denn er merkte wohl, daß der Frosch sich gestaltet zum alten Weibe. Ein Blick ins Gebüsch überzeugte ihn, daß der andere Frosch, jetzt ein kleines Männlein geworden, sich mit Ausjäten des Unkrauts beschäftigte. —

Vor dem Landhause befand sich ein großer schöner Rasenplatz, auf dem die beiden Einhörner weideten, während die herrlichsten Akkorde in den Lüften erklangen.

„Siehst Du wohl, hörst Du wohl?" sprach Balthasar.

„Ich sehe nichts weiter, erwiederte Fabian, als zwei kleine Schimmel, die Gras fressen, und was so in den Lüften tönt, sind wahrscheinlich aufgehängte Aeolsharfen."

Die herrliche einfache Architektur des mäßig großen, einstöckigen Landhauses entzückte den Balthasar. Er zog an der Klingelschnur, sogleich ging die Thüre auf, und ein großer straußartiger, ganz goldgelb gleißender Vogel stand als Portier vor den Freunden.

„Nun seh', sprach Fabian zu Balthasar, nun seh' einmal einer die tolle Livree! — Will man auch nachher dem Kerl ein Trinkgeld geben, hat er wohl eine Hand, es in die Westentasche zu schieben?"

Und damit wandte er sich zu dem Strauß, packte ihn bei den glänzenden Pflaumfedern, die unter dem Schnabel an der Kehle wie ein reiches Jabot sich aufplusterten, und sprach: „Meld' Er uns bei dem Herrn Doktor, mein scharmanter Freund!" — Der Strauß sagte aber nichts als: „Quirrrr" — und biß den Fabian in den Finger. „Tausend Sapperment, schrie Fabian, der Kerl ist doch wohl am Ende ein verfluchter Vogel!"

In demselben Augenblick ging eine innere Thüre auf, und der Doktor selbst trat den Freunden entgegen. — Ein kleiner dünner blasser Mann! — Er trug ein kleines sammtnes Mützchen auf dem Haupte, unter dem schönes Haar in langen Locken hervorströmte, ein langes erdgelbes indisches Gewand und kleine rothe Schnürstiefelchen, ob mit buntem Pelz oder dem glänzenden Federbalg eines Vogels besetzt, war nicht zu unterscheiden. Auf seinem Antlitz lag die Ruhe, die Gutmüthigkeit selbst, nur schien es seltsam, daß, wenn man ihn recht nahe, recht scharf anblickte, es war, als schaue aus dem Gesicht noch ein kleineres Gesichtchen wie aus einem gläsernen Gehäuse heraus.

„Ich erblickte, sprach nun leise und etwas gedehnt mit anmuthigem Lächeln Prosper Alpanus, ich erblickte Sie, meine

Herrn! aus dem Fenster, ich wußte auch wohl schon früher, wenigstens was Sie betrifft, lieber Herr Balthasar, daß Sie zu mir kommen würden. — Folgen Sie mir gefälligst!" —

Prosper Alpanus führte sie in ein hohes rundes Zimmer, rings umher mit himmelblauen Gardinen behängt. Das Licht fiel durch ein oben in der Kuppel angebrachtes Fenster herab und warf seine Stralen auf den glänzend polirten, von einer Sphinx getragenen Marmortisch, der mitten im Zimmer stand. Sonst war durchaus nichts Außerordentliches in dem Gemach zu bemerken.

„Worin kann ich Ihnen dienen?" fragte Prosper Alpanus.

Da faßte sich Balthasar zusammen, erzählte, was sich mit dem kleinen Zinnober begeben von seinem ersten Erscheinen in Kerepes an, und schloß mit der Versicherung, wie in ihm der feste Gedanke aufgegangen, daß er, Prosper Alpanus, der wohlthätige Magus sey, der Zinnobers verworfenem, abscheulichem Zauberwerk Einhalt thun werde.

Prosper Alpanus blieb schweigend in tiefen Gedanken stehen. Endlich, nachdem wohl ein Paar Minuten vergangen, begann er mit ernster Miene und tiefem Ton: „Nach allem, was Sie mir erzählt, Balthasar! unterliegt es gar keinem Zweifel, daß es mit dem kleinen Zinnober eine besondere geheimnißvolle Bewandtniß hat. — Aber man muß fürs erste den Feind kennen, den man bekämpfen, die Ursache wissen, deren Wirkung man zerstören will. — Es steht zu vermuthen, daß der kleine Zinnober nichts anders ist, als ein Wurzelmännlein. Wir wollen doch gleich nachsehen."

Damit zog Prosper Alpanus an einer von den seidenen Schnüren, die rund umher an der Decke des Zimmers herabhingen. Eine Gardine rauschte auseinander, große Folianten

in ganz vergoldeten Einbänden wurden sichtbar und eine zierliche luftig leichte Treppe von Cedernholz rollte hinab. Prosper Alpanus stieg diese Treppe heran und holte aus der obersten Reihe einen Folianten, den er auf den Marmortisch legte, nachdem er ihn mit einem großen Büschel blinkender Pfauenfedern sorgfältig abgestäubt. „Dies Werk, sprach er dann, handelt von den Wurzelmännern, die sämmtlich darin abgebildet; vielleicht finden Sie Ihren feindlichen Zinnober darunter, und dann ist er in unsere Hände geliefert."

Als Prosper Alpanus das Buch aufschlug, erblickten die Freunde eine Menge sauber illuminirter Kupfertafeln, die die allerverwunderlichsten mißgestaltetsten Männlein mit den tollsten Fratzengesichtern darstellten, die man nur sehen konnte. Aber so wie Prosper eins dieser Männlein auf dem Blatt berührte, wurd' es lebendig, sprang heraus und gaukelte und hüpfte auf dem Marmortisch gar possierlich umher, und schnippte mit den Fingerchen und machte mit den krummen Beinchen die allerschönsten Pirouetten und Entrechats, und sang dazu Quirr, Quapp, Pirr, Papp, bis es Prosper bei dem Kopfe ergriff und wieder ins Buch legte, wo es sich alsbald ausglättete und ausplättete zum bunten Bilde.

Auf dieselbe Weise wurden alle Bilder des Buchs durchgesehen, aber so oft schon Balthasar rufen wollte: Dies ist er, dies ist Zinnober! so mußte er doch, genauer hinblickend, zu seinem Leidwesen wahrnehmen, daß das Männlein keineswegesZinnober war.

„Das ist doch wunderlich genug, sprach Prosper Alpanus, als das Buch zu Ende. — Doch, fuhr er fort, mag Zinnober vielleicht gar ein Erdgeist seyn. Sehen wir nach."

Damit hüpfte er mit seltener Behendigkeit abermals die Cederntreppe herauf, holte einen andern Folianten, stäubte ihn säuberlich ab, legte ihn auf den Marmortisch und schlug ihn auf, sprechend: „Dies Werk handelt von den Erdgeistern, vielleicht haschen wir den Zinnober in diesem Buche.“ Die Freunde erblickten wiederum eine Menge sauber illuminirter Kupfertafeln, die abscheulich häßliche braungelbe Unholde darstellten. Und wie sie Prosper Alpanus berührte, erhoben sie weinerlich quäkende Klagen, und krochen endlich schwerfällig heraus und wälzten sich knurrend und ächzend auf dem Marmortische herum, bis der Doktor sie wieder hineindrückte ins Buch.

Auch unter diesen hatte Balthasar den Zinnober nicht gefunden.

„Wunderlich, höchst wunderlich,“ sprach der Doktor, und versank in stummes Nachdenken.

„Der Käferkönig, fuhr er dann fort, der Käferkönig kann es nicht seyn, denn der ist, wie ich gewiß weiß, eben jetzt anderswo beschäftigt; Spinnenmarschall auch nicht, denn Spinnenmarschall ist zwar häßlich, aber verständig und geschickt, lebt auch von seiner Hände Arbeit, ohne sich andrer Thaten anzumaßen. — Wunderlich — sehr wunderlich.“ —

Er schwieg wieder einige Minuten, so daß man allerlei wunderbare Stimmen, die bald in einzelnen Lauten, bald in vollen anschwellenden Akkorden rings umher ertönten, deutlich vernahm. „Sie haben überall und immerfort recht artige Musik, lieber Herr Doktor,“ sprach Fabian. Prosper Alpanus schien gar nicht auf Fabian zu achten, er faßte nur den Balthasar ins Auge, indem er erst beide Arme nach ihm ausstreckte und dann die Fingerspitzen gegen ihn hin bewegte, als besprenge er ihn mit unsichtbaren Tropfen.

Endlich faßte der Doktor Balthasars beide Hände und sprach mit freundlichem Ernst: „Nur die reinste Consonanz des psychischen Prinzips im Gesetz des Dualismus begünstigt die Operation, die ich jetzt unternehmen werde. Folgen Sie mir!“ —

Die Freunde folgten dem Doktor durch mehrere Zimmer, die außer einigen seltsamen Thieren, die sich mit Lesen — Schreiben — Mahlen — Tanzen beschäftigten, eben nichts Merkwürdiges enthielten, bis sich zwei Flügelthüren öffneten, und die Freunde vor einen dichten Vorhang traten, hinter den Prosper Alpanus verschwand, und sie in dicker Finsterniß ließ. Der Vorhang rauschte auseinander, und die Freunde befanden sich in einem, wie es schien, eirunden Saal, in dem ein magisches Helldunkel verbreitet. Es war, betrachtete man die Wände, als verlöre sich der Blick in unabsehbare grüne Haine und Blumenauen mit plätschernden Quellen und Bächen. Der geheimnißvolle Duft eines unbekannten Aroma wallte auf und nieder und schien die süßen Töne der Harmonika hin und her zu tragen. Prosper Alpanus erschien ganz weiß gekleidet wie ein Bramin und stellte in die Mitte des Saals einen großen runden Krystallspiegel, über den er einen Flor warf.

„Treten Sie, sprach er dumpf und feierlich, treten Sie vor diesen Spiegel, Balthasar, richten Sie Ihre festen Gedanken auf Candida — wollen Sie mit ganzer Seele, daß sie sich Ihnen zeige in dem Moment, der jetzt existirt in Raum und Zeit.“ —

Balthasar that wie ihm geheißen, indem Prosper Alpanus sich hinter ihn stellte und mit beiden Händen Kreise um ihn beschrieb.

Wenige Sekunden hatte es gedauert, als ein bläulicher Duft aus dem Spiegel wallte. Candida, die holde Candida

erschien in ihrer lieblichen Gestalt mit aller Fülle des Lebens! Aber neben ihr, dicht neben ihr saß der abscheuliche Zinnober und drückte ihr die Hände, küßte sie — Und Candida hielt den Unhold mit einem Arm umschlungen und liebkoste ihn! — Balthasar wollte laut aufschreien, aber Prosper Alpanus faßte ihn bei beiden Schultern hart an, und der Schrei erstickte in der Brust. „Ruhig, sprach Prosper leise, ruhig Balthasar! — Nehmen Sie dies Rohr und führen Sie Streiche gegen den Kleinen, doch ohne sich von der Stelle zu rühren.“ Balthasar that es, und gewahrte zu seiner Lust, wie der Kleine sich krümmte, umstülpte, sich auf der Erde wälzte! — In der Wuth sprang er vorwärts, da zerrann das Bild in Dunst und Nebel, und Prosper Alpanus riß den tollen Balthasar mit Gewalt zurück, laut rufend: „Halten Sie ein! — zerschlagen Sie den magischen Spiegel, so sind wir alle verloren! — Wir wollen in das Helle zurück.“ — Die Freunde verließen auf des Doktors Geheiß den Saal und traten in ein anstoßendes helles Zimmer.

„Dem Himmel, rief Fabian tief Athem schöpfend, dem Himmel sey gedankt, daß wir aus dem verwünschten Saal heraus sind. Die schwüle Luft hat mir beinahe das Herz abgedrückt, und dann die albernen Taschenspielereien dazu, die mir in tiefer Seele zuwider sind.“ —

Balthasar wollte antworten, als Prosper Alpanus eintrat.

„Es ist, sprach er, es ist nunmehr gewiß, daß der mißgestaltete Zinnober weder ein Wurzelmann noch ein Erdgeist ist, sondern ein gewöhnlicher Mensch. Aber es ist eine geheime zauberische Macht im Spiele, die zu erkennen mir bis jetzt noch nicht gelungen, und eben deshalb kann ich auch noch nicht hel-

fen — Besuchen Sie mich bald wieder, Balthasar, wir wollen dann sehen, was weiter zu beginnen. Auf Wiedersehn!" —

„Also, sprach Fabian dicht an den Doktor hinantretend, also ein Zauberer sind Sie, Herr Doktor, und können mit all' Ihrer Zauberkunst nicht einmal dem kleinen erbärmlichen Zinnober zu Leibe? — Wissen Sie wohl, daß ich Sie mit sammt Ihren bunten Bildern, Püppchen, magischen Spiegeln, mit all' Ihrem fratzenhaften Kram für einen rechten ausgemachten Charlatan halte? — Der Balthasar, der ist verliebt und macht Verse, dem können Sie allerlei Zeug einreden, aber bei mir kommen Sie schlecht an! — Ich bin ein aufgeklärter Mensch und statuire durchaus keine Wunder!"

„Halten Sie, erwiederte Prosper Alpanus, indem er stärker und herzlicher lachte, als man es ihm nach seinem ganzen Wesen wohl zutrauen konnte, halten Sie das wie Sie wollen. Aber — bin ich gleich nicht eben ein Zauberer, so gebiete ich doch über hübsche Kunststückchen" —

„Aus Wieglebs Magie wohl oder sonst! — rief Fabian. Nun da finden Sie an unserm Professor Mosch Terpin Ihren Meister und dürfen sich mit ihm nicht vergleichen, denn der ehrliche Mann zeigt uns immer, daß alles natürlich zugeht und umgiebt sich gar nicht mit solcher geheimnißvoller Wirthschaft, als Sie, mein Herr Doktor. — Nun, ich empfehle mich Ihnen gehorsamst!"

„Ei, sprach der Doktor, Sie werden doch nicht so im Zorn von mir scheiden?"

Und damit strich er dem Fabian an beiden Armen einige Mal leise herab von der Schulter bis zum Handgelenk, daß diesem ganz besonders zu Muthe wurde und er beklommen rief: „Was machen Sie denn, Herr Doktor!" — „Gehen Sie,

meine Herrn, sprach der Doktor, Sie Herr Balthasar hoffe ich recht bald wieder zu sehen. — Bald wird die Hülfe gefunden seyn!"

„Er bekommt doch kein Trinkgeld, mein Freund," rief Fabian im Herausgehen dem goldgelben Portier zu, und faßte ihm nach dem Jabot. Der Portier sagte aber wieder nichts als: Quirrr, und biß abermals den Fabian in den Finger.

„Bestie!" rief Fabian, und rannte von dannen.

Die beiden Frösche ermangelten nicht, die beiden Freunde höflich zu geleiten bis ans Gatterthor, das sich mit einem dumpfen Donner öffnete und schloß. — „Ich weiß, sprach Balthasar, als er auf der Landstraße hinter dem Fabian herwandelte, ich weiß gar nicht Bruder, was Du heute für einen seltsamen Rock angezogen hast mit solch entsetzlich langen Schößen und solch kurzen Aermeln."

Fabian gewahrte zu seinem Erstaunen, daß sein kurzes Röckchen hinterwärts bis zur Erde herabgewachsen, daß dagegen die sonst über die Gnüge langen Aermel hinaufgeschrumpft waren bis an den Ellbogen.

„Tausend Donner, was ist das!" rief er, und zog und zupfte an den Aermeln und rückte die Schultern. Das schien auch zu helfen, aber wie sie nun durchs Stadtthor gingen, so schrumpften die Aermel herauf, so wuchsen die Rockschöße, daß alles Ziehens und Zupfens und Rückens ungeachtet die Aermel bald hoch oben an der Schulter saßen, Fabians nackte Arme Preis gebend, daß bald sich ihm eine Schleppe nachwälzte, länger und länger sich dehnend. Alle Leute standen still und lachten aus vollem Halse, die Straßenbuben rannten dutzendweise jubelnd und jauchzend über den langen Talar und rissen Fabian um, und wie er sich wieder aufraffte, fehlte kein Stückchen von

der Schleppe, nein! — sie war noch länger geworden. Und immer toller und toller wurde Gelächter, Jubel und Geschrei, bis sich endlich Fabian halb wahnsinnig in ein offnes Haus stürzte. — Sogleich war auch die Schleppe verschwunden.

Balthasar hatte gar nicht Zeit, sich über Fabians seltsame Verzauberung viel zu verwundern; denn der Referendarius Pulcher faßte ihn, riß ihn fort in eine abgelegene Straße und sprach: „Wie ist es möglich, daß Du nicht schon fort bist, daß Du Dich hier noch sehen lassen kannst, da der Pedell mit dem Verhaftsbefehl Dich schon verfolgt.“ — „Was ist das, wovon sprichst Du?“ fragte Balthasar voll Erstaunen. „So weit, fuhr der Referendarius fort, so weit riß Dich der Wahnsinn der Eifersucht hin, daß Du das Hausrecht verletztest, feindlich einbrechend in Mosch Terpins Haus, daß Du den Zinnober überfielst bei seiner Braut, daß Du den mißgestalteten Däumling halbtodt prügeltest!“ — „Ich bitte Dich, schrie Balthasar, den ganzen Tag war ich ja nicht in Kerepes, schändliche Lügen.“ — „O still still, fiel ihm Pulcher ins Wort, Fabians toller unsinniger Einfall, ein Schleppkleid anzuziehen, rettet Dich. Niemand achtet jetzt Deiner! — Entziehe Dich nur der schimpflichen Verhaftung, das übrige wollen wir denn schon ausfechten. Du darfst nicht mehr in Deine Wohnung! — Gieb mir die Schlüssel, ich schicke Dir alles nach. — Fort nach Hoch-Jakobsheim!“

Und damit riß der Referendarius den Balthasar fort durch entlegene Gassen, durchs Thor hin nach dem Dorfe Hoch-Jakobsheim, wo der berühmte Gelehrte Ptolomäus Philadelphus sein merkwürdiges Buch über die unbekannte Völkerschaft der Studenten schrieb.

Sechstes Kapitel.

Wie der Geheime Spezialrath Zinnober in seinem Garten frisirt wurde und im Grase ein Thaubad nahm. — Der Orden des grüngefleckten Tigers. — Glücklicher Einfall eines Theaterschneiders. — Wie das Fräulein von Rosenschön sich mit Kaffee begoß und Prosper Alpanus ihr seine Freundschaft versicherte.

Der Professor Mosch Terpin schwamm in lauter Wonne. „Konnte, sprach er zu sich selbst, konnte mir denn etwas Glücklicheres begegnen, als daß der vortreffliche Geheime Spezialrath in mein Haus kam als Studiosus? — Er heirathet meine Tochter — er wird mein Schwiegersohn, durch ihn erlange ich die Gunst des vortrefflichen Fürsten Barsanuph und steige nach auf der Leiter, die mein herrliches Zinnoberchen hinaufklimmt. — Wahr ist es, daß es mir oft selbst unbegreiflich vorkommt, wie das Mädchen, die Candida, so ganz und gar vernarrt seyn kann in den Kleinen. Sonst sieht das Frauenzimmer wohl mehr auf ein hübsches Aeußere, als auf besondere Geistesgaben, und schaue ich denn nun zuweilen das Spezialmännlein an, so ist es mir, als ob er nicht ganz hübsch zu nennen — sogar — bossu — still — St — St — die Wände haben Ohren — Er ist des Fürsten Liebling, wird immer höher steigen — höher hinauf, und ist mein Schwiegersohn!“ —

Mosch Terpin hatte Recht, Candida äußerte die entschiedenste Neigung für den Kleinen, und sprach, gab hie und da einer, den Zinnobers seltsamer Spuk nicht berückt hatte, zu verstehen, daß der Geheime Spezialrath doch eigentlich ein fatales mißgestaltetes Ding sey, sogleich von den wunderschönen Haaren, womit ihn die Natur begabt.

Niemand lächelte aber, wenn Candida also sprach, hämischer, als der Referendarius Pulcher.

Dieser stellte dem Zinnober nach auf Schritten und Tritten, und hierin stand ihm getreulich der Geheime Sekretair Adrian bei, eben derselbe junge Mensch, den Zinnobers Zauber beinahe aus dem Büreau des Ministers verdrängt hätte, und der des Fürsten Gunst nur durch die vortreffliche Fleckkugel wieder gewann, die er ihm überreichte.

Der Geheime Spezialrath Zinnober bewohnte ein schönes Haus mit einem noch schöneren Garten, in dessen Mitte sich ein mit dichtem Gebüsch umgebener Platz befand, auf dem die herrlichsten Rosen blühten. Man hatte bemerkt, daß allemal den neunten Tag Zinnober bei Tagesanbruch leise aufstand, sich, so sauer es ihm werden mochte, ohne alle Hülfe des Bedienten ankleidete, in den Garten hinabstieg und in den Gebüschen verschwand, die jenen Platz umgaben.

Pulcher und Adrian, irgend ein Geheimniß ahnend, wagten es in einer Nacht, als Zinnober, wie sie von seinem Kammerdiener erfahren, vor neun Tagen jenen Platz besucht hatte, die Gartenmauer zu übersteigen und sich in den Gebüschen zu verbergen.

Kaum war der Morgen angebrochen, als sie den Kleinen daher wandeln sahen, schnupfend und prustend, weil ihm, da er mitten durch ein Blumenbeet ging, die thauigten Halme und Stauden um die Nase schlugen.

Als er auf dem Rasenplatz bei den Rosen angekommen, ging ein süßtönendes Wehen durch die Büsche und durchdringender wurde der Rosenduft. Eine schöne verschleierte Frau mit Flügeln an den Schultern schwebte herab, setzte sich auf den zierlichen Stuhl, der mitten unter den Rosenbüschen stand,

nahm mit den leisen Worten: „Komm mein liebes Kind,“ den kleinen Zinnober und kämmte ihm mit einem goldenen Kamm sein langes Haar, das den Rücken hinabwallte. Das schien dem Kleinen sehr wohl zu thun, denn er blinzelte mit den Aeugelein und streckte die Beinchen lang aus, und knurrte und murrte beinahe wie ein Kater. Das hatte wohl fünf Minuten gedauert, da strich noch einmal die zauberische Frau mit einem Finger dem Kleinen die Scheitel entlang, und Pulcher und Adrian gewahrten einen schmalen feuerfarb glänzenden Streif auf dem Haupte Zinnobers. Nun sprach die Frau: „Lebe wohl, mein süßes Kind! — Sey klug, sey klug, so wie du kannst!“ Der Kleine sprach: „Adieu Mütterchen, klug bin ich genug, du brauchst mir das gar nicht so oft zu wiederholen.“ —

Die Frau erhob sich langsam und verschwand in den Lüften. —

Pulcher und Adrian waren starr vor Erstaunen. Als nun aber Zinnober davon schreiten wollte, sprang der Referendarius hervor und rief laut: „Guten Morgen, Herr Geheimer Spezialrath! ei, wie schön haben Sie sich frisiren lassen!“ Zinnober schaute sich um, und wollte, als er den Referendarius erblickte, schnell davon rennen. Ungeschickt und schwächlich auf den Beinchen, wie er nun aber war, stolperte er und fiel in das hohe Gras, das die Halme über ihn zusammenschlug, und er lag im Thaubade. Pulcher sprang hinzu und half ihm auf die Beine, aber Zinnober schnarrte ihn an: „Herr, wie kommen Sie hier in meinen Garten! scheeren Sie sich zum Teufel!“ Und damit hüpfte und rannte er, so rasch er nur vermochte, hinein ins Haus.

Pulcher schrieb dem Balthasar diese wunderbare Begeben-

heit und versprach seine Aufmerksamkeit auf das kleine zauberische Ungethüm zu verdoppeln. Zinnober schien über das, was ihm widerfahren, trostlos. Er ließ sich zu Bette bringen und stöhnte und ächzte so, daß die Kunde, wie er plötzlich erkrankt, bald zum Minister Mondschein, zum Fürsten Barsanuph gelangte.

Fürst Barsanuph schickte sogleich seinen Leibarzt zu dem kleinen Liebling.

„Mein vortrefflichster Geheimer Spezialrath, sprach der Leibarzt, als er den Puls befühlt, Sie opfern sich auf für den Staat. Angestrengte Arbeit hat Sie auf's Krankenbett geworfen, anhaltendes Denken Ihnen das unsägliche Leiden verursacht, das Sie empfinden müssen. Sie sehen im Antlitz sehr blaß und eingefallen aus, aber Ihr werthes Haupt glüht schrecklich! — Ei ei! — doch keine Gehirnentzündung? Sollte das Wohl des Staats dergleichen hervorgebracht haben? Kaum möglich — Erlauben Sie doch!" —

Der Leibarzt mochte wohl denselben rothen Streif auf Zinnobers Haupte gewahren, den Pulcher und Adrian entdeckt hatten. Er wollte, nachdem er einige magnetische Striche aus der Ferne versucht, den Kranken auch verschiedentlich angehaucht, worüber dieser merklich mauzte und quinkelirte, nun mit der Hand hinfahren über das Haupt, und berührte dasselbe unversehens. Da sprang Zinnober schäumend vor Wuth in die Höhe und gab mit seinem kleinen Knochenhändchen dem Leibarzt, der sich gerade ganz über ihn hin gebeugt, eine solche derbe Ohrfeige, daß es im ganzen Zimmer wiederhallte.

„Was wollen Sie, schrie Zinnober, was wollen Sie von mir, was krabbeln Sie mir herum auf meinem Kopfe! Ich bin gar nicht krank, ich bin gesund, ganz gesund, werde gleich

aufstehen und zum Minister fahren in die Conferenz; scheeren Sie sich fort!" —

Der Leibarzt eilte ganz erschrocken von dannen. Als er aber dem Fürsten Barsanuph erzählte, wie es ihm ergangen, rief dieser entzückt aus: „Was für ein Eifer für den Dienst des Staats! — welche Würde, welche Hoheit im Betragen! — welch ein Mensch, dieser Zinnober!" —

„Mein bester Geheimer Spezialrath, sprach der Minister Prätextatus von Mondschein zu dem kleinen Zinnober, wie herrlich ist es, daß Sie Ihrer Krankheit nicht achtend in die Conferenz kommen. Ich habe in der wichtigen Angelegenheit mit dem Kakatukker Hofe ein Memoire entworfen — selbst entworfen, und bitte, daß Sie es dem Fürsten vortragen, denn Ihr geistreicher Vortrag hebt das Ganze, für dessen Verfasser mich dann der Fürst anerkennen soll." — Das Memoire, womit Prätextatus glänzen wollte, hatte aber niemand anders verfaßt, als Adrian.

Der Minister begab sich mit dem Kleinen zum Fürsten. — Zinnober zog das Memoire, das ihm der Minister gegeben, aus der Tasche, und fing an zu lesen. Da es damit aber nun gar nicht recht gehen wollte und er nur lauter unverständliches Zeug murrte und schnurrte, nahm ihm der Minister das Papier aus den Händen und las selbst.

Der Fürst schien ganz entzückt, er gab seinen Beifall zu erkennen, einmal über das andere rufend: „Schön — gut gesagt — herrlich — treffend!" —

So wie der Minister geendet, schritt der Fürst geradezu los auf den kleinen Zinnober, hob ihn in die Höhe, drückte ihn an seine Brust, gerade dahin, wo ihm (dem Fürsten) der große Stern des grüngefleckten Tigers saß, und stammelte und

schluchzte, während ihm häufige Thränen aus den Augen flossen: „Nein! — solch ein Mann — solch ein Talent! — solcher Eifer — solche Liebe — es ist zu viel — zu viel!“ — Dann gefaßter: „Zinnober! — ich erhebe Sie hiermit zu meinem Minister! — Bleiben Sie dem Vaterlande hold und treu, bleiben Sie ein wackrer Diener der Barsanuphe, von denen Sie geehrt — geliebt werden.“ Und nun sich mit verdrüßlichem Blick zum Minister wendend: „Ich bemerke, lieber Baron von Mondschein, daß seit einiger Zeit Ihre Kräfte nachlassen. Ruhe auf Ihren Gütern wird Ihnen heilbringend seyn! — Leben Sie wohl!“ —

Der Minister von Mondschein entfernte sich, unverständliche Worte zwischen den Zähnen murmelnd und funkelnde Blicke werfend auf Zinnober, der sich nach seiner Art sein Stöckchen in den Rücken gestemmt, auf den Fußspitzen hoch in die Höhe hob und stolz und keck umherblickte.

„Ich muß, sprach nun der Fürst, ich muß Sie, mein lieber Zinnober, gleich Ihrem hohen Verdienst gemäß auszeichnen; empfangen Sie daher aus meinen Händen den Orden des grüngefleckten Tigers!“

Der Fürst wollte ihm nun das Ordensband, das er sich in der Schnelligkeit von dem Kammerdiener reichen lassen, umhängen; aber Zinnobers mißgestalteter Körperbau bewirkte, daß das Band durchaus nicht normalmäßig sitzen wollte, indem es sich bald ungebührlich heraufschob, bald eben so hinabschlotterte.

Der Fürst war in dieser so wie in jeder andern solchen Sache, die das eigentlichste Wohl des Staats betraf, sehr genau. Zwischen dem Hüftknochen und dem Steißbein, in schräger Richtung drei Sechszehntheil Zoll aufwärts vom letz-

tern, mußte das am Bande befindliche Ordenszeichen des grüngefleckten Tigers sitzen. Das war nicht herauszubringen. Der Kammerdiener, drei Pagen, der Fürst legten Hand an, alles Mühen blieb vergebens. Das verrätherische Band rutschte hin und her, und Zinnober begann unmuthig zu quäken: „Was handthieren Sie doch so schrecklich an meinem Leibe herum, lassen Sie doch das dumme Ding hängen wie es will, Minister bin ich doch nun einmal und bleib' es!“ —

„Wofür, sprach nun der Fürst zornig, wofür habe ich denn Ordensräthe, wenn Rücksichts der Bänder solche tolle Einrichtungen existiren, die ganz meinem Willen entgegen laufen? — Geduld, mein lieber Minister Zinnober! bald soll das anders werden!“

Auf Befehl des Fürsten mußte sich nun der Ordensrath versammeln, dem noch zwei Philosophen, so wie ein Naturforscher, der eben vom Nordpol kommend durchreiste, beigesellt wurden, um über die Frage, wie auf die geschickteste Weise dem Minister Zinnober das Band des grüngefleckten Tigers anzubringen, berathschlagen sollten. Um für diese wichtige Berathung gehörige Kräfte zu sammeln, wurde sämmtlichen Mitgliedern aufgegeben, acht Tage vorher nicht zu denken, um dies besser ausführen zu können, und doch thätig zu bleiben im Dienste des Staats, aber sich indessen mit dem Rechnungswesen zu beschäftigen. Die Straßen vor dem Pallast, wo die Ordensräthe, Philosophen und Naturforscher ihre Sitzung halten sollten, wurden mit dickem Stroh belegt, damit das Gerassel der Wagen die weisen Männer nicht störe, und eben daher durfte auch nicht getrommelt, Musik gemacht, ja nicht einmal laut gesprochen werden in der Nähe des Pallastes. Im

Pallast selbst tappte alles auf dicken Filzschuhen umher und man verständigte sich durch Zeichen.

Sieben Tage hindurch vom frühsten Morgen bis in den späten Abend hatten die Sitzungen gedauert, und noch war an keinen Beschluß zu denken.

Der Fürst, ganz ungeduldig, schickte einmal über das andere hin und ließ ihnen sagen, es solle in des Teufels Namen ihnen doch endlich etwas Gescheutes einfallen. Das half aber ganz und gar nichts.

Der Naturforscher hatte so viel möglich Zinnobers Natur erforscht, Höhe und Breite seines Rücken-Auswuchses genommen und die genaueste Berechnung darüber dem Ordensrath eingereicht. Er war es auch, der endlich vorschlug, ob man nicht den Theaterschneider bei der Berathung zuziehen wolle.

So seltsam dieser Vorschlag erscheinen mochte, wurde er doch in der Angst und Noth, in der sich Alle befanden, einstimmig angenommen.

Der Theaterschneider Herr Kees war ein überaus gewandter, pfiffiger Mann. So wie ihm der schwierige Fall vorgetragen worden, so wie er die Berechnungen des Naturforschers durchgesehen, war er mit dem herrlichsten Mittel, wie das Ordensband zum normalmäßigen Sitzen gebracht werden könne, bei der Hand.

An Brust und Rücken sollten nehmlich eine gewisse Anzahl Knöpfe angebracht und das Ordensband daran geknöpft werden. Der Versuch gelang über die Maßen wohl.

Der Fürst war entzückt, und billigte den Vorschlag des Ordensrathes, den Orden des grüngefleckten Tigers nunmehro in verschiedene Klassen zu theilen, nach der Anzahl der Knöpfe, womit er gegeben wurde. Z. B. Orden des grüngefleckten Ti-

gers mit zwei Knöpfen — mit drei Knöpfen ꝛc. Der Minister Zinnober erhielt als ganz besondere Auszeichnung, die sonst kein anderer verlangen könne, den Orden mit zwanzig brillantirten Knöpfen, denn gerade zwanzig Knöpfe erforderte die wunderliche Form seines Körpers.

Der Schneider Kees erhielt den Orden des grüngefleckten Tigers mit zwei goldnen Knöpfen, und wurde, da der Fürst ihn seines glücklichen Einfalls ungeachtet für einen schlechten Schneider hielt und sich daher nicht von ihm kleiden lassen wollte, zum wirklichen geheimen Groß-Costumirer des Fürsten ernannt. —

Aus dem Fenster seines Landhauses sah der Doktor Prosper Alpanus gedankenvoll herab in seinen Park. Er hatte die ganze Nacht hindurch sich damit beschäftigt, Balthasars Horoskop zu stellen und manches dabei herausgebracht, was sich auf den kleinen Zinnober bezog. Am wichtigsten war ihm aber das, was sich mit dem Kleinen im Garten begeben, als er von Adrian und Pulcher belauscht wurde. Eben wollte Prosper Alpanus seinen Einhörnern zurufen, daß sie die Muschel herbeiführen möchten, weil er fort wolle nach Hoch-Jakobsheim, als ein Wagen daher rasselte und vor dem Gatterthor des Parks still hielt. Es hieß, das Stiftsfräulein von Rosenschön wünsche den Herrn Doktor zu sprechen. „Sehr willkommen," sprach Prosper Alpanus, und die Dame trat hinein. Sie trug ein langes schwarzes Kleid und war in Schleier gehüllt wie eine Matrone. Prosper Alpanus, von einer seltsamen Ahnung ergriffen, nahm sein Rohr und ließ die funkelnden Stralen des Knopfs auf die Dame fallen. Da war es, als zuckten rauschend Blitze um sie her, und sie stand da im weißen durchsichtigen Gewande, glänzende Libellenflügel an den Schultern,

weiße und rothe Rosen durch das Haar geflochten. — „Ei ei," lispelte Prosper, nahm das Rohr unter seinen Schlafrock, und sogleich stand die Dame wieder im vorigen Costum da.

Prosper Alpanus lud sie freundlich ein, sich niederzulassen. Fräulein von Rosenschön sagte nun, wie es längst ihre Absicht gewesen, den Herrn Doktor in seinem Landhause aufzusuchen, um die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den die ganze Gegend als einen hochbegabten, wohlthätigen Weisen rühme. Gewiß werde er ihre Bitte gewähren, sich des nahe gelegenen Fräuleinstifts ärztlich anzunehmen, da die alten Damen darin oft kränkelten und ohne Hülfe blieben. Prosper Alpanus erwiederte höflich, daß er zwar schon längst die Praxis aufgegeben, aber doch ausnahmsweise die Stiftsdamen besuchen wolle, wenn es Noth thäte, und fragte dann, ob sie selbst, das Fräulein von Rosenschön, vielleicht an irgend einem Uebel leide? Das Fräulein versicherte, daß sie nur dann und wann ein rheumatisches Zucken in den Gliedern fühle, wenn sie sich in der Morgenluft erkältet, jetzt aber ganz gesund sey, und begann irgend ein gleichgültiges Gespräch. Prosper fragte, ob sie, da es noch früher Morgen, vielleicht eine Tasse Kaffee nehmen wolle; die Rosenschön meinte, daß Stiftsfräuleins dergleichen niemals verschmähten. Der Kaffee wurde gebracht, aber so sehr sich auch Prosper mühen mochte, einzuschenken, die Tassen blieben leer, ungeachtet der Kaffee aus der Kanne strömte. „Ei ei — lächelte Prosper Alpanus, das ist böser Kaffee! — Wollten Sie, mein bestes Fräulein, doch nur lieber selbst den Kaffee eingießen."

„Mit Vergnügen," erwiederte das Fräulein, und ergriff die Kanne. Aber ungeachtet kein Tropfen aus der Kanne quoll, wurde doch die Tasse voller und voller, und der Kaffee strömte

über auf den Tisch, auf das Kleid des Stiftsfräuleins. — Sie setzte schnell die Kanne hin, sogleich war der Kaffee spurlos verschwunden. Beide, Prosper Alpanus und das Stiftsfräulein, schauten sich nun eine Weile schweigend an mit seltsamen Blicken.

„Sie waren, begann nun die Dame, Sie waren, mein Herr Doktor, gewiß mit einem sehr anziehenden Buche beschäftigt, als ich eintrat.“

„In der That, erwiederte der Doktor, enthält dieses Buch gar merkwürdige Dinge.“

Damit wollte er das kleine Buch in vergoldetem Einbande, das vor ihm auf dem Tische lag, aufschlagen. Doch das blieb ein ganz vergebliches Mühen, denn mit einem lauten Klipp Klapp schlug das Buch sich immer wieder zusammen. „Ei ei, sprach Prosper Alpanus, versuchen Sie sich doch mit dem eigensinnigen Dinge hier, mein werthes Fräulein!“

Er reichte der Dame das Buch hin, das, so wie sie es nur berührte, sich von selbst aufschlug. Aber alle Blätter lösten sich los und dehnten sich aus zum Riesenfolio und rauschten umher im Zimmer.

Erschrocken fuhr das Fräulein zurück. Nun schlug der Doktor das Buch zu mit Gewalt und alle Blätter verschwanden.

„Aber, sprach nun Prosper Alpanus mit sanftem Lächeln, indem er sich von seinem Sitze erhob, aber mein bestes gnädiges Fräulein, was verderben wir die Zeit mit solchen schnöden Tafelkünsten; denn anderes als ordinaire Tafelkunststücke sind es doch nicht, die wir bis jetzt getrieben, schreiten wir doch lieber zu höheren Dingen.“

„Ich will fort!“ rief das Fräulein, und erhob sich vom Sitze.

„Ei, sprach Prosper Alpanus, das möchte doch wohl nicht recht gut angehen ohne meinen Willen; denn meine Gnädige, ich muß es Ihnen nur sagen, Sie sind jetzt ganz und gar in meiner Gewalt.“

„In Ihrer Gewalt, rief das Fräulein zornig, in Ihrer Gewalt, Herr Doktor? — Thörichte Einbildung!“

Und damit breitete sich ihr seidnes Kleid aus und sie schwebte als der schönste Trauermantel auf zur Decke des Zimmers. Doch sogleich sauste und brauste auch Prosper Alpanus ihr nach als tüchtiger Hirschkäfer. Ganz ermattet flatterte der Trauermantel herab und rannte als kleines Mäuschen auf dem Boden umher. Aber der Hirschkäfer sprang miauend und prustend ihm nach als grauer Kater. Das Mäuschen erhob sich wieder als glänzender Kolibri, da erhoben sich allerlei seltsame Stimmen rings um das Landhaus und allerlei wunderbare Insekten sumseten herbei, mit ihnen seltsames Waldgeflügel, und ein goldnes Netz spann sich um die Fenster. Da stand mit einem Mal die Fee Rosabelverde in aller Pracht und Hoheit stralend im glänzenden weißen Gewande, den funkelnden Diamantgürtel umgethan, weiße und rothe Rosen durch die dunkeln Locken geflochten, mitten im Zimmer. Vor ihr der Magus im goldgestickten Talar, eine glänzende Krone auf dem Haupt, das Rohr mit dem feuerstralenden Knopf in der Hand.

Rosabelverde schritt zu auf den Magus, da entfiel ihrem Haar ein goldner Kamm und zerbrach, als sey er von Glas, auf dem Marmorboden.

„Weh mir! — weh mir!“ rief die Fee.

Plötzlich saß wieder das Stiftsfräulein von Rosenschön im schwarzen langen Kleide am Kaffeetisch, und ihr gegenüber der Doktor Prosper Alpanus.

„Ich dächte, sprach Prosper Alpanus sehr ruhig, indem er in die Chinesischen Tassen den herrlichsten dampfenden Kaffee von Mokka ohne Hinderniß einschenkte, ich dächte, mein bestes gnädiges Fräulein, wir wüßten Beide nun hinlänglich, wie wir mit einander daran sind. — Sehr leid thut es mir, daß Ihr schöner Haarkamm zerbrach auf meinem harten Fußboden."

„Nur meine Ungeschicklichkeit, erwiederte das Fräulein, mit Behagen den Kaffee einschlürfend, ist Schuld daran. Auf diesen Boden muß man sich hüten etwas fallen zu lassen, denn irr' ich nicht, so sind diese Steine mit den wunderbarsten Hieroglyphen beschrieben, welche manchem nur gewöhnliche Marmoradern bedünken möchten."

„Abgenutzte Talismane, meine Gnädige, sprach Prosper, abgenutzte Talismane sind diese Steine, nichts weiter."

„Aber bester Doktor, rief das Fräulein, wie ist es möglich, daß wir uns nicht kennen lernten seit der frühesten Zeit, daß wir nicht ein einziges Mal zusammentrafen auf unseren Wegen?"

„Diverse Erziehung, beste Dame, erwiederte Prosper Alpanus, diverse Erziehung ist lediglich daran Schuld! Während Sie als das hoffnungsvollste Mädchen in Dschinnistan sich ganz Ihrer reichen Natur, Ihrem glücklichen Genie überlassen konnten, war ich, ein trübseliger Student, in den Pyramiden eingeschlossen und hörte Collegia bei dem Professor Zoroaster, einem alten Knasterbart, der aber verdammt viel wußte. Unter der Regierung des würdigen Fürsten Demetrius nahm ich meinen Wohnsitz in diesem kleinen anmuthigen Ländchen!"

„Wie, sprach das Fräulein, und wurden nicht verwiesen, als Fürst Paphnutius die Aufklärung einführte?"

„Keinesweges, antwortete Prosper, es gelang mir vielmehr, mein eignes Ich ganz zu verhüllen, indem ich mich mühte, Aufklärungssachen betreffend, ganz besondere Kenntnisse zu beweisen in allerlei Schriften, die ich verbreitete. Ich bewies, daß ohne des Fürsten Willen es niemals donnern und blitzen müsse, und daß wir schönes Wetter und eine gute Erndte einzig und allein seinen und seiner Noblesse Bemühungen zu verdanken, die in den innern Gemächern darüber sehr weise berathschlagt, während das gemeine Volk draußen auf dem Acker gepflügt und gesäet. Fürst Paphnutius erhob mich damals zum Geheimen Oberaufklärungs-Präsidenten, eine Stelle, die ich mit meiner Hülle wie eine lästige Bürde abwarf, als der Sturm vorüber. — Ins Geheim war ich nützlich wie ich konnte. Das heißt, was wir, ich und Sie, meine Gnädige, wahrhaft nützlich nennen. — Wissen Sie wohl, bestes Fräulein, daß ich es war, der Sie warnte vor dem Einbrechen der Aufklärungs-Polizei? — daß ich es bin, dem Sie noch das Besitzthum der artigen Sächelchen verdanken, die Sie mir vorhin gezeigt? — O mein Gott! liebe Stiftsdame, schauen Sie doch nur aus diesen Fenstern! — Erkennen Sie denn nicht mehr diesen Park, in dem Sie so oft lustwandelten und mit den freundlichen Geistern sprachen, die in den Büschen — Blumen — Quellen wohnen? — Diesen Park hab' ich gerettet durch meine Wissenschaft. Er steht noch da wie zur Zeit des alten Demetrius. Fürst Barsanuph bekümmert sich, dem Himmel sey es gedankt, nicht viel um das Zauberwesen, er ist ein leutseliger Herr und läßt jeden gewähren, jeden zaubern so viel er Lust hat, sobald er es sich nur nicht merken läßt und die Abgaben richtig zahlt. So leb' ich hier, wie Sie, liebe Dame, in Ihrem Stift, glücklich und sorgenfrei!" —

„Doktor, rief das Fräulein, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten, Doktor, was sagen Sie! — welche Aufklärungen! — Ja ich erkenne diesen Hain, wo ich die seligsten Freuden genoß! — Doktor! — edelster Mann, dem ich so viel zu verdanken! — Und Sie können meinen kleinen Schützling so hart verfolgen?" —

„Sie haben, erwiederte der Doktor, Sie haben, mein bestes Fräulein, von Ihrer angebohrnen Gutmüthigkeit hingerissen, Ihre Gaben an einen Unwürdigen verschleudert. Zinnober ist und bleibt, Ihrer gütigen Hülfe ungeachtet, ein kleiner mißgestalteter Schlingel, der nun, da der goldne Kamm zerbrochen, ganz in meine Hand gegeben ist."

„Haben Sie Mitleiden, o Doktor!" flehte das Fräulein.

„Aber schauen Sie doch nur gefälligst her," sprach Prosper, indem er dem Fräulein Balthasars Horoskop, das er gestellt hatte, vorhielt.

Das Fräulein blickte hinein und rief dann voll Schmerz: „Ja! — wenn es so beschaffen ist, so muß ich wohl weichen der höheren Macht. — Armer Zinnober!" —

„Gestehen Sie, bestes Fräulein, sprach der Doktor lächelnd, gestehen Sie, daß die Damen oft sich in dem Bizarrsten sehr wohl gefallen, den Einfall, den der Augenblick gebahr, rastlos und rücksichtslos verfolgend und jedes schmerzliche Berühren anderer Verhältnisse nicht achtend! — Zinnober muß sein Schicksal verbüßen, aber dann soll er noch zu unverdienter Ehre gelangen. Damit huldige ich Ihrer Macht, Ihrer Güte, Ihrer Tugend, mein sehr werthes gnädigstes Fräulein!"

„Herrlicher, vortrefflicher Mann, rief das Fräulein, bleiben Sie mein Freund!" —

„Immerdar, erwiederte der Doktor. Meine Freundschaft,

meine innige Zuneigung zu Ihnen, holde Fee, wird nie aufhören. Wenden Sie sich getrost an mich in allen bedenklichen Fällen des Lebens, und — o trinken Sie Kaffee bei mir, so oft es Ihnen zu Sinne kommt.“

„Leben Sie wohl, mein würdigster Magus, nie werd' ich Ihre Huld, nie diesen Kaffee vergessen!“ So sprach das Fräulein und erhob sich, von innerer Rührung ergriffen, zum Scheiden.

Prosper Alpanus begleitete sie ans Gatterthor, während alle wunderbare Stimmen des Waldes auf die lieblichste Weise erklangen.

Vor dem Thor stand, statt des Fräuleins Wagen, die mit den Einhörnern bespannte Krystall-Muschel des Doktors, hinter der der Goldkäfer seine glänzenden Flügel ausbreitete. Auf dem Bock saß der Silberfasan und kuckte, die goldnen Zügel im Schnabel haltend, das Fräulein mit klugen Augen an.

In die seligste Zeit ihres herrlichsten Feenlebens fühlte sich die Stiftsdame versetzt, als der Wagen herrlich tönend durch den duftenden Wald rauschte.

Siebentes Kapitel.

Wie der Professor Mosch Terpin im fürstlichen Weinkeller die Natur erforschte. — Mycetes Belzebub. — Verzweiflung des Studenten Balthasar. — Vortheilhafter Einfluß eines wohl eingerichteten Landhauses auf das häusliche Glück. — Wie Prosper Alpanus dem Balthasar eine schildkrötene Dose überreichte und davon ritt.

Balthasar, der sich in dem Dorfe Hoch-Jakobsheim versteckt hielt, bekam von dem Referendarius Pulcher aus Kerepes

einen Brief des Inhalts: „Unsere Angelegenheiten, bester Freund Balthasar! gehen immer schlechter und schlechter. Unser Feind, der abscheuliche Zinnober, ist Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden und hat den großen Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen erhalten. Er hat sich aufgeschwungen zum Liebling des Fürsten und setzt alles durch, was er will. Professor Mosch Terpin ist ganz außer sich, er bläht sich auf im dummen Stolz. Durch seines künftigen Schwiegersohns Vermittlung hat er die Stelle des Generaldirektors sämmtlicher natürlicher Angelegenheiten im Staate erhalten, eine Stelle, die ihm viel Geld und eine Menge anderer Emolumente einbringt. Als benannter Generaldirektor censirt und revidirt er die Sonnen- und Mondfinsternisse, so wie die Wetterprophezeihungen in den im Staate erlaubten Kalendern, und erforscht insbesondere die Natur in der Residenz und deren Bereich. Dieser Beschäftigung halber bekommt er aus den fürstlichen Waldungen das seltenste Geflügel, die raresten Thiere, die er, um eben ihre Natur zu erforschen, braten läßt und auffrißt. Eben so schreibt er jetzt (wenigstens giebt er es vor) eine Abhandlung darüber, warum der Wein anders schmeckt als Wasser und auch andere Wirkungen äußert, die er seinem Schwiegersohn zueignen will. Zinnober hat es bewirkt, daß Mosch Terpin der Abhandlung wegen alle Tage im fürstlichen Weinkeller studiren darf. Er hat schon einen halben Orhoft alten Rheinwein, so wie mehrere Dutzend Flaschen Champagner verstudirt, und ist jetzt an ein Faß Alikante gerathen. — Der Kellermeister ringt die Hände! — So ist dem Professor, der, wie Du weißt, das größte Leckermaul auf Erden, geholfen, und er würde das bequemste Leben von der Welt führen, müßte er oft nicht, wenn

ein Hagelschlag die Felder verwüstet hat, plötzlich über Land, um den fürstlichen Pächtern zu erklären, warum es gehagelt hat, damit die dummen Teufel ein bischen Wissenschaft bekommen, sich künftig vor dergleichen hüten können und nicht immer Erlaß der Pacht verlangen dürfen, einer Sache halber, die niemand verschuldet, als sie selbst.

Der Minister kann die Tracht Schläge, die Du ihm ertheilt, nicht verwinden. Er hat Dir Rache geschworen. Du wirst Dich gar nicht mehr in Kerepes sehen lassen dürfen. Auch mich verfolgt er sehr, weil ich seine geheimnißvolle Art, sich von einer geflügelten Dame frisiren zu lassen, erlauscht habe. — So lange Zinnober des Fürsten Liebling bleibt, werde ich wohl auf keinen ordentlichen Posten Anspruch machen können. Mein Unstern will es, daß ich immer mit der Mißgeburt zusammengerathe, wo ich es gar nicht ahne, und auf eine Weise, die mir fatal werden muß. Neulich ist der Minister in vollem Staat, mit Degen, Stern und Ordensband im zoologischen Kabinett, und hat sich nach seiner gewöhnlichen Weise, den Stock untergestemmt, auf den Fußspitzen schwebend, an den Glasschrank hingestellt, wo die seltensten amerikanischen Affen stehen. Fremde, die das Kabinett besehen, treten heran, und einer, den kleinen Wurzelmann erblickend, ruft laut aus: Ei! — was für ein allerliebster Affe! — welch niedliches Thier! — die Zierde des ganzen Kabinetts! — Ei wie heißt das hübsche Aefflein? woher des Landes?

Da spricht der Aufseher des Kabinetts sehr ernsthaft, indem er Zinnobers Schulter berührt: Ja ein sehr schönes Exemplar, ein vortrefflicher Brasilianer, der sogenannte Mycetes Belzebub — Simia Belzebub Linnei — niger, barbatus, podiis caudaque apice brunneis — Brüllaffe —

„Herr — prustet nun der Kleine den Aufseher an, Herr, ich glaube, Sie sind wahnsinnig oder neunmal des Teufels, ich bin kein Belzebub caudaque — kein Brüllaffe, ich bin Zinnober, der Minister Zinnober, Ritter des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen!“ — Nicht weit davon stehe ich, und breche — hätt' es das Leben gekostet auf der Stelle, ich konnte mich nicht zurückhalten — aus in ein wieherndes Gelächter.

„Sind Sie auch da, Herr Referendarius?“ schnarcht er mich an, indem rothe Glut aus seinen Hexenaugen funkelt.

Gott weiß, wie es kam, daß die Fremden ihn immerfort für den schönsten seltensten Affen hielten, den sie jemals gesehen, und ihn durchaus mit Lampertsnüssen füttern wollten, die sie aus der Tasche gezogen. Zinnober gerieth nun so ganz außer sich, daß er vergebens nach Athem schnappte und die Beinchen ihm den Dienst versagten. Der herbeigerufene Kammerdiener mußte ihn auf den Arm nehmen und hinabtragen in die Kutsche.

Selbst kann ich mir aber nicht erklären, warum mir diese Geschichte einen Schimmer von Hoffnung giebt. Es ist der erste Tort, der dem kleinen verhexten Unding geschehen.

So viel ist gewiß, daß Zinnober neulich am frühen Morgen sehr verstört aus dem Garten gekommen ist. Die geflügelte Frau muß ausgeblieben seyn, denn vorbei ist es mit den schönen Locken. Das Haar soll ihm struppig auf dem Rücken herabhängen und Fürst Barsanuph gesagt haben: Vernachlässigen Sie nicht so sehr Ihre Toilette, bester Minister, ich werde Ihnen meinen Friseur schicken! — worauf denn Zinnober sehr höflich geäußert, er werde den Kerl zum Fenster herausschmeißen lassen, wenn er käme. Große Seele! man kommt Ihnen nicht bei, hat dann der Fürst gesprochen und dabei sehr geweint!

Lebe wohl, liebster Balthasar! gieb nicht alle Hoffnung auf, und verstecke Dich gut, damit sie Dich nicht greifen!" —

Ganz in Verzweiflung darüber, was ihm der Freund geschrieben, rannte Balthasar tief hinein in den Wald und brach aus in laute Klagen.

„Hoffen soll ich, rief er, hoffen soll ich noch, da jede Hoffnung verschwunden, da alle Sterne untergegangen und düstere — düstere Nacht mich Trostlosen umfängt? — Unseliges Verhängniß! — ich unterliege der finstren Macht, die verderblich in mein Leben getreten! — Wahnsinn, daß ich auf Rettung hoffte von Prosper Alpanus, von diesem Prosper Alpanus, der mich selbst mit höllischen Künsten verlockte und mich forttrieb von Kerepes, indem er die Prügel, die ich dem Spiegelbilde ertheilen mußte, auf Zinnobers wahrhaftigen Rücken regnen ließ! — Ach Candida! — Könnt' ich nur das Himmelskind vergessen! — Aber mächtiger, stärker als jemals glüht der Liebesfunke in mir! — Ueberall sehe ich die holde Gestalt der Geliebten, die mit süßem Lächeln sehnsüchtig die Arme nach mir ausstreckt! — Ich weiß es ja! — du liebst mich, holde süße Candida, und das ist eben mein hoffnungsloser tödtender Schmerz, daß ich dich nicht zu retten vermag aus der heillosen Verzauberung, die dich befangen! — Verrätherischer Prosper! was that ich dir, daß du mich so grausam äfftest!" —

Die tiefe Dämmerung war eingebrochen, alle Farben des Waldes schwanden hin in dumpfes Grau. Da war es, als leuchte ein besonderer Glanz wie aufflammender Abendschein durch Baum und Gebüsch, und tausend Insektlein erhoben sich mit rauschendem Flügelschlage sumsend in die Lüfte. Leuchtende Goldkäfer schwangen sich hin und her, und dazwischen flatterten buntgeputzte Schmetterlinge und streuten duftenden

Blumenstaub um sich her. Das Wispern und Sumsen wurde zu sanfter süßflüsternder Musik, die sich tröstend legte an Balthasars zerrissene Brust. Ueber ihm funkelte stärker stralend der Glanz. Er schaute hinauf, und erblickte staunend Prosper Alpanus, der auf einem wunderbaren Insekt, das einer in den herrlichsten Farben prunkenden Libelle nicht unähnlich, daher schwebte.

Prosper Alpanus senkte sich herab zu dem Jüngling, an dessen Seite er Platz nahm, während die Libelle aufflog in ein Gebüsch und in den Gesang einstimmte, der durch den ganzen Wald tönte.

Er berührte des Jünglings Stirne mit den wundervoll glänzenden Blumen, die er in der Hand trug, und sogleich entzündete sich in Balthasars Innerm frischer Lebensmuth.

„Du thust, sprach nun Prosper Alpanus mit sanfter Stimme, Du thust mir großes Unrecht, lieber Balthasar, da Du mich grausam und verrätherisch schiltst in dem Augenblick, als es mir gelungen ist, Herr zu werden des Zaubers, der Dein Leben verstört, als ich, um nur schneller Dich zu finden, Dich zu trösten, mich auf mein buntes Lieblingsrößlein schwinge und herbeireite, mit allem versehen, was zu Deinem Heil dienen kann. — Doch nichts ist bittrer als Liebesschmerz, nichts gleicht der Ungeduld eines in Liebe und Sehnsucht verzweifelnden Gemüths. — Ich verzeihe Dir, denn mir ist es selbst nicht besser gegangen, als ich vor ungefähr zweitausend Jahren eine indische Prinzessin liebte, Balsamine geheißen, und dem Zauberer Lothos, der mein bester Freund war, in der Verzweiflung den Bart ausriß, weshalb ich, wie Du siehst, selbst keinen trage, damit mir nicht ähnliches geschehe. — Doch Dir dies alles weitläuftig zu erzählen, würde wohl hier an sehr

unrechtem Orte seyn, da jeder Liebende nur von seiner Liebe hören mag, die er allein der Rede werth hält, so wie jeder Dichter nur seine Verse gern vernimmt. Also zur Sache! — Wisse, daß Zinnober die verwahrloste Mißgeburt eines armen Bauerweibes ist und eigentlich Klein Zaches heißt. Nur aus Eitelkeit hat er den stolzen Namen Zinnober angenommen. Das Stiftsfräulein von Rosenschön, oder eigentlich die berühmte Fee Rosabelverde, denn niemand anders ist jene Dame, fand das kleine Ungethüm am Wege. Sie glaubte, alles, was die Natur dem Kleinen stiefmütterlich versagt, dadurch zu ersetzen, wenn sie ihn mit der seltsamen geheimnißvollen Gabe beschenkte, vermöge der

alles, was in seiner Gegenwart irgend ein anderer Vortreffliches denkt, spricht oder thut, auf seine Rechnung kommen, ja daß er in der Gesellschaft wohlgebildeter, verständiger, geistreicher Personen auch für wohlgebildet, verständig und geistreich geachtet werden und überhaupt allemal für den vollkommensten der Gattung, mit der er im Conflikt, gelten muß.

Dieser sonderbare Zauber liegt in drei feuerfarbglänzenden Haaren, die sich über den Scheitel des Kleinen ziehen. Jede Berührung dieser Haare, so wie überhaupt des Hauptes, mußte dem Kleinen schmerzhaft, ja verderblich seyn. Deshalb ließ die Fee sein von Natur dünnes struppiges Haar in dicken anmuthigen Locken hinabwallen, die des Kleinen Haupt schützend zugleich jenen rothen Streif versteckten und den Zauber stärkten. Jeden neunten Tag frisirte die Fee selbst den Kleinen mit einem goldnen magischen Kamm, und diese Frisur vernichtete jedes auf Zerstörung des Zaubers gerichtete Unternehmen. Aber den Kamm selbst hat ein kräftiger Talisman, den ich der

guten Fee, als sie mich besuchte, unterzuschieben wußte, vernichtet.

Es kommt jetzt nur darauf an, ihm jene drei feuerfarbnen Haare auszureißen, und er sinkt zurück in sein voriges Nichts! — Dir, mein lieber Balthasar, ist diese Entzauberung vorbehalten. Du hast Muth, Kraft und Geschicklichkeit, Du wirst die Sache ausführen, wie es sich gehört. Nimm dieses kleine geschliffene Glas, nähere Dich dem kleinen Zinnober, wo Du ihn findest, richte Deinen scharfen Blick durch dieses Glas auf sein Haupt, frei und offen werden die drei rothen Haare sich über das Haupt des Kleinen ziehen. Packe ihn fest an, achte nicht auf das gellende Katzengeschrei, das er ausstoßen wird, reiße ihm mit einem Ruck die drei Haare aus und verbrenne sie auf der Stelle. Es ist nothwendig, daß die Haare mit einem Ruck ausgerissen und sogleich verbrannt werden, denn sonst könnten sie noch allerlei verderbliche Wirkungen äußern. Richte daher Dein vorzüglichstes Augenmerk darauf, daß Du die Haare geschickt und fest erfassest und den Kleinen überfällst, wenn gerade ein Feuer oder ein Licht in der Nähe befindlich." —

„O Prosper Alpanus, rief Balthasar, wie schlecht habe ich diese Güte, diesen Edelmuth durch mein Mißtrauen verdient. — Wie fühle ich es so in tiefer Brust, daß nun mein Leiden endigt, daß alles Himmelsglück mir die goldnen Thore erschließt!" —

„Ich liebe, fuhr Prosper Alpanus fort, ich liebe Jünglinge, die so wie Du, mein Balthasar, Sehnsucht und Liebe im reinen Herzen tragen, in deren Innerm noch jene herrlichen Akkorde wiederhallen, die dem fernen Lande voll göttlicher Wunder angehören, das meine Heimath ist. Die glücklichen

mit dieser inneren Musik begabten Menschen sind die einzigen, die man Dichter nennen kann, wiewol viele auch so gescholten werden, die den ersten besten Brummbaß zur Hand nehmen, darauf herumstreichen und das verworrene Gerassel der unter ihrer Faust stöhnenden Saiten für herrliche Musik halten, die aus ihrem eignen Innern heraustönt. — Dir ist, ich weiß es, mein geliebter Balthasar, Dir ist es zuweilen so, als verstündest Du die murmelnden Quellen, die rauschenden Bäume, ja als spräche das aufflammende Abendroth zu Dir mit verständlichen Worten! — Ja mein Balthasar! — in diesen Momenten verstehst Du wirklich die wunderbaren Stimmen der Natur, denn aus Deinem eignen Innern erhebt sich der göttliche Ton, den die wundervolle Harmonie des tiefsten Wesens der Natur entzündet. — Da Du Clavier spielst, o Dichter, so wirst Du wissen, daß dem angeschlagenen Ton die ihm verwandten Töne nachklingen. — Dieses Naturgesetz dient zu mehr als zum schalen Gleichniß! — Ja, o Dichter, Du bist ein viel besserer, als es manche glauben, denen Du Deine Versuche, die innere Musik mit Feder und Tinte zu Papier zu bringen, vorgelesen. Mit diesen Versuchen ist es nicht weit her. Doch hast Du im historischen Styl einen guten Wurf gethan, als Du mit pragmatischer Breite und Genauigkeit die Geschichte von der Liebe der Nachtigall zur Purpurrose aufschriebst, welche sich unter meinen Augen begeben. — Das ist eine ganz artige Arbeit" —

Prosper Alpanus hielt inne, Balthasar blickte ihn ganz verwundert an mit großen Augen, er wußte gar nicht, was er dazu sagen sollte, daß Prosper das Gedicht, welches er für das fantastischte hielt, das er jemals aufgeschrieben, für einen historischen Versuch erklärte.

„Du magst, fuhr Prosper Alpanus fort, indem ein anmuthiges Lächeln sein Gesicht überstralte, Du magst Dich wohl über meine Reden verwundern, Dir mag überhaupt manches seltsam an mir vorkommen. Bedenke aber, daß ich nach dem Urtheil aller vernünftigen Leute eine Person bin, die nur im Mährchen auftreten darf, und Du weißt, geliebter Balthasar, daß solche Personen sich wunderlich gebehrden und tolles Zeug schwatzen können, wie sie nur mögen, vorzüglich wenn hinter Allem doch etwas steckt, was gerade nicht zu verwerfen. — Nun aber weiter! — Nahm sich die Fee Rosabelverde des mißgestalteten Zinnober so eifrig an, so bist Du, mein Balthasar, nun ganz und gar mein lieber Schützling. Höre also, was ich für Dich zu thun gesonnen! — Der Zauberer Lothos besuchte mich gestern, er brachte mir tausend Grüße, aber auch tausend Klagen von der Prinzessin Balsamine, die aus dem Schlafe erwacht ist, und in den süßen Tönen des Chartah Bhade, jenes herrlichen Gedichts, das unsere erste Liebe war, sehnende Arme nach mir ausstreckt. Auch mein alter Freund, der Minister Yuchi, winkt mir freundlich zu vom Polarstern. — Ich muß fort nach dem fernsten Indien! — Mein Landgut, das ich verlasse, wünsche ich in keines andern Besitz zu sehen, als in dem Deinigen. Morgen gehe ich nach Kerepes und lasse eine förmliche Schenkungsurkunde ausfertigen, in der ich als Dein Oheim auftrete. Ist nun Zinnobers Zauber gelöst; trittst Du vor den Professor Mosch Terpin hin als Besitzer eines vortrefflichen Landguts, eines beträchtlichen Vermögens, und wirbst Du um die Hand der schönen Candida, so wird er in voller Freude Dir Alles gewähren. Aber noch mehr! — Ziehst Du mit Deiner Candida ein in mein Landhaus, so ist das Glück Deiner Ehe gesichert. Hinter den schönen Bäumen

wächst alles, was das Haus bedarf; außer den herrlichsten Früchten, der schönste Kohl und tüchtiges schmackhaftes Gemüse überhaupt, wie man es weit und breit nicht findet. Deine Frau wird immer den ersten Salat, die ersten Spargel haben. Die Küche ist so eingerichtet, daß die Töpfe niemals überlaufen, und keine Schüssel verdirbt, solltest Du auch einmal eine ganze Stunde über die Essenszeit ausbleiben. Teppiche, Stuhl- und Sopha-Bezüge sind von der Beschaffenheit, daß es bei der größten Ungeschicklichkeit der Dienstbothen unmöglich bleibt, einen Fleck hineinzubringen, eben so zerbricht kein Porzellain, kein Glas, sollte sich auch die Dienerschaft deshalb die größte Mühe geben und es auf den härtesten Boden werfen. Jedesmal endlich, wenn Deine Frau waschen läßt, ist auf dem großen Wiesenplan hinter dem Hause das allerschönste heiterste Wetter, sollte es auch rings umher regnen, donnern und blitzen. Kurz, mein Balthasar! es ist dafür gesorgt, daß Du das häusliche Glück an Deiner holden Candida Seite ruhig und ungestört genießest! —

Doch nun ist es wohl an der Zeit, daß ich heimkehre und in Gemeinschaft mit meinem Freunde Lothos die Anstalten zu meiner baldigen Abreise beginne. Lebe wohl, mein Balthasar!" —

Damit pfiff Prosper ein — zweimal der Libelle, die alsbald sumsend herbeiflog. Er zäumte sie auf und schwang sich in den Sattel. Aber schon im Davonschweben hielt er plötzlich an und kehrte um zu Balthasar. —

„Beinahe, sprach er, hätte ich Deinen Freund Fabian vergessen. In einem Anfall schalkischer Laune habe ich ihn für seinen Vorwitz zu hart gestraft. In dieser Dose ist das enthalten, was ihn tröstet!" —

Prosper reichte dem Balthasar ein kleines blank polirtes schildkrötenes Döschen hin, das er eben so einsteckte, wie die kleine Lorgnette, die er erst zur Entzauberung Zinnobers von Prosper erhalten.

Prosper Alpanus rauschte nun fort durch das Gebüsch, indem die Stimmen des Waldes stärker und anmuthiger ertönten.

Balthasar kehrte zurück nach Hoch-Jakobsheim, alle Wonne, alles Entzücken der süßesten Hoffnung im Herzen.

Achtes Kapitel.

Wie Fabian seiner langen Rockschöße halber für einen Sektirer und Tumultuanten gehalten wurde. — Wie Fürst Barsanuph hinter den Kaminschirm trat und den Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten kassirte. — Zinnobers Flucht aus Mosch Terpins Hause. — Wie Mosch Terpin auf einem Sommervogel ausreiten und Kaiser werden wollte, dann aber zu Bette ging.

In der frühesten Morgendämmerung, als Wege und Straßen noch einsam, schlich sich Balthasar hinein nach Kerepes und lief augenblicklich zu seinem Freunde Fabian. Als er an die Stubenthür pochte, rief eine kranke matte Stimme: Herein! —

Bleich — entstellt, hoffnungslosen Schmerz im Antlitz, lag Fabian auf dem Bette. „Um des Himmels willen, rief Balthasar, um des Himmels willen — Freund! sprich! — was ist Dir widerfahren?"

„Ach Freund, sprach Fabian mit gebrochener Stimme, indem er sich mühsam in die Höhe richtete, mit mir ist es aus, rein aus. Der verfluchte Hexenspuk, den, ich weiß es, der

rachsüchtige Prosper Alpanus über mich gebracht, stürzt mich ins Verderben!“ —

„Wie ist das möglich? fragte Balthasar; Zauberei, Hexenspuk, Du glaubtest sonst an dergleichen nicht.“

„Ach, fuhr Fabian mit weinerlicher Stimme fort, ach ich glaube jetzt an Alles, an Zauberer und Hexen und Erdgeister und Wassergeister, an den Rattenkönig und die Alraunwurzel — an Alles was Du willst. Wem das Ding so auf den Hals tritt, wie mir, der giebt sich wohl! — Du erinnerst Dich an den höllischen Skandal mit meinem Rocke, als wir von Prosper Alpanus kamen! — Ja! wär' es nur dabei geblieben! — Sieh Dich doch etwas um in meinem Zimmer, lieber Balthasar!“ —

Balthasar that es, und gewahrte an allen Wänden rings umher eine Unzahl von Fracks, Ueberröcken, Kurtken, von allem möglichen Zuschnitt, von allen möglichen Farben. „Wie, rief er, willst Du einen Kleiderkram anlegen, Fabian?“

„Spotte nicht, erwiederte Fabian, spotte nicht, lieber Freund. Alle diese Kleider ließ ich anfertigen von den berühmtesten Schneidern, immer hoffend, endlich einmal der unseligen Verdammniß zu entgehen, die auf meinen Röcken ruht, aber umsonst. So wie ich den schönsten Rock, der mir steht wie angegossen an den Leib, nur einige Minuten trage, rutschen die Aermel mir an die Schultern herauf und die Schöße schwänzeln mir nach sechs Ellen lang. In der Verzweiflung ließ ich mir jenen Spenzer mit den eine Welt langen Pierrots-Aermeln machen: „Rutscht nur Aermel, dacht' ich, dehnt euch nur aus Schöße, so kommt alles ins Gleiche;“ aber! — ganz dasselbe wie mit allen andern Röcken war es in wenigen Minuten! Alle Kunst und Kraft der mächtigsten Schneider richtete nichts aus gegen den verwünschten Zauber! Daß ich ver-

höhnt, verspottet wurde, wo ich mich nur blicken ließ, versteht sich von selbst, aber bald veranlaßte meine unverschuldete Hartnäckigkeit, immer wieder in einem solch verteufelten Rock zu erscheinen, ganz andere Urtheile. Das geringste war noch, daß die Frauen mich gränzenlos eitel und abgeschmackt schalten, da ich aller Sitte entgegen mich durchaus mit nackten Armen, sie wahrscheinlich für sehr schön haltend, sehen lassen wolle. Die Theologen aber schrien mich bald für einen Sektirer aus, stritten sich nur, ob ich zur Sekte der Aermelianer oder Schößianer zu rechnen, waren aber darin einig, daß beide Sekten höchst gefährlich zu nennen, da beide vollkommene Freiheit des Willens statuirten und sich erfrechten zu denken was sie wollten. Diplomatiker hielten mich für einen schnöden Aufwiegler. Sie behaupteten, ich wolle durch meine langen Rockschöße Unzufriedenheit im Volke erregen und es auffässig machen gegen die Regierung, gehöre überhaupt zu einem geheimen Bunde, dessen Zeichen ein kurzer Aermel sey. Schon seit langer Zeit fänden sich hie und da Spuren der Kurzärmler, die eben so zu fürchten als die Jesuiten, ja noch mehr, da sie sich bemühten, überall die jedem Staate schädliche Poesie einzuführen und an der Infallibilität der Fürsten zweifelten. Kurz! — das Ding wurde ernster und ernster, bis mich der Rektor citiren ließ. Ich sah mein Unglück vorher, wenn ich einen Rock anzog, erschien also in der Weste. Darüber wurde der Mann zornig, er glaubte, ich wolle ihn verhöhnen, und fuhr auf mich los: ich solle binnen acht Tagen in einem vernünftigen anständigen Rock vor ihm erscheinen, widrigenfalls er ohne alle Gnade die Relegation über mich aussprechen würde. — Heute geht der Termin zu Ende! — O ich Unglücklicher! — O verdammter Prosper Alpanus!" —

„Halt ein, rief Balthasar, halt ein, lieber Freund Fabian, schmäle nicht auf meinen theuern lieben Oheim, der mir ein Landgut geschenkt hat. Auch mit Dir meint er es gar nicht so böse, ungeachtet er, ich muß es gestehen, den Vorwitz, womit Du ihm begegnetest, zu hart gestraft hat. — Doch ich bringe Hülfe! — er sendet Dir dies Döschen, welches alle Deine Leiden enden soll.“

Damit zog Balthasar das kleine schildkrötene Döschen, welches er von Prosper Alpanus erhalten, aus der Tasche und überreichte es dem trostlosen Fabian.

„Was soll, sprach dieser, was soll mir denn der dumme Quark helfen? wie kann ein kleines schildkrötenes Döschen Einfluß haben auf die Gestaltung meiner Röcke?“

„Das weiß ich nicht, erwiederte Balthasar, aber mein lieber Oheim kann und wird mich nicht täuschen, ich habe das vollste Zutrauen zu ihm; darum öffne nur die Dose, lieber Fabian, wir wollen sehen, was darin enthalten.“

Fabian that es — und aus der Dose quoll ein herrlich gemachter schwarzer Frack von dem feinsten Tuche hervor. Beide, Fabian und Balthasar, konnten sich des lauten Ausrufs der höchsten Verwunderung nicht erwehren.

„Ha, ich verstehe dich, rief Balthasar begeistert, ha ich verstehe dich, mein Prosper, mein theurer Oheim! Dieser Rock wird passen, wird allen Zauber lösen.“ —

Fabian zog den Rock ohne weiteres an, und was Balthasar geahnet, traf wirklich ein. Das schöne Kleid saß dem Fabian, wie noch niemals ihm eins gesessen, und an Rutschen der Aermel, an Verlängerung der Schöße war nicht zu denken.

Ganz außer sich vor Freude, beschloß Fabian nun sogleich

in seinem neuen wohlpassenden Rock zum Rektor hinzulaufen und alles ins Gleiche zu bringen.

Balthasar erzählte nun seinem Freunde ausführlich, wie sich alles begeben mit Prosper Alpanus, und wie dieser ihm die Mittel in die Hand gegeben, dem heillosen Unwesen des mißgestalteten Däumlings ein Ende zu machen. Fabian, der ein ganz anderer worden, da ihn alle Zweifelsucht ganz verlassen, rühmte Prospers hohen Edelmuth über alle Maßen, und erbot sich bei Zinnobers Entzauberung hülfreiche Hand zu leisten. In dem Augenblick gewahrte Balthasar aus dem Fenster seinen Freund, den Referendarius Pulcher, der ganz trübsinnig um die Ecke schleichen wollte.

Fabian steckte auf Balthasars Geheiß den Kopf zum Fenster heraus und winkte und rief dem Referendarius zu, er möge doch nur gleich heraufkommen.

So wie Pulcher eintrat, rief er gleich: „Was hast Du denn für einen herrlichen Rock an, lieber Fabian!“ Dieser sagte aber, Balthasar werde ihm alles erklären, und lief fort zum Rektor.

Als nun Balthasar dem Referendarius alles ausführlich erzählt, was sich zugetragen, sprach dieser: „Gerade an der Zeit ist es nun, daß der abscheuliche Unhold todt gemacht wird. Wisse, daß er heute seine feierliche Verlobung mit Candida feiert, daß der eitle Mosch Terpin ein großes Fest giebt, wozu er selbst den Fürsten geladen. Gerade bei diesem Feste wollen wir eindringen in des Professors Haus und den Kleinen überfallen. An Lichtern im Saal wird's nicht fehlen zum augenblicklichen Verbrennen der feindseligen Haare.“ —

Noch manches hatten die Freunde gesprochen und mit ein-

ander verabredet, als Fabian eintrat mit vor Freude glänzendem Gesicht.

„Die Kraft, sprach er, die Kraft des Rocks, der der schildkrötenen Dose entquollen, hat sich herrlich bewährt. So wie ich eintrat bei dem Rektor, lächelte er zufrieden. Ha, redete er mich an, ha! — ich gewahre, mein lieber Fabian, daß Sie zurückgekommen sind von Ihrer seltsamen Verirrung! — Nun! Feuerköpfe wie Sie, lassen sich leicht hinreißen zu dem Extremen! — Für religiöse Schwärmerei habe ich Ihr Beginnen niemals gehalten — mehr falsch verstandener Patriotismus — Hang zum Außerordentlichen, gestützt auf das Beispiel der Heroen des Alterthums. — Ja das lasse ich gelten, solch ein schöner, wohlpassender Rock! — Heil dem Staate, Heil der Welt, wenn hochherzige Jünglinge solche Röcke tragen, mit solchen passenden Aermeln und Schößen. Bleiben Sie treu, Fabian, bleiben Sie treu solcher Tugend, solchem wackren Sinn, daraus entsproßt wahre Heldengröße! — Der Rektor umarmte mich, indem helle Thränen ihm in die Augen traten. Selbst weiß ich nicht, wie ich dazu kam, die kleine schildkrötene Dose, aus der der Rock entstanden und die ich nun in dessen Tasche gesteckt, hervorzuziehen. Bitte! sprach der Rektor, indem er Daum und Zeigefinger zusammenspitzte. Ohne zu wissen, ob wohl Taback darin enthalten, klappte ich die Dose auf. Der Rektor griff hinein, schnupfte, faßte meine Hand, drückte sie stark, Thränen liefen ihm über die Wangen; er sprach tiefgerührt: „Edler Jüngling! — eine schöne Prise! — Alles ist vergeben und vergessen, speisen Sie bei mir heut Mittags!“ — Ihr seht, Freunde! all mein Leiden hat ein Ende, und gelingt uns heute, wie es anders gar nicht zu erwarten steht, die Entzauberung Zinnobers, so seyd auch ihr fortan glücklich!“ —

In dem mit hundert Kerzen erleuchteten Saal stand der kleine Zinnober im scharlachrothen gestickten Kleide, den großen Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen umgethan, Degen an der Seite, Federhut unterm Arm. Neben ihm die holde Candida bräutlich geschmückt, in aller Anmuth und Jugend stralend. Zinnober hatte ihre Hand gefaßt, die er zuweilen an den Mund drückte und dabei recht widrig grinste und lächelte. Und jedesmal überflog dann ein höheres Roth Candida's Wangen und sie blickte den Kleinen an mit dem Ausdruck der innigsten Liebe. Das war denn wohl recht graulich anzusehen, und nur die Verblendung, in die Zinnobers Zauber alle versetzte, war Schuld daran, daß man nicht ergrimmt über Candida's heillose Verstrickung, nicht den kleinen Hexenkerl packte und ins Kaminfeuer warf. Rings um das Paar im Kreise in ehrerbietiger Entfernung hatte sich die Gesellschaft gesammelt. Nur Fürst Barsanuph stand neben Candida und mühte sich, bedeutungsvolle gnädige Blicke umher zu werfen, auf die indessen niemand sonderlich achtete. Alles hatte nur Auge für das Brautpaar und hing an Zinnobers Lippen, der hin und wieder einige unverständliche Worte schnurrte, denen jedesmal ein leises Ach! der höchsten Bewunderung, das die Gesellschaft ausstieß, folgte.

Es war an dem, daß die Verlobungsringe gewechselt werden sollten. Mosch Terpin trat in den Kreis mit einem Präsentirteller, auf dem die Ringe funkelten. Er räusperte sich — Zinnober hob sich auf den Fußspitzen so hoch als möglich, beinahe reichte er der Braut an den Ellbogen. — Alles stand in der gespanntesten Erwartung — da lassen sich plötzlich fremde Stimmen hören, die Thüre des Saals springt auf, Balthasar dringt ein, mit ihm Pulcher — Fabian! — Sie brechen durch

den Kreis — „Was ist das, was wollen die Fremden?“ ruft Alles durcheinander. —

Fürst Barsanuph schreit entsetzt: „Aufruhr — Rebellion — Wache!“ und springt hinter den Kaminschirm. — Mosch Terpin erkennt den Balthasar, der dicht bis zum Zinnober vorgedrungen, und ruft: „Herr Studiosus! — Sind Sie rasend — sind Sie von Sinnen? — wie können Sie sich unterstehen hier einzudringen in die Verlobung! — Leute — Gesellschaft — Bediente, werft den Grobian zur Thüre hinaus!“ —

Aber ohne sich nur im mindesten an irgend etwas zu kehren, hat Balthasar schon Prospers Lorgnette hervorgezogen und richtet durch dieselbe den festen Blick auf Zinnobers Haupt. Wie vom elektrischen Stral getroffen, stößt Zinnober ein gellendes Katzengeschrei aus, daß der ganze Saal wiederhallt. Candida fällt ohnmächtig auf einen Stuhl; der eng geschlossene Kreis der Gesellschaft stäubt aus einander. — Klar vor Balthasars Augen liegt der feuerfarbglänzende Haarstreif, er springt zu auf Zinnober — faßt ihn, der strampelt mit den Beinchen und sträubt sich und kratzt und beißt.

„Angepackt — angepackt!“ ruft Balthasar; da fassen Fabian und Pulcher den Kleinen, daß er sich nicht zu regen und zu bewegen vermag, und Balthasar faßt sicher und behutsam die rothen Haare, reißt sie mit einem Ruck vom Haupte herab, springt an den Kamin, wirft sie ins Feuer, sie prasseln auf, es geschieht ein betäubender Schlag, Alle erwachen wie aus dem Traum. — Da steht der kleine Zinnober, der sich mühsam aufgerafft von der Erde, und schimpft und schmält, und befiehlt, man solle die frechen Ruhestörer, die sich an der geheiligten Person des ersten Ministers im Staate vergriffen, sogleich packen und ins tiefste Gefängniß werfen! Aber einer frägt den

andern: „wo kommt denn mit einem Mal der kleine purzelbäumige Kerl her? — was will das kleine Ungethüm?" — Und wie der Däumling immerfort tobt und mit den Füßchen den Boden stampft und immer dazwischen ruft: „ich bin der Minister Zinnober — ich bin der Minister Zinnober — der grüngefleckte Tiger mit zwanzig Knöpfen!" da bricht alles in ein tolles Gelächter aus. Man umringt den Kleinen, die Männer heben ihn auf und werfen sich ihn zu wie einen Fangball; ein Ordensknopf nach dem andern springt ihm vom Leibe — er verliert den Hut — den Degen, die Schuhe. — Fürst Barsanuph kommt hinter dem Kaminschirm hervor und tritt hinein mitten in den Tumult. Da kreischt der Kleine: „Fürst Barsanuph — Durchlaucht — retten Sie Ihren Minister — Ihren Liebling! — Hülfe — Hülfe — der Staat ist in Gefahr — der grüngefleckte Tiger — Weh — weh!" — Der Fürst wirft einen grimmigen Blick auf den Kleinen und schreitet dann rasch vorwärts nach der Thüre. Mosch Terpin kommt ihm in den Weg, den faßt er, zieht ihn in die Ecke und spricht mit zornfunkelnden Augen: „Sie erdreisten sich, Ihrem Fürsten, Ihrem Landesvater hier eine dumme Komödie vorspielen zu wollen? — Sie laden mich ein zur Verlobung Ihrer Tochter mit meinem würdigen Minister Zinnober, und statt meines Ministers finde ich hier eine abscheuliche Mißgeburt, die Sie in glänzende Kleider gesteckt? — Herr, wissen Sie, daß das ein landesverrätherischer Spaß ist, den ich strenge ahnden würde, wenn Sie nicht ein ganz alberner Mensch wären, der ins Tollhaus gehört. — Ich entsetze Sie des Amts als Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten, und verbitte mir alles weitere Studiren in meinem Keller! — Adieu!"

Damit stürmte er fort.

Aber Mosch Terpin stürzte zitternd vor Wuth los auf den Kleinen, faßte ihn bei den langen struppigen Haaren und rannte mit ihm hin nach dem Fenster: „Hinunter mit dir, schrie er, hinunter mit dir, schändliche heillose Mißgeburt, die mich so schmachvoll hintergangen, mich um alles Glück des Lebens gebracht hat!"

Er wollte den Kleinen hinabstürzen durch das geöffnete Fenster, doch der Aufseher des zoologischen Kabinetts, der auch zugegen, sprang mit Blitzesschnelle hinzu, faßte den Kleinen und entriß ihn Mosch Terpins Fäusten. „Halten Sie ein, sprach der Aufseher, halten Sie ein, Herr Professor, vergreifen Sie sich nicht an fürstlichem Eigenthum. Es ist keine Mißgeburt, es ist der Mycetes Belzebub, Simia Belzebub, der dem Museo entlaufen." Simia Belzebub — Simia Belzebub! ertönte es von allen Seiten unter schallendem Gelächter. Doch kaum hatte der Aufseher den Kleinen auf den Arm genommen und ihn recht angesehen, als er unmuthig ausrief: „Was sehe ich! — das ist ja nicht Simia Belzebub, das ist ja ein schnöder häßlicher Wurzelmann! Pfui! — pfui!" —

Und damit warf er den Kleinen in die Mitte des Saals. Unter dem lauten Hohngelächter der Gesellschaft rannte der Kleine quiekend und knurrend durch die Thüre fort — die Treppe herab — fort fort nach seinem Hause, ohne daß ihn ein einziger von seinen Dienern bemerkt.

Während dessen, daß sich dies Alles im Saale begab, hatte sich Balthasar in das Kabinett entfernt, wo man, wie er wahrgenommen, die ohnmächtige Candida hingebracht. Er warf sich ihr zu Füßen, drückte ihre Hände an seine Lippen, nannte sie mit den süßesten Namen. Sie erwachte endlich mit einem efen Seufzer, und als sie den Balthasar erblickte, da rief sie

voll Entzücken: „Bist Du endlich — endlich da, mein geliebter Balthasar! Ach ich bin ja beinahe vergangen vor Sehnsucht und Liebesschmerz! — und immer erklangen mir die Töne der Nachtigall, von denen berührt der Purpurrose das Herzblut entquillt!" —

Nun erzählte sie, alles alles um sich her vergessend, wie ein böser abscheulicher Traum sie verstrickt, wie es ihr vorgekommen, als habe sich ein häßlicher Unhold an ihr Herz gelegt, dem sie ihre Liebe schenken müssen, weil sie nicht anders gekonnt. Der Unhold habe sich zu verstellen gewußt, daß er ausgesehen wie Balthasar; und wenn sie recht lebhaft an Balthasar gedacht, habe sie zwar gewußt, daß der Unhold nicht Balthasar, aber dann sey es ihr wieder auf unbegreifliche Weise gewesen, als müsse sie den Unhold lieben, eben um Balthasars willen.

Balthasar klärte ihr so viel auf, als es geschehen konnte, ohne ihre ohnehin aufgeregten Sinne ganz und gar zu verwirren. Dann folgten, wie es unter Liebesleuten nicht anders zu geschehen pflegt, tausend Versicherungen, tausend Schwüre ewiger Liebe und Treue. Und dabei umfingen sie sich und drückten sich mit der Inbrunst der innigsten Zärtlichkeit an die Brust, und waren ganz und gar umflossen von aller Wonne, von allem Entzücken des höchsten Himmels.

Mosch Terpin trat ein händeringend und lamentirend, mit ihm kamen Pulcher und Fabian, die immerfort jedoch vergebens trösteten.

„Nein, rief Mosch Terpin, nein, ich bin ein total geschlagener Mann! — nicht mehr Generaldirektor der natürlichen Angelegenheiten im Staate. — Kein Studium mehr im fürstlichen Keller — die Ungnade des Fürsten — ich gedachte Ritter

zu werden des grüngefleckten Tigers wenigstens mit fünf Knöpfen — Alles aus! — Was wird nur seine Excellenz der würdige Minister Zinnober dazu sagen, wenn er hört, daß ich eine schnöde Mißgeburt, den Simia Belzebub cauda prehensili, oder was weiß ich sonst, für ihn gehalten! — O Gott, auch sein Haß wird auf mir lasten! — Alikante! — Alikante!" —

„Aber, bester Professor, trösteten die Freunde — verehrter Generaldirektor, bedenken Sie doch nur, daß es gar keinen Minister Zinnober mehr giebt! — Sie haben sich ganz und gar nicht vergriffen, der ungestaltete Knirps hat vermöge der Zaubergabe, die er von der Fee Rosabelverde erhalten, Sie eben so gut getäuscht, wie uns alle!" —

Nun erzählte Balthasar, wie sich alles begeben von Anfang an. Der Professor horchte und horchte, bis Balthasar geendet, da rief er: „Wach' ich! — träum' ich — Hexen — Zauberer — Feen — magische Spiegel — Sympathien — soll ich an den Unsinn glauben" —

„Ach liebster Herr Professor, fiel Fabian ein, hätten Sie nur eine Zeitlang einen Rock getragen mit kurzen Aermeln und langer Schleppe, so wie ich, Sie würden schon an alles glauben, daß es eine Lust wäre!" —

„Ja, rief Mosch Terpin, ja es ist alles so — ja! — ein verhextes Unthier hat mich getäuscht — ich stehe nicht mehr auf den Füßen — ich schwebe auf zur Decke — Prosper Alpanus holt mich ab — ich reite aus auf einem Sommervogel — ich laß mich frisiren von der Fee Rosabelverde — von dem Stiftsfräulein Rosenschön, und werde Minister! — König — Kaiser!" —

Und damit sprang er im Zimmer umher und schrie und juchzte, daß alle für seinen Verstand fürchteten, bis er ganz

erschöpft in einen Lehnsessel sank. Da nahten sich ihm Candida und Balthasar. Sie sprachen davon, wie sie sich so innig, so über alles liebten, wie sie gar nicht ohne einander leben könnten, und das war recht wehmüthig anzuhören, weshalb Mosch Terpin auch wirklich etwas weinte. „Alles, sprach er schluchzend, alles was Ihr wollt, Kinder! — heirathet Euch, liebt Euch — hungert zusammen, denn ich gebe der Candida keinen Groschen mit.“

Was das Hungern beträfe, sprach Balthasar lächelnd, so hoffe er morgen den Herrn Professor zu überzeugen, daß davon wohl niemals die Rede seyn könne, da sein Oheim Prosper Alpanus hinlänglich für ihn gesorgt.

„Thue das, sprach der Professor matt, thue das, mein lieber Sohn, wenn Du kannst, und zwar morgen; denn soll ich nicht in Wahnsinn verfallen, soll mir der Kopf nicht zerspringen, so muß ich sofort zu Bette gehen!“ —

Er that das wirklich auf der Stelle.

Neuntes Kapitel.

Verlegenheit eines treuen Kammerdieners. — Wie die alte Liese eine Rebellion anzettelte und der Minister Zinnober auf der Flucht ausglitschte. — Auf welche merkwürdige Weise der Leibarzt des Fürsten Zinnobers jähen Tod erklärte. — Wie Fürst Barsanuph sich betrübte, Zwiebeln aß, und wie Zinnobers Verlust unersetzlich blieb.

Der Wagen des Ministers Zinnober hatte beinahe die ganze Nacht vergeblich vor Mosch Terpins Hause gehalten. Einmal über das andere versicherte man dem Jäger, Se. Excellenz

müßten schon lange die Gesellschaft verlassen haben; der meinte aber dagegen, das sey ganz unmöglich, da Se. Excellenz doch wohl nicht im Regen und Sturm zu Fuß nach Hause gerannt seyn würden. Als nun endlich alle Lichter ausgelöscht und die Thüren verschlossen wurden, mußte der Jäger zwar fortfahren mit dem leeren Wagen, im Hause des Ministers weckte er aber sogleich den Kammerdiener, und fragte, ob denn ums Himmels willen und auf welche Art der Minister nach Hause gekommen. „Se. Excellenz, erwiederte der Kammerdiener leise dem Jäger ins Ohr, Se. Excellenz sind gestern eingetroffen in später Dämmerung, das ist ganz gewiß — liegen im Bette und schlafen. — Aber! — o mein guter Jäger! — wie — auf welche Weise! — ich will Ihnen Alles erzählen — doch Siegel auf den Mund — ich bin ein verlorner Mann, wenn Se. Excellenz erfahren, daß ich es war, auf dem finstern Korridor! — ich komme um meinen Dienst, denn Se. Excellenz sind zwar von kleiner Statur, besitzen aber außerordentlich viel Wildheit, alteriren sich leicht, kennen sich selbst nicht im Zorn, haben noch gestern eine schnöde Maus, die durch Se. Excellenz Schlafzimmer zu hüpfen sich unterfangen, mit dem blank gezogenen Degen durch und durch gerannt. — Nun gut! — Also in der Dämmerung nehme ich mein Mäntelchen um, und will ganz sachte hinüberschleichen ins Weinstübchen zu einer Parthie Tric-Trac, da schurrt und schlurrt mir etwas auf der Treppe entgegen, und kommt mir auf dem finstern Korridor zwischen die Beine und schlägt hin auf den Boden und erhebt ein gellendes Katzengeschrei, und grunzt dann wie — o Gott — Jäger! — halten Sie das Maul, edler Mann, sonst bin ich hin! — kommen Sie ein wenig näher — und grunzt dann wie unsere gnädige Excellenz zu grunzen pflegt, wenn der

Koch die Kälberkeule verbraten oder ihm sonst im Staate was nicht recht ist."

Die letzten Worte hatte der Kammerdiener mit vorgehaltener Hand ins Ohr gesprochen. Der Jäger fuhr zurück, schnitt ein bedenkliches Gesicht und rief: „Ist es möglich!" —

„Ja, fuhr der Kammerdiener fort, es war unbezweifelt unsere gnädige Excellenz, was mir auf dem Korridor durch die Beine fuhr. Ich vernahm nun deutlich, wie der Gnädige in den Zimmern die Stühle heranrückte und sich die Thüre eines Zimmers nach dem andern öffnete, bis er in seinem Schlafkabinett angekommen. Ich wagt' es nicht nachzugehen, aber ein paar Stündchen nachher schlich ich mich an die Thüre des Schlafkabinetts und horchte. Da schnarchten die liebe Excellenz ganz auf die Weise, wie es zu geschehen pflegt, wenn Großes im Werke. — Jäger! es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsere Weisheit sich träumt, das hört' ich einmal auf dem Theater einen melancholischen Prinzen sagen, der ganz schwarz ging und sich vor einem ganz in grauen Pappendeckel gekleideten Mann sehr fürchtete. — Jäger! — es ist gestern irgend etwas Erstaunliches geschehen, das die Excellenz nach Hause trieb. Der Fürst ist bei dem Professor gewesen, vielleicht äußerte er das und das — irgend ein hübsches Reformchen — und da ist nun der Minister gleich drüber her, läuft aus der Verlobung heraus, und fängt an zu arbeiten für das Wohl der Regierung. — Ich hört's gleich am Schnarchen; ja Großes, Entscheidendes wird geschehen! — O Jäger — vielleicht lassen wir alle über kurz oder lang uns wieder die Zöpfe wachsen! — Doch, theurer Freund, lassen Sie uns hinabgehen und als treue Diener an der Thüre des Schlafzimmers lauschen,

ob Se. Excellenz auch noch ruhig im Bette liegen und die inneren Gedanken ausarbeiten."

Beide, der Kammerdiener und der Jäger, schlichen sich hin an die Thüre und horchten. Zinnober schnurrte und orgelte und pfiff durch die wundersamsten Tonarten. Beide Diener standen in stummer Ehrfurcht, und der Kammerdiener sprach tief gerührt: „Ein großer Mann ist doch unser gnädige Herr Minister!" —

Schon am frühsten Morgen entstand unten im Hause des Ministers ein gewaltiger Lärm. Ein altes erbärmlich in längst verblichenen Sonntagsstaat gekleidetes Bauerweib hatte sich ins Haus gedrängt und dem Portier angelegen, sie sogleich zu ihrem Söhnlein, zu Klein Zaches zu führen. Der Portier hatte sie bedeutet, daß Se. Excellenz der Herr Minister von Zinnober, Ritter des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen, im Hause wohne, und niemand von der Dienerschaft Klein Zaches heiße oder so genannt werde. Da hatte das Weib aber ganz toll jubelnd geschrien, der Herr Minister Zinnober mit zwanzig Knöpfen das sey eben ihr liebes Söhnlein, der Klein Zaches. Auf das Geschrei des Weibes, auf die donnernden Flüche des Portiers war alles aus dem ganzen Hause zusammengelaufen und das Getöse wurde ärger und ärger. Als der Kammerdiener hinabkam, um die Leute aus einander zu jagen, die Se. Excellenz so unverschämt in der Morgenruhe störten, warf man eben das Weib, die alle für wahnsinnig hielten, zum Hause heraus.

Auf die steinernen Stufen des gegenüberstehenden Hauses setzte sich nun das Weib hin, und schluchzte und lamentirte, daß das grobe Volk da drinnen sie nicht zu ihrem Herzens-Söhnlein, zu dem Klein Zaches, der Minister geworden, lassen wolle.

Viele Leute versammelten sich nach und nach um sie her, denen sie immer und immer wiederholte, daß der Minister Zinnober niemand anders sey, als ihr Sohn, den sie in der Jugend Klein Zaches geheißen; so daß die Leute zuletzt nicht wußten, ob sie die Frau für toll halten, oder gar ahnen sollten, daß wirklich was an der Sache.

Die Frau wandte nicht die Augen weg von Zinnobers Fenster. Da schlug sie mit einem Mal eine helle Lache auf, klopfte die Hände zusammen und rief jubelnd überlaut: „Da ist er — da ist er, mein Herzensmännlein — mein kleines Koboltchen — Guten Morgen Klein Zaches! — Guten Morgen Klein Zaches!" — Alle Leute kuckten hin, und als sie den kleinen Zinnober gewahrten, der in seinem gestickten Scharlachkleide, das Ordensband des grüngefleckten Tigers umgehängt, vor dem Fenster stand, das hinabging bis an den Fußboden, so daß seine ganze Figur durch die großen Scheiben deutlich zu sehen, lachten sie ganz übermäßig und lärmten und schrien: „Klein Zaches — Klein Zaches! Ha, seht doch den kleinen geputzten Pavian — die tolle Mißgeburt — das Wurzelmännlein — Klein Zaches! Klein Zaches!" — Der Portier, alle Diener Zinnobers rannten heraus, um zu erschauen, worüber das Volk denn so unmäßig lache und jubilire. Aber kaum erblickten sie ihren Herrn, als sie noch ärger als das Volk im tollsten Gelächter schrien: „Klein Zaches — Klein Zaches — Wurzelmann — Däumling — Alraun!" —

Der Minister schien erst jetzt zu gewahren, daß der tolle Spuk auf der Straße niemand anderm gelte, als ihm selbst. Er riß das Fenster auf, schaute mit zornfunkelnden Augen herab, schrie, raste, machte seltsame Sprünge vor Wuth — drohte mit Wache — Polizei — Stockhaus und Festung.

Aber jemehr die Excellenz tobte im Zorn, desto ärger wurde Tumult und Gelächter, man fing an mit Steinen — Obst — Gemüse, oder was man eben zur Hand bekam, nach dem unglücklichen Minister zu werfen — er mußte hinein! —

„Gott im Himmel, rief der Kammerdiener entsetzt, aus dem Fenster der gnädigen Excellenz kuckte ja das kleine abscheuliche Ungethüm heraus — Was ist das? — wie ist der kleine Herenkerl in die Zimmer gekommen?" — Damit rannte er hinauf, aber so wie vorher fand er das Schlafkabinett des Ministers fest verschlossen. Er wagte leise zu pochen! — Keine Antwort! —

Indessen war, der Himmel weiß, auf welche Weise, ein dumpfes Gemurmel im Volke entstanden, das kleine lächerliche Ungethüm dort oben sey wirklich Klein Zaches, der den stolzen Namen Zinnober angenommen und sich durch allerlei schändlichen Lug und Trug aufgeschwungen. Immer lauter und lauter erhoben sich die Stimmen. „Hinunter mit der kleinen Bestie — hinunter — klopft dem Klein Zaches die Ministerjacke aus — sperrt ihn in den Käfigt — laßt ihn für Geld sehen auf dem Jahrmarkt! — Beklebt ihn mit Goldschaum und bescheert ihn den Kindern zum Spielzeug! — Hinauf — hinauf!" — Und damit stürmte das Volk an gegen das Haus.

Der Kammerdiener rang verzweiflungsvoll die Hände. „Rebellion — Tumult — Excellenz — machen Sie auf — retten Sie sich!" — so schrie er; aber keine Antwort, nur ein leises Stöhnen ließ sich vernehmen.

Die Hausthüre wurde eingeschlagen, das Volk polterte unter wildem Gelächter die Treppe herauf.

„Nun gilt's," sprach der Kammerdiener, und rannte mit aller Macht an gegen die Thüre des Kabinetts, daß sie klir-

rend und rasselnd aus den Angeln sprang. — Keine Excellenz — kein Zinnober zu finden! —

„Excellenz — gnädigste Excellenz — vernehmen Sie denn nicht die Rebellion? — Excellenz — gnädigste Excellenz, wo hat Sie denn der — Gott verzeih' mir die Sünde, wo geruhen Sie sich denn zu befinden!"

So schrie der Kammerdiener in heller Verzweiflung durch die Zimmer rennend. Aber keine Antwort, kein Laut, nur der spottende Wiederhall tönte von den Marmorwänden. Zinnober schien spurlos, tonlos verschwunden. — Draußen war es ruhiger geworden, der Kammerdiener vernahm die tiefe klangvolle Stimme eines Frauenzimmers, die zum Volke sprach, und gewahrte durchs Fenster blickend, wie die Menschen nach und nach leise mit einander murmelnd das Haus verließen, bedenkliche Blicke hinaufwerfend nach den Fenstern.

„Die Rebellion scheint vorüber, sprach der Kammerdiener, nun wird die gnädige Excellenz wohl hervorkommen aus ihrem Schlupfwinkel."

Er ging nach dem Schlafkabinett zurück, vermuthend, dort werde der Minister sich doch wohl am Ende befinden.

Er warf spähende Blicke rings umher, da wurde er gewahr, wie aus einem schönen silbernen Henkelgefäß, das immer dicht neben der Toilette zu stehen pflegte, weil es der Minister als ein theures Geschenk des Fürsten sehr werth hielt, ganz kleine dünne Beinchen hervorstarrten.

„Gott — Gott, schrie der Kammerdiener entsetzt, Gott! — Gott! — täuscht mich nicht alles, so gehören die Beinchen dort Sr. Excellenz dem Herrn Minister Zinnober, meinem gnädigen Herrn!" — Er trat hinan, er rief, durchbebt von allen Schauern des Schrecks, indem er herabschaute: „Excellenz —

Excellenz — um Gott, was machen Sie — was treiben Sie da unten in der Tiefe!" —

Da aber Zinnober still blieb, sah der Kammerdiener wohl die Gefahr ein, in der die Excellenz schwebte und daß es an der Zeit sey, allen Respekt bei Seite zu setzen. Er packte den Zinnober bei den Beinchen — zog ihn heraus! — Ach todt — todt war die kleine Excellenz! Der Kammerdiener brach aus in lautes Jammern; der Jäger, die Dienerschaft eilte herbei, man rannte nach dem Leibarzt des Fürsten. Indessen trocknete der Kammerdiener seinen armen unglücklichen Herrn ab mit saubern Handtüchern, legte ihn ins Bette, bedeckte ihn mit seidenen Kissen, so daß nur das kleine verschrumpfte Gesichtchen sichtbar blieb.

Hinein trat nun das Fräulein von Rosenschön. Sie hatte erst, der Himmel weiß auf welche Art, das Volk beruhigt. Nun schritt sie zu auf den entseelten Zinnober, ihr folgte die alte Liese, des kleinen Zaches leibliche Mutter. — Zinnober sah in der That hübscher aus im Tode, als er jemals in seinem ganzen Leben ausgesehen. Die kleinen Aeugelein waren geschlossen, das Näschen sehr weiß, der Mund zum sanften Lächeln ein wenig verzogen, aber vor allen Dingen wallte das dunkelbraune Haar in den schönsten Locken herab. Ueber das Haupt hin strich das Fräulein dem Kleinen, und in dem Augenblick blitzte in mattem Schimmer ein rother Streif hervor.

„Ha, rief das Fräulein, indem ihr die Augen vor Freude glänzten, ha, Prosper Alpanus! — hoher Meister, du hältst Wort! — Verbüßt ist sein Verhängniß und mit ihm alle Schmach!"

„Ach, sprach die alte Liese, ach du lieber Gott, das ist ja doch wohl nicht mein kleiner Zaches, so hübsch hat der niemals

ausgesehen. Da bin ich doch nun ganz umsonst nach der Stadt gegangen und Ihr habt mir gar nicht gut gerathen, mein gnädiges Fräulein!" —

„Murrt nur nicht, Alte, erwiederte das Fräulein, hättet Ihr nur meinen Rath ordentlich befolgt, und wäret Ihr nicht früher, als ich hier war, in dies Haus gedrungen, Alles stünde für Euch besser. — Ich wiederhole es, der Kleine, der dort todt im Bette liegt, ist gewiß und wahrhaftig Euer Sohn, Klein Zaches!"

„Nun, rief die Frau mit leuchtenden Augen, nun wenn die kleine Excellenz dort wirklich mein Kind ist, so erb' ich ja wohl all' die schönen Sachen, die hier rings umherstehen, das ganze Haus mit allem, was drinnen ist?"

„Nein, sprach das Fräulein, das ist nun ganz und gar vorbei, Ihr habt den rechten Augenblick verfehlt, Geld und Gut zu gewinnen. — Euch ist, ich habe es gleich gesagt, Euch ist nun einmal Reichthum nicht beschieden." —

„So darf ich, fuhr die Frau fort, indem ihr die Thränen in die Augen traten, so darf ich denn nicht wenigstens mein armes kleines Männlein in die Schürze nehmen und nach Hause tragen? — Unser Herr Pfarrer hat so viel hübsche ausgestopfte Vögelein und Eichkätzchen, der soll mir meinen Klein Zaches ausstopfen lassen, und ich will ihn auf meinen Schrank stellen, wie er da ist im rothen Rock mit dem breiten Bande und dem großen Stern auf der Brust, zum ewigen Andenken!" —

„Das ist, rief das Fräulein beinahe unwillig, das ist ein ganz einfältiger Gedanke, das geht ganz und gar nicht an!" —

Da fing das Weib an zu schluchzen, zu klagen, zu lamentiren. „Was hab' ich, sprach sie, nun davon, daß mein Klein Zaches zu hohen Würden, zu großem Reichthum gelangt ist! —

Wär' er nur bei mir geblieben, hätt' ich ihn nur aufgezogen in meiner Armuth, niemals wär' er in jenes verdammte silberne Ding gefallen, er lebte noch, und ich hätt' vielleicht Freude und Segen von ihm gehabt. Trug ich ihn so herum in meinem Holzkorb, Mitleiden hätten die Leute gefühlt und mir manches schöne Stücklein Geld zugeworfen, aber nun" —

Es ließen sich Tritte im Vorsaal vernehmen, das Fräulein trieb die Alte heraus, mit der Weisung, sie solle unten vor der Thüre warten, im Wegfahren wolle sie ihr ein untrügliches Mittel vertrauen, wie sie all' ihre Noth, all' ihr Elend mit einem Mal enden könne.

Nun trat Rosabelverde noch einmal dicht an den Kleinen heran, und sprach mit der weichen bebenden Stimme des tiefen Mitleids:

Armer Zaches! — Stiefkind der Natur! — ich hatt' es gut mit dir gemeint! — Wohl mocht' es Thorheit seyn, daß ich glaubte, die äußere schöne Gabe, womit ich dich beschenkt, würde hineinstralen in dein Inneres, und eine Stimme erwecken, die dir sagen müßte: du bist nicht der, für den man dich hält, aber strebe doch nur an, es dem gleich zu thun, auf dessen Fittigen du Lahmer, Unbefiederter dich aufschwingst! — Doch keine innere Stimme erwachte. Dein träger todter Geist vermochte sich nicht empor zu richten, du ließest nicht nach in deiner Dummheit, Grobheit, Ungebehrdigkeit — Ach! — wärst du nur ein geringes Etwas weniger, ein kleiner ungeschlachter Rüpel geblieben, du entgingst dem schmachvollen Tode! — Prosper Alpanus hat dafür gesorgt, daß man dich jetzt im Tode wieder dafür hält, was du im Leben durch meine Macht zu seyn schienst. Sollt' ich dich vielleicht gar noch wiederschauen als kleiner Käfer — flinke Maus,

oder behende Eichkatze, so soll es mich freuen! — Schlafe wohl, Klein Zaches! —

Indem Rosabelverde das Zimmer verließ, trat der Leibarzt des Fürsten mit dem Kammerdiener hinein.

„Um Gott, rief der Arzt, als er den todten Zinnober erblickte und sich überzeugte, daß alle Mittel ihn ins Leben zu rufen vergeblich bleiben würden, um Gott, wie ist das zugegangen, Herr Kämmerer?“

„Ach, erwiederte dieser, ach lieber Herr Doktor, die Rebellion oder die Revolution, es ist all' eins, wie Sie es nennen wollen, tobte und handthierte draußen auf dem Vorsaale ganz fürchterlich. Se. Excellenz, besorgt um Ihr theures Leben, wollten gewiß in die Toilette hineinflüchten, glitschten aus, und“ —

„So ist, sprach der Doktor feierlich und bewegt, so ist er aus Furcht zu sterben gar gestorben!“

Die Thüre sprang auf und hinein stürzte Fürst Barsanuph mit verbleichtem Antlitz, hinter ihm her sieben noch bleichere Kammerherrn.

„Ist es wahr, ist es wahr?“ rief der Fürst; aber so wie er des Kleinen Leichnam erblickte, prallte er zurück und sprach, die Augen gen Himmel gerichtet, mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: „O Zinnober!“ — Und die sieben Kammerherrn riefen dem Fürsten nach: „O Zinnober!“ und holten, wie es der Fürst that, die Schnupftücher aus der Tasche und hielten sie sich vor die Augen.

„Welch ein Verlust, begann nach einer Weile des lautlosen Jammers der Fürst, welch ein unersetzlicher Verlust für den Staat! — Wo einen Mann finden, der den Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen mit der Würde trägt, als mein Zinnober! — Leibarzt, und Sie konnten mir

den Mann sterben lassen! — Sagen Sie — wie ging das zu, wie mochte das geschehen — was war die Ursache — woran starb der Vortreffliche?" —

Der Leibarzt beschaute den Kleinen sehr sorgsam, befühlte manche Stellen ehemaliger Pulse, strich das Haupt entlang, räusperte sich und begann: „Mein gnädigster Herr! Sollte ich mich begnügen auf der Oberfläche zu schwimmen, ich könnte sagen, der Minister sey an dem gänzlichen Ausbleiben des Athems gestorben, dies Ausbleiben des Athems sey bewirkt durch die Unmöglichkeit Athem zu schöpfen, und diese Unmöglichkeit wieder nur herbeigeführt durch das Element, durch den Humor, in den der Minister stürzte. Ich könnte sagen, der Minister sey auf diese Weise einen humoristischen Tod gestorben, aber fern von mir sey diese Seichtigkeit, fern von mir die Sucht alles aus schnöden physischen Prinzipen erklären zu wollen, was nur im Gebiet des rein Psychischen seinen natürlichen unumstößlichen Grund findet. — Mein gnädigster Fürst, frei sey des Mannes Wort! — Den ersten Keim des Todes fand der Minister im Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen!" —

„Wie, rief der Fürst, indem er den Leibarzt mit zornglühenden Augen anfunkelte, wie! — was sprechen Sie? — der Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen, den der Selige zum Wohl des Staats mit so vieler Anmuth, mit so vieler Würde trug? — der Ursache seines Todes? — Beweisen Sie mir das, oder — Kammerherrn, was sagt Ihr dazu?"

„Er muß beweisen, er muß beweisen, oder" — riefen die sieben blassen Kammerherrn, und der Leibarzt fuhr fort:

„Mein bester gnädigster Fürst, ich werd' es beweisen, also

kein oder! — Die Sache hängt folgendermaßen zusammen: Das schwere Ordenszeichen am Bande, vorzüglich aber die Knöpfe auf dem Rücken, wirkten nachtheilig auf die Ganglien des Rückgraths. Zu gleicher Zeit verursachte der Ordensstern einen Druck auf jenes knotige fadigte Ding zwischen dem Dreifuß und der obern Gekröspulsader, das wir das Sonnengeflecht nennen, und das in dem labyrinthischen Gewebe der Nervengeflechte prädominirt. Dies dominirende Organ steht in der mannigfaltigsten Beziehung mit dem Cerebralsystem, und natürlich war der Angriff auf die Ganglien auch diesem feindlich. Ist aber nicht die freie Leitung des Cerebralsystems die Bedingung des Bewußtseyns, der Persönlichkeit, als Ausdruck der vollkommensten Vereinigung des Ganzen in einem Brennpunkt? Ist nicht der Lebensprozeß die Thätigkeit in beiden Sphären, in dem Ganglien- und Cerebralsystem? — Nun! genug, jener Angriff störte die Funktionen des psychischen Organism. Erst kamen finstre Ideen von unerkannten Aufopferungen für den Staat durch das schmerzhafte Tragen jenes Ordens u. s. w., immer verfänglicher wurde der Zustand, bis gänzliche Disharmonie des Ganglien- und Cerebralsystems endlich gänzliches Aufhören des Bewußtseyns, gänzliches Aufgeben der Persönlichkeit herbeiführte. Diesen Zustand bezeichnen wir aber mit dem Worte Tod! — Ja, gnädigster Herr! — der Minister hatte bereits seine Persönlichkeit aufgegeben, war also schon mausetodt, als er hineinstürzte in jenes verhängnißvolle Gefäß. — So hatte sein Tod keine physische, wohl aber eine unermeßlich tiefe psychische Ursache.“ —

„Leibarzt, sprach der Fürst unmuthig, Leibarzt, Sie schwatzen nun schon eine halbe Stunde, und ich will verdammt seyn, wenn

ich eine Sylbe davon verstehe. Was wollen Sie mit Ihrem Physischen und Psychischen?"

„Das physische Prinzip, nahm der Arzt wieder das Wort, ist die Bedingung des rein vegetativen Lebens, das psychische bedingt dagegen den menschlichen Organism, der nur in dem Geiste, in der Denkkraft das Triebrad der Existenz findet."

„Noch immer, rief der Fürst im höchsten Unmuth, noch immer verstehe ich Sie nicht, Unverständlicher!"

„Ich meine, sprach der Doktor, ich meine, Durchlauchtiger, daß das Physische sich bloß auf das rein vegetative Leben ohne Denkkraft, wie es in Pflanzen stattfindet, das Psychische aber auf die Denkkraft bezieht. Da diese nun im menschlichen Organism vorwaltet, so muß der Arzt immer bei der Denkkraft, bei dem Geist anfangen und den Leib nur als Vasallen des Geistes betrachten, der sich fügen muß, sobald der Gebieter es will."

„Hoho! rief der Fürst, hoho Leibarzt, lassen Sie das gut seyn! — Kuriren Sie meinen Leib, und lassen Sie meinen Geist ungeschoren, von dem habe ich noch niemals Inkommoditäten verspürt. Ueberhaupt Leibarzt, Sie sind ein konfuser Mann, und stünde ich hier nicht an der Leiche meines Ministers und wäre gerührt, ich wüßte was ich thäte! — Nun Kammerherrn! vergießen wir noch einige Zähren hier am Katafalk des Verewigten und gehen wir dann zur Tafel."

Der Fürst hielt das Schnupftuch vor die Augen und schluchzte, die Kammerherrn thaten desgleichen, dann schritten sie Alle von dannen.

Vor der Thüre stand die alte Liese, welche einige Reihen der allerschönsten goldgelben Zwiebeln über den Arm gehängt hatte, die man nur sehen konnte. Des Fürsten Blick fiel zu-

fällig auf diese Früchte. Er blieb stehen, der Schmerz verschwand aus seinem Antlitz, er lächelte mild und gnädig, er sprach: „Hab' ich doch in meinem Leben keine solche schöne Zwiebeln gesehen, die müssen von dem herrlichsten Geschmack seyn. Verkauft Sie die Waare, liebe Frau?"

„O ja, erwiederte Liese mit einem tiefen Knix, o ja, gnädigste Durchlaucht, von dem Verkauf der Zwiebeln nähre ich mich dürftig, so gut es gehn will! — Sie sind süß wie purer Honig, belieben Sie, gnädigster Herr?"

Damit reichte sie eine Reihe der stärksten glänzendsten Zwiebeln dem Fürsten hin. Der nahm sie, lächelte, schmatzte ein wenig und rief dann: „Kammerherrn! geb' mir einer einmal sein Taschenmesser her." Ein Messer erhalten, schälte der Fürst nett und sauber eine Zwiebel ab und kostete etwas von dem Mark.

„Welch ein Geschmack, welche Süße, welche Kraft, welches Feuer! rief er, indem ihm die Augen glänzten vor Entzücken, und dabei ist es mir, als säh' ich den verewigten Zinnober vor mir stehen, der mir zuwinkte und zulispelte: kaufen Sie — essen Sie diese Zwiebeln, mein Fürst — das Wohl des Staats erfordert es!" — Der Fürst drückte der alten Liese ein Paar Goldstücke in die Hand und die Kammerherrn mußten sämmtliche Reihen Zwiebeln in die Taschen schieben. Noch mehr! — er verordnete, daß niemand anders die Zwiebellieferung für die fürstlichen Dejeunee's haben sollte, als Liese. So kam die Mutter des Klein Zaches, ohne gerade reich zu werden, aus aller Noth, aus allem Elend, und gewiß war es wohl, daß ihr ein geheimer Zauber der guten Fee Rosabelverde dazu verhalf.

Das Leichenbegängniß des Ministers Zinnober war eins

der prächtigsten, das man jemals in Kerepes gesehen; der Fürst, alle Ritter des grüngefleckten Tigers folgten der Leiche in tiefer Trauer. Alle Glocken wurden gezogen, ja sogar die beiden Böller, die der Fürst Behufs der Feuerwerke mit schweren Kosten angeschafft, mehrmals gelöst. Bürger — Volk — Alles weinte und lamentirte, daß der Staat seine beste Stütze verloren und wohl niemals mehr ein Mann von dem tiefen Verstande, von der Seelengröße, von der Milde, von dem unermüdlichen Eifer für das allgemeine Wohl, wie Zinnober, an das Ruder der Regierung kommen werde.

In der That blieb auch der Verlust unersetzlich; denn niemals fand sich wieder ein Minister, dem der Orden des grüngefleckten Tigers mit zwanzig Knöpfen so an den Leib gepaßt haben sollte, wie dem verewigten unvergeßlichen Zinnober.

Letztes Kapitel.

Wehmüthige Bitten des Autors. — Wie der Professor Mosch Terpin sich beruhigte und Candida niemals verdrießlich werden konnte. — Wie ein Goldkäfer dem Doktor Prosper Alpanus etwas ins Ohr summte, dieser Abschied nahm und Balthasar eine glückliche Ehe führte.

Es ist nun an dem, daß der, der für Dich, geliebter Leser! diese Blätter aufschreibt, von Dir scheiden will, und dabei überfällt ihn Wehmuth und Bangen. — Noch vieles, vieles wüßte er von den merkwürdigen Thaten des kleinen Zinnober, und er hätte, wie er denn nun überhaupt zu der Geschichte aus dem Innern heraus unwiderstehlich angeregt wurde, wahre Lust daran gehabt, Dir, o mein Leser, noch das Alles zu erzählen. Doch! — rückblickend auf alle Ereignisse, wie sie in

den Neun Kapiteln vorgekommen, fühlt er wohl, daß darin schon so viel Wunderliches, Tolles, der nüchternen Vernunft Widerstrebendes enthalten, daß er, noch mehr dergleichen anhäufend, Gefahr laufen müßte, es mit Dir, geliebter Leser, Deine Nachsicht mißbrauchend, ganz und gar zu verderben. Er bittet Dich in jener Wehmuth, in jenem Bangen, das plötzlich seine Brust beengte, als er die Worte: Letztes Kapitel, schrieb, Du mögest mit recht heitrem unbefangenem Gemüth es Dir gefallen lassen, die seltsamen Gestaltungen zu betrachten, ja Dich mit ihnen zu befreunden, die der Dichter der Eingebung des spukhaften Geistes, Phantasus geheißen, verdankt, und dessen bizarrem launischem Wesen er sich vielleicht zu sehr überließ. — Schmolle deshalb nicht mit beiden, mit dem Dichter und mit dem launischen Geiste! — Hast Du, geliebter Leser! hin und wieder über manches recht im Innern gelächelt, so warst Du in der Stimmung, wie sie der Schreiber dieser Blätter wünschte, und dann, so glaubt er, wirst Du ihm wohl vieles zu Gute halten! —

Eigentlich hätte die Geschichte mit dem tragischen Tode des kleinen Zinnober schließen können. Doch, ist es nicht anmuthiger, wenn statt eines traurigen Leichenbegängnisses, eine fröhliche Hochzeit am Ende steht?

So werde denn noch kürzlich der holden Candida und des glücklichen Balthasars gedacht. —

Der Professor Mosch Terpin war sonst ein aufgeklärter, welterfahrner Mann, der dem weisen Spruch: Nil admirari, gemäß sich seit vielen vielen Jahren über nichts in der Welt zu verwundern pflegte. Aber jetzt geschah es, daß er, all seine Weisheit aufgebend, sich immer fort und fort verwundern mußte, so daß er zuletzt klagte, wie er nicht mehr wisse, ob er wirklich

der Professor Mosch Terpin sey, der ehemals die natürlichen Angelegenheiten im Staate dirigirt, und ob er noch wirklich, Kopf in die Höhe, auf seinen lieben Füßen einherspaziere.

Zuerst verwunderte er sich, als Balthasar ihm den Doktor Prosper Alpanus als seinen Oheim vorstellte und dieser ihm die Schenkungsurkunde vorwies, vermöge der Balthasar Besitzer des eine Stunde von Kerepes entfernten Landhauses nebst Waldung, Aecker und Wiesen wurde; als er in dem Inventario, kaum seinen Augen trauend, köstliche Geräthschaften, ja Gold= und Silberbarren erwähnt gewahrte, deren Werth den Reichthum der fürstlichen Schatzkammer bei weitem überstieg. Dann verwunderte er sich, als er den prächtigen Sarg, in dem Zinnober lag, durch Balthasars Lorgnette anschaute, und es ihm auf einmal war, als habe es nie einen Minister Zinnober, sondern nur einen kleinen ungeschlachten ungebehrdigen Knirps gegeben, den man fälschlicher Weise für einen verständigen, weisen Minister Zinnober gehalten.

Bis auf den höchsten Grad stieg aber Mosch Terpins Verwunderung, als Prosper Alpanus ihn im Landhause umherführte, ihm seine Bibliothek und andere sehr wunderbare Dinge zeigte, ja selbst einige sehr anmuthige Experimente machte mit seltsamen Pflanzen und Thieren.

Dem Professor ging der Gedanke auf, es sey wohl mit seinem Naturforschen ganz und gar nichts, und er säße in einer herrlichen bunten Zauberwelt wie in einem Ei eingeschlossen. Dieser Gedanke beunruhigte ihn so sehr, daß er zuletzt klagte und weinte wie ein Kind. Balthasar führte ihn sofort in den geräumigen Weinkeller, in dem er glänzende Fässer und blinkende Flaschen erblickte. Besser als in dem fürstlichen Wein=

keller, meinte Balthasar, könne er hier studiren, und in dem schönen Park die Natur hinlänglich erforschen.

Hierauf beruhigte sich der Professor.

Balthasars Hochzeit wurde auf dem Landhause gefeiert. Er — die Freunde Fabian — Pulcher — alle erstaunten über Candida's hohe Schönheit, über den zauberischen Reiz, der in ihrem Anzuge, in ihrem ganzen Wesen lag. — Es war auch wirklich ein Zauber, der sie umfloß, denn die Fee Rosabelverde, die allen Groll vergessend der Hochzeit als Stiftsfräulein von Rosenschön beiwohnte, hatte sie selbst gekleidet und mit den schönsten herrlichsten Rosen geschmückt. Nun weiß man aber wohl, daß der Anzug gut stehen muß, wenn eine Fee dabei Hand anlegt. Außerdem hatte Rosabelverde der holden Braut einen prächtig funkelnden Halsschmuck verehrt, der eine magische Wirkung dahin äußerte, daß sie, hatte sie ihn umgethan, niemals über Kleinigkeiten, über ein schlecht genesteltes Band, über einen mißrathenen Haarschmuck, über einen Fleck in der Wäsche oder sonst verdrießlich werden konnte. Diese Eigenschaft, die ihr der Halsschmuck gab, verbreitete eine besondere Anmuth und Heiterkeit auf ihrem ganzen Antlitz.

Das Brautpaar stand im höchsten Himmel der Wonne, und — so herrlich wirkte der geheime weise Zauber Alpans — hatte doch noch Blick und Wort für die Herzensfreunde, welche versammelt. Prosper Alpanus und Rosabelverde, beide sorgten dafür, daß die schönsten Wunder den Hochzeitstag verherrlichten. Ueberall tönten aus Büschen und Bäumen süße Liebeslaute, während sich schimmernde Tafeln erhoben mit den herrlichsten Speisen, mit Krystallflaschen belastet, aus denen der edelste Wein strömte, welcher Lebensglut durch alle Adern der Gäste goß.

Die Nacht war eingebrochen, da spannen sich feuerflammende Regenbogen über den ganzen Park, und man sah schimmernde Vögel und Insekten, die sich auf und ab schwangen, und wenn sie die Flügel schüttelten, stäubten Millionen Funken hervor, die in ewigem Wechsel allerlei holde Gestalten bildeten, welche in der Luft tanzten und gaukelten und im Gebüsch verschwanden. Und dabei tönte stärker die Musik des Waldes, und der Nachtwind strich daher, geheimnißvoll säuselnd und süße Düfte aushauchend.

Balthasar, Candida, die Freunde erkannten den mächtigen Zauber Alpans, aber Mosch Terpin halb berauscht, lachte laut, und meinte, hinter allem stecke niemand anders, als der Teufelskerl, der Operndekorateur und Feuerwerker des Fürsten.

Schneidende Glockentöne erhallten. Ein glänzender Goldkäfer schwang sich herab, setzte sich auf Prosper Alpanus Schulter und schien ihm leise etwas ins Ohr zu sumsen.

Prosper Alpanus erhob sich von seinem Sitz und sprach ernst und feierlich: „Geliebter Balthasar — holde Candida — meine Freunde! — Es ist nun an der Zeit — Lothos ruft — ich muß scheiden.“ —

Darauf nahte er sich dem Brautpaar und sprach leise mit ihnen. Beide, Balthasar und Candida, waren sehr gerührt, Prosper schien ihnen allerlei gute Lehren zu geben, er umarmte beide mit Inbrunst.

Dann wandte er sich an das Fräulein von Rosenschön und sprach ebenfalls leise mit ihr — wahrscheinlich gab sie ihm Aufträge in Zauber- und Feen-Angelegenheiten, die er willig übernahm.

Indessen hatte sich ein kleiner krystallner Wagen, mit zwei

schimmernden Libellen bespannt, die der Silberfasan führte, aus den Lüften hinabgesenkt.

„Lebt wohl — lebt wohl!“ rief Prosper Alpanus, stieg in den Wagen und schwebte empor über die flammenden Regenbogen hinweg, bis sein Fuhrwerk zuletzt in den höchsten Lüften erschien wie ein kleiner funkelnder Stern, der sich endlich hinter den Wolken verbarg.

„Schöne Mongolfiere,“ schnarchte Mosch Terpin, und versank von der Kraft des Weines übermannt in tiefen Schlaf.

— Balthasar, der Lehren des Prosper Alpanus eingedenk, den Besitz des wunderbaren Landhauses wohl nutzend, wurde in der That ein guter Dichter, und da die übrigen Eigenschaften, die Prosper Rücksichts der holden Candida an dem Besitzthum gerühmt, sich ganz und gar bewährten, Candida auch niemals den Halsschmuck, den ihr das Stifsfräulein von Rosenschön als Hochzeitsgabe bescheert, ablegte, so konnt' es nicht fehlen, daß Balthasar die glücklichste Ehe in aller Wonne und Herrlichkeit führte, wie sie nur jemals ein Dichter mit einer hübschen jungen Frau geführt haben mag —

So hat aber das Mährchen von Klein Zaches genannt Zinnober nun wirklich ganz und gar ein fröhliches

E n d e.

Prinzessin Brambilla.

Ein

Capriccio nach Jakob Callot

von

E. T. A. Hoffmann.

Mit 8 Kupfern nach Callotschen Originalblättern.

Vorwort†).

Das Mährchen Klein-Zaches, genannt Zinnober (Berlin bey F. Dümmler, 1819), enthält nichts weiter, als die lose, lockre Ausführung einer scherzhaften Idee. Nicht wenig erstaunte indessen der Autor, als er auf eine Recension stieß, in der dieser zu augenblicklicher Belustigung ohne allen weitern Anspruch leicht hingeworfene Scherz, mit ernsthafter wichtiger Miene zergliedert und sorgfältig jeder Quelle erwähnt wurde, aus der der Autor geschöpft haben sollte. Letzteres war ihm freilich in so fern angenehm, als er dadurch Anlaß erhielt, jene Quellen selbst aufzusuchen und sein Wissen zu bereichern. — Um nun jedem Mißverständniß vorzubeugen, erklärt der Herausgeber dieser Blätter im Voraus, daß eben so wenig, wie Klein-Zaches, die Prinzessin Brambilla ein Buch ist für Leute, die alles gern ernst und wichtig nehmen. Den geneigten Leser, der etwa willig und bereit seyn sollte, auf einige Stunden dem Ernst zu entsagen und sich dem kecken launischen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spuckgeistes zu überlassen, bittet aber der

---

†) Prinzessin Brambilla ꝛc. erschien im Verlag von J. Max in Breslau, 1821.

Herausgeber demüthiglich, doch ja die Basis des Ganzen, nehmlich Callot's fantastisch karrikirte Blätter nicht aus dem Auge zu verlieren und auch daran zu denken, was der Musiker etwa von einem Capriccio verlangen mag.

Wagt es der Herausgeber an jenen Ausspruch Carlo Gozzi's (in der Vorrede zum Ré de' geni) zu erinnern, nach welchem ein ganzes Arsenal von Ungereimtheiten und Spuckereien nicht hinreicht, dem Mährchen Seele zu schaffen, die es erst durch den tiefen Grund, durch die aus irgend einer philosophischen Ansicht des Lebens geschöpfte Hauptidee erhält, so möge das nur darauf hindeuten, was er gewollt, nicht was ihm gelungen.

Berlin im September 1820.

Erstes Kapitel.

Zauberische Wirkungen eines reichen Kleides auf eine junge Putzmacherin. — Definition des Schauspielers, der Liebhaber darstellt. — Von der Smorfia italischer Mädchen. — Wie ein kleiner ehrwürdiger Mann in einer Tulpe sitzend den Wissenschaften obliegt und anständige Damen zwischen Maulthier-Ohren Filet machen. — Der Marktschreier Celionati und der Zahn des assyrischen Prinzen. — Himmelblau und Rosa. — Pantalon und die Weinflasche mit wunderbarem Inhalt. —

Die Dämmerung brach ein, es läutete in den Klöstern zum Ave: da warf das holde hübsche Kind, Giacinta Soardi geheißen, das reiche Frauenkleid von rothem schweren Atlas, an dessen Besatz sie ämsig gearbeitet, bei Seite und schaute aus dem hohen Fenster unmuthig hinab, in die enge, öde, menschenleere Gasse.

Die alte Beatrice räumte indessen die bunten Maskenanzüge jeder Art, die in dem kleinen Stübchen auf Tischen und Stühlen umherlagen, sorglich zusammen und hing sie der Reihe nach auf. Beide Aerme in die Seiten gestemmt, stellte sie sich dann hin vor den offenen Schrank und sprach schmunzelnd: „In der That, Giacinta, wir sind diesmal fleißig gewesen; mich dünkt, ich sehe die halbe lustige Welt des Corso hier vor Augen. — Aber auch noch niemals hat Meister Bescapi bei uns solch' reiche Bestellungen gemacht. — Nun, er weiß, daß un-

ser schönes Rom dieses Jahr wieder recht aufglänzen wird, in aller Lust, Pracht und Herrlichkeit. Gieb Acht, Giacinta, wie der Jubel morgen, an dem ersten Tage unsers Carnevals, sich erheben wird! Und morgen — morgen schüttet uns Meister Bescapi eine ganze Hand voll Ducaten in den Schooß — Gieb Acht, Giacinta! Aber was ist dir, Kind? du hängst den Kopf, du bist verdrießlich — mürrisch? und morgen ist Carneval?"

Giacinta hatte sich in den Arbeitssessel gesetzt und starrte, den Kopf in die Hand gestützt, zum Boden nieder, ohne auf die Worte der Alten zu achten. Als diese aber gar nicht aufhörte, von der bevorstehenden Lust des Carnevals zu schwatzen, da begann sie: „Schweigt doch nur, Alte, schweigt doch nur von einer Zeit, die für andere lustig genug seyn mag, mir aber nichts bringt als Verdruß und Langeweile. Was hilft mir mein Arbeiten bei Tag und Nacht? was helfen uns Meister Bescapi's Ducaten? — Sind wir nicht bitterarm? müssen wir nicht sorgen, daß der Verdienst dieser Tage vorhalte, das ganze Jahr hindurch uns kümmerlich genug zu ernähren? was bleibt uns übrig für unser Vergnügen?"

„Was hat, erwiederte die Alte, was hat unsere Armuth mit dem Carneval zu schaffen? Sind wir nicht voriges Jahr umhergelaufen vom Morgen bis in die späte Nacht, und sah ich nicht fein aus und stattlich als Dottore? — Und ich hatte dich am Arm und du warst allerliebst als Gärtnermädchen — hihi! und die schönsten Masken liefen dir nach und sprachen zu dir mit zuckersüßen Worten. Nun, war das nicht lustig? Und was hält uns ab, dieses Jahr dasselbe zu unternehmen? Meinen Dottore darf ich nur gehörig ausbürsten, dann verschwinden wohl alle Spuren der bösen Confetti, mit denen er be-

worfen und deine Gärtnerin hängt auch noch da. Ein paar neue Bänder, ein paar frische Blumen — was bedarf es mehr für Euch, um hübsch und schmuck zu seyn?" — „Was sprecht Ihr, rief Giacinta, was sprecht Ihr, Alte? — In den armseligen Lumpen sollt' ich mich hinauswagen? — Nein! — ein schönes spanisches Kleid, das sich eng an den Leib schließt und dann hinabwallt in reichen dicken Falten, weite geschlitzte Aermel, aus denen herrliche Spitzen hervorbauschen — ein Hütlein mit keck wehenden Federn, ein Gürtel, ein Halsband von stralenden Diamanten — so möchte Giacinta hinaus in den Corso und sich niederlassen vor dem Palast Rusponi. — Wie die Cavaliere sich hinandrängen würden — wer ist die Dame? — Gewiß eine Gräfin — eine Prinzessin, und selbst Pulcinella würde ergriffen von Ehrfurcht und vergäße seine tollsten Neckereien!" — „Ich höre," nahm die Alte das Wort „ich höre Euch zu, mit großer Verwunderung. Sagt, seit wann ist denn solch ein verwünschter Hochmuthsteufel in Euch gefahren? — Nun, wenn Euch denn der Sinn so gar hoch steht, daß Ihr es Gräfinnen, Prinzessinnen nachthun wollt, so seyd so gut und schafft Euch einen Liebhaber an, der um Eurer schönen Augen willen tapfer in den Fortunatussäckel zu greifen vermag und jagt den Signor Giglio fort, den Habenichts, der, geschieht es ihm, daß er ein paar Ducaten in der Tasche verspürt, alles vertrödelt in wohlriechenden Pomaden und Näschereien und der mir noch zwey Paoli schuldig ist für den neugewaschenen Spitzenkragen." —

Während dieser Reden hatte die Alte die Lampe in Ordnung gebracht und angezündet. Als nun der helle Schein Giacinten ins Gesicht fiel, gewahrte die Alte, daß ihr die bittren Thränen aus den Augen perlten: „Giacinta," rief die Alte,

„um alle Heiligen, Giacinta, was ist dir, was hast du? — Ei Kind, so böse habe ich es ja gar nicht gemeint. Sey nur ruhig, arbeite nicht so ämsig; das Kleid wird ja doch wohl noch fertig zur bestimmten Zeit.“ — „Ach,“ sprach Giacinta, ohne von der Arbeit, die sie wieder begonnen, aufzusehen, „ach eben das Kleid, das böse Kleid ist es, glaub' ich, das mich erfüllt hat mit allerlei thörichten Gedanken. Sagt, Alte, habt Ihr wohl in Euerm ganzen Leben ein Kleid gesehen, das diesem an Schönheit und Pracht zu vergleichen ist? Meister Bescapi hat sich in der That selbst übertroffen; ein besonderer Geist waltete über ihn, als er diesen herrlichen Atlas zuschnitt. Und dann die prächtigen Spitzen, die glänzenden Tressen, die kostbaren Steine, die er zum Besitz uns anvertraut hat. Um alle Welt möcht' ich wissen, wer die Glückliche ist, die sich mit diesem Götterkleide schmücken wird.“ „Was,“ fiel die Alte dem Mädchen ins Wort, „was kümmert uns das? wir machen die Arbeit und erhalten unser Geld. Aber wahr ist es, Meister Bescapi that so geheimnißvoll, so seltsam — Nun, eine Prinzessin muß es wenigstens seyn, die dieses Kleid trägt, und bin ich auch sonst eben nicht neugierig, so wär' mir's doch lieb, wenn Meister Bescapi mir den Namen sagte und ich werde ihm morgen schon so lange zusetzen, bis er's thut.“ „Ach nein, nein,“ rief Giacinta, „ich will es gar nicht wissen, ich will mir lieber einbilden, keine Sterbliche werde jemals dies Kleid anlegen, sondern ich arbeite an einem geheimnißvollen Feenschmuck. Mir ist wahrhaftig schon, als guckten mich aus den glänzenden Steinen allerlei kleine Geisterchen lächelnd an und lispelten mir zu: Nähe — nähe frisch für unsere schöne Königin, wir helfen dir — wir helfen dir! — Und wenn ich so die Spitzen und Tressen in einander schlinge, dann

dünkt es mich, als hüpften kleine liebliche Elflein mit goldgeharnischten Gnomen durch einander und — O weh!" — So schrie Giacinta auf; eben den Busenstreif nähend, hatte sie sich heftig in den Finger gestochen, daß das Blut wie aus einem Springquell hervorspritzte. „Hilf Himmel, schrie die Alte, hilf Himmel, das schöne Kleid!" nahm die Lampe, leuchtete nahe hin, und reichliche Tropfen Oels floßen über. „Hilf Himmel, das schöne Kleid!" rief Giacinta, halb ohnmächtig vor Schreck. Unerachtet es aber gewiß, daß beides, Blut und Oel, sich auf das Kleid ergossen, so konnte doch weder die Alte, noch Giacinta auch nur die mindeste Spur eines Flecks entdecken. Nun nähte Giacinta flugs weiter, bis sie mit einem freudigen: Fertig — fertig! aufsprang und das Kleid hoch in die Höhe hielt.

„Ei wie schön," rief die Alte, „ei wie herrlich — wie prächtig! — Nein, Giacinta, nie haben deine lieben Händchen so etwas gefertigt — Und weißt du wohl, Giacinta, daß es mir scheint, als sey das Kleid ganz und gar nach deinem Wuchs geschnitten, als habe Meister Bescapi niemanden anders als dir selbst das Maaß dazu genommen?" „Warum nicht gar?" erwiederte Giacinta über und über erröthend, „du träumst, Alte; bin ich denn so groß und schlank, wie die Dame, für welche das Kleid bestimmt seyn muß? — Nimm es hin, nimm es hin, verwahre es sorglich bis Morgen! Gebe der Himmel, daß beym Tageslicht kein böser Fleck zu entdecken! — Was würden wir Aermste nur anfangen? — Nehmt es hin!" — Die Alte zögerte.

„Freilich," sprach Giacinta, das Kleid betrachtend, weiter, „freilich, bei der Arbeit ist mir manchmal es so vorgekommen, als müsse mir das Kleid passen. In der Taille möcht'

ich schlank genug seyn, und was die Länge betrifft" — „Giacinina," rief die Alte mit leuchtenden Augen, „Giacinina, du erräthst meine Gedanken, ich die deinigen — Mag das Kleid anlegen, wer da will, Prinzessin, Königin, Fee, gleichviel, meine Giacinina muß sich zuerst darinn putzen" — „Nimmermehr," sprach Giacinta; aber die Alte nahm ihr das Kleid aus den Händen, hing es sorglich über den Lehnstuhl und begann des Mädchens Haar loszuflechten, das sie dann gar zierlich aufzunesteln wußte; dann holte sie das mit Blumen und Federn geschmückte Hütchen, das sie auf Bescapi's Geheiß zu dem Anzuge aufputzen müssen, aus dem Schranke und befestigte es in Giacinta's kastanienbraunen Locken. — „Kind, wie dir schon das Hütchen allerliebst steht! Aber nun herunter mit dem Jäckchen!" So rief die Alte und begann Giacinta zu entkleiden, die in holder Verschämtheit nicht mehr zu widersprechen vermochte.

„Hm," murmelte die Alte, „dieser sanft gewölbte Nacken, dieser Lilienbusen, diese Alabaster-Aerme, die Mediceerin hat sie nicht schöner geformt, Giulio Romano sie nicht herrlicher gemahlt — Möcht' doch wissen, welche Prinzessin nicht mein süßes Kind darum beneiden würde!" — Als sie aber nun dem Mädchen das prächtige Kleid anlegte, war es, als ständen ihr unsichtbare Geister bei. Alles fügte und schickte sich, jede Nadel saß im Augenblick recht, jede Falte legte sich wie von selbst, es war nicht möglich zu glauben, daß das Kleid für jemanden anders gemacht seyn könnte, als eben für Giacinta.

„O all ihr Heiligen," rief die Alte, als Giacinta nun so prächtig geputzt vor ihr stand, „o all ihr Heiligen, du bist wohl gar nicht meine Giacinta — ach — ach — wie schön seyd Ihr, meine gnädigste Prinzessin! — Aber warte — warte!

hell muß es seyn, ganz hell muß es seyn im Stübchen!" — Und damit holte die Alte alle geweihte Kerzen herbei, die sie von den Marienfesten erspart, und zündete sie an, so daß Giacinta dastand von strahlendem Glanz umflossen.

Vor Erstaunen über Giacinta's hohe Schönheit und noch mehr über die anmuthige und dabei vornehme Weise, womit sie in der Stube auf und ab schritt, schlug die Alte die Hände zusammen und rief: „O wenn Euch doch nur jemand, wenn Euch doch nur der ganze Corso schauen könnte!"

In dem Augenblick sprang die Thüre auf, Giacinta floh mit einem Schrei an's Fenster, zwei Schritte ins Zimmer hineingetreten blieb ein junger Mensch an den Boden gewurzelt stehen, wie zur Bildsäule erstarrt.

Du kannst, vielgeliebter Leser, den jungen Menschen, während er so laut- und regungslos dasteht, mit Muße betrachten. Du wirst finden, daß er kaum vier bis fünf und zwanzig Jahre alt seyn kann und dabei von ganz artigem hübschen Ansehen ist. Seltsam scheint wohl deshalb sein Anzug zu nennen, weil jedes Stück desselben an Farbe und Schnitt nicht zu tadeln ist, das Ganze aber durchaus nicht zusammenpassen will, sondern ein grell abstechendes Farbenspiel darbietet. Dabei wird, unerachtet alles sauber gehalten, doch eine gewisse Armseligkeit sichtbar; man merkt's der Spitzen-Krause an, daß zum Wechseln nur noch eine vorhanden, und den Federn, womit der schief auf den Kopf gedrückte Hut fantastisch geschmückt, daß sie mühsam mit Drath und Nadel zusammengehalten. Du gewahrst es wohl, geneigter Leser, der junge also gekleidete Mensch kann nichts anders seyn, als ein etwas eitler Schauspieler, dessen Verdienste eben nicht zu hoch angeschlagen werden; und das ist er auch wirklich. Mit einem Wort — es ist

derselbe Giglio Fava, der der alten Beatrice noch zwey Paoli für einen gewaschenen Spitzen-Kragen schuldet.

„Ha! was seh' ich?" begann Giglio Fava endlich so emphatisch, als stände er auf dem Theater Argentina, „ha! was seh' ich — ist es ein Traum, der mich von neuem täuscht? — Nein! sie ist es selbst, die Göttliche — ich darf es wagen sie anzureden mit kühnen Liebesworten? — Prinzessin — o Prinzessin!" — „Sey kein Hase, rief Giacinta, sich rasch umwendend, und spare die Possen auf für die folgenden Tage!" —

„Weiß ich denn nicht," erwiederte Giglio, nachdem er Athem geschöpft, mit erzwungenem Lächeln, „weiß ich denn nicht, daß du es bist, meine holde Giacinta, aber sage, was bedeutet dieser prächtige Anzug? — In der That, noch nie bist du mir so reizend erschienen, ich möchte dich nie anders sehen."

„So?" sprach Giacinta erzürnt; „also meinem Atlaskleide, meinem Federhütchen gilt deine Liebe?" — Und damit entschlüpfte sie schnell in das Nebenstübchen und trat bald darauf alles Schmucks entledigt in ihren gewöhnlichen Kleidern wieder hinein. Die Alte hatte indessen die Kerzen ausgelöscht und den vorwitzigen Giglio tüchtig herunter gescholten, daß er die Freude, die Giacinta an dem Kleide gehabt, das für irgend eine vornehme Dame bestimmt, so verstört und noch dazu ungalant genug zu verstehen gegeben, daß solcher Prunk Giacinta's Reize zu erhöhen und sie liebenswürdiger, als sonst, erscheinen zu lassen vermöge. Giacinta stimmte in diese Lektion tüchtig ein, bis der arme Giglio ganz Demuth und Reue endlich so viel Ruhe errang, um wenigstens mit der Versicherung gehört zu werden, daß seinem Erstaunen ein

seltsames Zusammentreffen ganz besonderer Umstände zum Grunde gelegen. „Laß dir's erzählen," begann er, „laß dir's erzählen, mein holdes Kind, mein süßes Leben, welch ein mährchenhafter Traum mir gestern Nachts aufging, als ich ganz müde und ermattet von der Rolle des Prinzen Taer, den ich, du weißt es, eben so die Welt, über alle Maßen vortrefflich spiele, mich auf mein Lager geworfen. Mich dünkte, ich sey noch auf der Bühne und zanke sehr mit dem schmutzigen Geizhals von Impressario, der mir ein paar lumpigte Ducaten Vorschuß hartnäckig verweigerte. Er überhäufte mich mit allerlei dummen Vorwürfen; da wollte ich, um mich besser zu vertheidigen, einen schönen Gestus machen, meine Hand traf aber unversehends des Impressario rechte Wange, so daß dabei Klang und Melodie einer derben Ohrfeige herauskam; der Impressario ging ohne weiteres mit einem großen Messer auf mich los, ich wich zurück und dabei fiel meine schöne Prinzen-Mütze, die du selbst, mein süßes Hoffen, so artig mit den schönsten Federn schmücktest, die jemals einem Strauß entrupft, zu Boden. In voller Wuth warf sich der Unmensch, der Barbar über sie her und durchstach die Aermste mit dem Messer, daß sie sich im qualvollen Sterben winselnd zu meinen Füßen krümmte. — Ich wollte — mußte die Unglückliche rächen. Den Mantel über den linken Arm geworfen, das fürstliche Schwerdt gezückt, drang ich ein auf den ruchlosen Mörder. Der floh aber schnell in ein Haus und drückte vom Balkon herunter Truffaldinos Flinte auf mich ab. Seltsam war es, daß der Blitz des Feuergewehrs stehen blieb und mich anstrahlte wie funkelnde Diamanten. Und so wie sich mehr und mehr der Dampf verlor, gewahrte ich wohl, daß das, was ich für den Blitz von Truffaldinos Flinte gehalten, nichts anders war, als der köstliche Schmuck am Hüt-

lein einer Dame — O all' ihr Götter! ihr seeligen Himmel allesammt! — eine süße Stimme sprach — nein! sang — nein! hauchte Liebesduft in Klang und Ton — „O Giglio — mein Giglio!" — Und ich schaute ein Wesen in solch göttlichem Liebreiz, in solch hoher Anmuth, daß der sengende Scirocco inbrünstiger Liebe mir durch alle Adern und Nerven fuhr und der Gluthstrom erstarrte zur Lava, die dem Vulkan des aufflammenden Herzens entquollen — „Ich bin," sprach die Göttin sich mir nahend, „ich bin die Prinzessin"" — „Wie?" unterbrach Giacinta den Verzückten zornig, „wie? du unterstehst dich von einer andern zu träumen, als von mir? du unterstehst dich in Liebe zu kommen, ein dummes einfältiges Traumbild schauend, das aus Truffaldinos Flinte geschossen?" — Und nun regnete es Vorwürfe und Klagen und Scheltworte und Verwünschungen, und alles Betheuern und alles Versichern des armen Giglio, daß die Traumprinzessin gerade so gekleidet gewesen, wie er eben seine Giacinta getroffen, wollte ganz und gar nichts helfen. Selbst die alte Beatrice, sonst eben nicht geneigt, des Signor Habenichts, wie sie den Giglio nannte, Partie zu nehmen, fühlte sich von Mitleid durchdrungen und ließ nicht ab von der störrischen Giacinta, bis sie dem Geliebten den Traum unter der Bedingung verzieh, daß er niemals mehr ein Wörtlein davon erwähnen sollte. Die Alte brachte ein gutes Gericht Maccaroni zu Stande und Giglio holte, da, dem Traum entgegen, der Impressario ihm wirklich ein paar Ducaten vorgeschossen, eine Tüte Zuckerwerk und eine mit in der That ziemlich trinkbarem Wein gefüllte Phiole aus der Manteltasche hervor. „Ich sehe doch, daß du an mich denkst, guter Giglio," sprach Giacinta, indem sie eine überzuckerte Frucht in das Mündchen steckte. Giglio durfte

ihr sogar den Finger küssen, den die böse Nadel verletzt und alle Wonne und Seeligkeit kehrte wieder. Tanzt aber einmal der Teufel mit, so helfen die artigsten Sprünge nicht. Der böse Feind selbst war es nehmlich wohl, der dem Giglio eingab, nachdem er ein paar Gläser Wein getrunken, also zu reden: „Nicht geglaubt hätt' ich, daß du, mein süßes Leben, so eifersüchtig auf mich seyn könntest. Aber du hast Recht. Ich bin ganz hübsch von Ansehn, begabt von der Natur mit allerlei angenehmen Talenten; aber mehr als das — ich bin Schauspieler. Der junge Schauspieler, welcher so wie ich, verliebte Prinzen göttlich spielt, mit geziemlichen O und Ach, ist ein wandelnder Roman, eine Intrigue auf zwey Beinen, ein Liebeslied mit Lippen zum Küssen, mit Armen zum Umfangen, ein aus dem Einband ins Leben gesprungenes Abentheuer, das der Schönsten vor Augen steht, wenn sie das Buch zugeklappt. Daher kommt es, daß wir unwiderstehlichen Zauber üben an den armen Weibern, die vernarrt sind in Alles, was in und an uns ist, in unser Gemüth, in unsre Augen, in unsre falschen Steine, Federn und Bänder. Da gilt nicht Rang, nicht Stand; Wäschermädchen oder Prinzessin — gleichviel! — Nun sage ich dir, mein holdes Kind, daß, täuschen mich nicht gewisse geheimnißvolle Ahnungen, neckt mich nicht ein böser Spuk, wirklich das Herz der schönsten Prinzessin entbrannt ist in Liebe zu mir. Hat sich das begeben, oder begiebt es sich noch, so wirst du, mein schönstes Hoffen, es mir nicht verdenken, wenn ich den Goldschacht, der sich mir aufthut, nicht ungenützt lasse, wenn ich dich ein wenig vernachläßige, da doch ein armes Ding von Putzmacherin" — Giacinta hatte mit immer steigender Aufmerksamkeit zugehört, war dem Giglio, in dessen schimmernden Augen sich das Traumbild der Nacht spiegelte, immer näher

und näher gerückt; jetzt sprang sie rasch auf, gab dem beglückten Liebhaber der schönsten Prinzessin eine solche Ohrfeige, daß alle Feuerfunken aus jener verhängnißvollen Flinte Truffaldinos vor seinen Augen hüpften, und entsprang schnell in die Kammer. Alles fernere Bitten und flehen half nun nichts mehr. „Geht nur fein nach Hause, sie hat ihre Smorfia und dann ist's aus," sprach die Alte und leuchtete dem betrübten Giglio die enge Treppe hinab. — Es muß mit der Smorfia, mit dem seltsam launischen, etwas ungescheuten Wesen junger italischer Mädchen eine eigne Bewandniß haben; denn Kenner versichern einmüthiglich, daß eben aus diesem Wesen sich ein wunderbarer Zauber solch unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit entfalte, daß der Gefangene, statt unmuthig die Bande zu zerreißen, sich noch fester und fester darinn verstricke, daß der auf schnöde Weise abgefertigte Amante, statt ein ewiges Addio zu unternehmen, nur desto inbrünstiger seufze und flehe, wie es in jenem Volksliedlein heißt: Vien quà, Dorina bella, non far la smorfiosella! — Der, der mit dir, geliebter Leser, also spricht, will vermuthen, daß jene Lust aus Unlust nur erblühen könne in dem fröhlichen Süden, daß aber solch schöne Blüthe aus friedlichem Stoff nicht aufzukommen vermöge in unserm Norden. Wenigstens an dem Orte, wo er lebt, will er denjenigen Gemüthszustand, wie er ihn oft an jungen, eben der Kindheit entronnenen Mädchen bemerkt hat, gar nicht mit jener artigen Smorfiosität vergleichen. Hat ihnen der Himmel angenehme Gesichtszüge verliehen, so verzerren sie dieselben auf ungeziemliche Weise; alles ist ihnen in der Welt bald zu schmal, bald zu breit, kein schicklicher Platz für ihr kleines Figürlein hienieden, sie ertragen lieber die Quaal eines zu engen Schuhs, als ein freundliches, oder gar ein geistreiches Wort und nehmen

es entsetzlich übel, daß sämmtliche Jünglinge und Männer in dem Weichbilde der Stadt sterblich in sie verliebt sind, welches sie denn doch wieder meinen, ohne sich zu ärgern. — Es giebt für diesen Seelenzustand des zartesten Geschlechts keinen Ausdruck. Das Substrat der Ungezogenheit, die darinn enthalten, reflektirt sich hohlspiegelartig bey Knaben in der Zeit, die grobe Schulmeister mit dem Wort: Lümmeljahre bezeichnen. — — Und doch war es dem armen Giglio ganz und gar nicht zu verdenken, daß er, auf seltsame Weise gespannt, auch wachend von Prinzessinnen und wunderbaren Abentheuern träumte. — Eben denselben Tag hatte, als er im Aeußern schon halb und halb, im Innern aber ganz und gar Prinz Taer, durch den Corso wandelte, sich in der That viel Abentheuerliches ereignet.

Es begab sich, daß bey der Kirche S. Carlo, gerade da, wo die Straße Condotti den Corso durchkreuzt, mitten unter den Buden der Wurstkrämer und Maccaroniköche, der in ganz Rom bekannte Ciarlatano, Signor Celionati geheißen, sein Gerüst aufgeschlagen hatte und dem um ihn her versammelten Volk tolles Mährchenzeug vorschwatzte, von geflügelten Katzen, springenden Erdmännlein, Alraunwurzeln u. s. w. und dabey manches Arkanum verkaufte für trostlose Liebe und Zahnschmerz, für Lotterienieten und Podagra. Da ließ sich ganz in der Ferne eine seltsame Musik von Zimbeln, Pfeifen und Trommeln hören, und das Volk sprengte aus einander und strömte, stürzte durch den Corso der Porta del popolo zu, laut schreiend: Schaut, schaut! — ey ist denn schon der Carneval los? — schaut — schaut!

Das Volk hatte Recht; denn der Zug, der sich durch die Porta del popolo langsam den Corso hinaufbewegte, konnte

füglich für nichts anders gehalten werden, als für die seltsamste Maskerade, die man jemals gesehen. Auf zwölf kleinen schneeweißen Einhörnern mit goldnen Hufen saßen in rothe atlasne Talare eingehüllte Wesen, die gar artig auf silbernen Pfeifen bliesen und Zimbeln und kleine Trommeln schlugen. Beinahe nach Art der büßenden Brüder waren in den Talaren nur die Augen ausgeschnitten und ringsum mit goldnen Tressen besetzt, welches sich wunderlich genug ausnahm. Als der Wind dem einen der kleinen Reiter den Talar etwas aufhob, starrte ein Vogelfuß hervor, dessen Krallen mit Brillantringen besteckt waren. Hinter diesen zwölf anmuthigen Musikanten zogen zwey mächtige Strauße eine große auf einem Rädergestell befestigte goldgleißende Tulpe, in der ein kleiner alter Mann saß mit langem weißen Bart, in einen Talar von Silberstoff gekleidet, einen silbernen Trichter als Mütze auf das ehrwürdige Haupt gestülpt. Der Alte las, eine ungeheure Brille auf der Nase, sehr aufmerksam in einem großen Buche, das er vor sich aufgeschlagen. Ihm folgten zwölf reich gekleidete Mohren mit langen Spießen und kurzen Säbeln bewaffnet, die jedesmal, wenn der kleine Alte ein Blatt im Buche umschlug und dabey ein sehr feines scharf durchdringendes: Kurri — pire — ksi — li — i i i vernehmen ließ, mit gewaltig dröhnenden Stimmen sangen: Bram — bure — bil — bal — Ala monsa Kikiburra — son — ton! Hinter den Mohren ritten auf zwölf Zeltern, deren Farbe reines Silber schien, zwölf Gestalten, beinahe so verhüllt wie die Musikanten, nur daß die Talare auf Silbergrund reich mit Perlen und Diamanten gestickt und die Aerme bis an die Schulter entblößt waren. Die wunderbare Fülle und Schönheit dieser mit den herrlichsten Armspangen geschmückten Aerme hätten schon verrathen, daß unter den

Talaren die schönsten Damen versteckt seyn mußten; überdem machte aber auch jede reitend sehr ämsig Filet, wozu zwischen den Ohren der Zelter große Sammtkissen befestigt waren. Nun folgte eine große Kutsche, die ganz Gold schien und von acht der schönsten, mit goldnen Schabracken behängten Maulthieren gezogen wurde, welche kleine sehr artig in bunte Federwämser gekleidete Pagen an mit Diamanten besetzten Zügeln führten. Die Thiere wußten mit unbeschreiblicher Würde die stattlichen Ohren zu schütteln und dann ließen sich Töne hören der Harmonika ähnlich, wozu die Thiere selbst, so wie die Pagen, die sie führten, ein paßliches Geschrei erhoben, welches zusammenklang auf die anmuthigste Weise. Das Volk drängte sich heran und wollte in die Kutsche hinein schauen, sah aber nichts, als den Corso, und sich selbst; denn die Fenster waren reine Spiegel. Mancher, der auf diese Art sich schaute, glaubte im Augenblick, er säße selbst in der prächtigen Kutsche und kam darüber vor Freuden ganz außer sich, so wie es mit dem ganzen Volk geschah, als es von einem kleinen äußerst angenehmen Pulcinella, der auf dem Kutschendeckel stand, ungemein artig und verbindlich begrüßt wurde. In diesem allgemeinen ausgelassensten Jubel wurde kaum mehr das glänzende Gefolge beachtet, das wieder aus Musikanten, Mohren und Pagen, den ersten gleich gekleidet, bestand, bei welchen nur noch einige in den zartesten Farben geschmackvoll gekleidete Affen befindlich, die mit sprechender Mimik in den Hinterbeinen tanzten und im Koboltschießen ihres Gleichen suchten. So zog das Abentheuer den Corso herab durch die Straßen bis auf den Platz Navona, wo es still stand vor dem Palast des Prinzen Bastianello di Pistoja.

Die Thorflügel des Palastes sprangen auf und plötzlich

verstummte der Jubel des Volks und in der Todtenstille des tiefsten Erstaunens schaute man das Wunder, das sich nun begab. Die Marmorstufen hinauf durch das enge Thor zog alles, Einhörner, Pferde, Maulthiere, Kutsche, Strauße, Damen, Mohren, Pagen, ohne alle Schwierigkeit hinein und ein tausendstimmiges Ah! erfüllte die Lüfte, als das Thor, nachdem die letzten vier und zwanzig Mohren in blanker Reihe hinein geschritten, sich mit donnerndem Getöse schloß.

Das Volk, nachdem es lange genug vergebens gegafft und im Palast alles still und ruhig blieb, bezeigte nicht üble Lust, den Aufenthalt des Mährchens zu stürmen und wurde nur mit Mühe von den Sbirren aus einander getrieben.

Da strömte alles wieder den Corso herauf. Vor der Kirche S. Carlo stand aber noch der verlassene Signor Celionati auf seinem Gerüst und schrie und tobte entsetzlich: „Dummes Volk — einfältiges Volk! — Leute, was lauft, was rennt ihr in tollem Unverstand und verlaßt Euern wackern Celionati? — Hier hättet ihr bleiben sollen und hören aus dem Munde des Weisesten, des erfahrensten Philosophen und Adepten, was es auf sich hat mit dem allen, was ihr geschaut mit aufgerissenen Augen und Mäulern, wie thörigtes Knabenvolk! — Aber noch will ich Euch alles verkünden — hört — hört, wer eingezogen ist in den Palast Pistoja — hört, hört — wer sich den Staub von den Aermeln klopfen läßt im Palast Pistoja!" — Diese Worte hemmten plötzlich den kreisenden Strudel des Volks, das nun sich hinandrängte an Celionati's Gerüst und hinaufschaute mit neugierigen Blicken.

„Bürger Roms!" begann Celionati nun emphatisch, „Bürger Roms! jauchzt, jubelt, werft Mützen, Hüte, oder was ihr sonst eben auf dem Kopfe tragen möget, hoch in die

Höhe! Euch ist großes Heil widerfahren; denn eingezogen in Eure Mauern ist die weltberühmte Prinzessin Brambilla aus dem fernen Aethiopien, ein Wunder an Schönheit und dabey so reich an unermeßlichen Schätzen, daß sie ohne Beschwerde den ganzen Corso pflastern lassen könnte mit den herrlichsten Diamanten und Brillanten — und wer weiß was sie thut zu Eurer Freude! — Ich weiß es, unter Euch befinden sich gar viele, die keine Esel sind, sondern bewandert in der Geschichte. Die werden wissen, daß die durchlauchtigste Prinzessin Brambilla eine Urenkelin ist des weisen Königs Cophetua, der Troja erbaut hat und daß ihr Großonkel, der große König von Serendippo, ein freundlicher Herr, hier vor S. Carlo unter Euch, ihr lieben Kinder, sich oft in Maccaroni übernahm! — Füge ich noch hinzu, daß niemand anders die hohe Dame Brambilla aus der Taufe gehoben, als die Königin der Tarocke, Tartagliona mit Nahmen, und daß Pulcinella sie das Lautenspiel gelehrt, so wißt ihr genug, um außer Euch zu gerathen — thut es, Leute! — Vermöge meiner geheimen Wissenschaften, der weißen, schwarzen, gelben und blauen Magie, weiß ich, daß sie gekommen ist, weil sie glaubt, unter den Masken des Corso ihren Herzensfreund und Bräutigam, den assyrischen Prinzen Cornelio Chiapperi aufzufinden, der Aethiopien verließ, um sich hier in Rom einen Backzahn ausreißen zu lassen, welches ich glücklich vollbrachte! — Seht ihn hier vor Augen!" — Celionati öffnete ein kleines goldnes Schächtelchen, holte einen sehr weißen langen spitzen Zahn heraus und hielt ihn hoch in die Höhe. Das Volk schrie laut auf vor Freude und Entzücken und kaufte begierig die Modelle des prinzlichen Zahns, die der Ciarlatano nun feil bot. „Seht," fuhr Celionati dann fort, „seht, Ihr Guten, nachdem der

assyrische Prinz Cornelio Chiapperi die Operation mit Standhaftigkeit und Sanftmuth ausgehalten, kam er sich selbst, er wußte nicht wie, abhanden. — Sucht, Leute, sucht, Leute, den assyrischen Prinzen Cornelio Chiapperi, sucht ihn in Euern Stuben, Kammern, Küchen, Kellern, Schränken und Schubladen! — Wer ihn findet und der Prinzessin Brambilla unversehrt wiederbringt, erhält ein Fundgeld von fünf mal hunderttausend Ducaten. So viel hat Prinzessin Brambilla auf seinen Kopf gesetzt, den angenehmen, nicht geringen Inhalt an Verstand und Witz ungerechnet. — Sucht, Leute, sucht! — Aber vermöget ihr den assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, zu entdecken, wenn er Euch auch vor der Nase steht? — Ja! — vermöget ihr die durchlauchtigste Prinzessin zu erschauen, wenn sie auch dicht vor Euch wandelt? — Nein, das vermöget ihr nicht, wenn ihr Euch nicht der Brillen bedient, die der weise indische Magier Ruffiamonte selbst geschliffen; und damit will ich Euch aus purer Nächstenliebe und Barmherzigkeit aufwarten, insofern ihr die Paoli nicht achtet." — Und damit öffnete der Ciarlatano eine Kiste und brachte eine Menge unmäßig großer Brillen zum Vorschein.

Hatte das Volk sich schon um die prinzlichen Backzähne gar arg gezankt, so geschah es nun noch viel ärger um die Brillen. Vom Zanken kam es zum Stoßen und Schlagen, bis zuletzt, nach italischer Art und Weise, die Messer blinkten, so daß die Sbirren abermals ins Mittel treten und das Volk, wie erst vor dem Palast Pistoja, auseinander treiben mußten.

Während sich dieß alles begab, stand Giglio Fava, in tiefe Träume versunken, noch immer vor dem Palast Pistoja und starrte die Mauern an, die den seltsamsten aller Maskenzüge, und zwar auf ganz unerklärliche Weise, verschlungen.

Wunderbar wollt' es ihm gemuthen, daß er eines gewissen unheimlichen und dabey doch süßen Gefühls, das sich seines Innern ganz und gar bemeistert, nicht Herr werden konnte; noch wunderbarer, daß er willkührlich den Traum von der Prinzessin, die, dem Blitz des Feuergewehrs entfunkelt, sich ihm in die Arme warf, mit dem abentheuerlichen Zuge in Verbindung setzte, ja daß eine Ahnung in ihm aufging, in der Kutsche mit den Spiegelfenstern habe eben niemand anders gesessen, als sein Traumbild. — Ein sanfter Schlag auf die Schulter weckte ihn aus seinen Träumereien; der Ciarlatano stand vor ihm.

„Ey," begann Celionati, „ey, mein guter Giglio, Ihr habt nicht wohl gethan, mich zu verlassen, mir keinen prinzlichen Backzahn, keine magische Brille abzukaufen" — „Geht doch," erwiederte Giglio, „geht doch mit Euern Kinderpossen, mit dem wahnsinnigen Zeuge, das Ihr dem Volke aufschwazt, um Euren nichtswürdigen Kram los zu werden!" — „Hoho," sprach Celionati weiter, „thut nur nicht so stolz, mein junger Herr! Ich wollte, Ihr hättet aus meinem Kram, den nichtswürdig zu nennen Euch beliebt, manch' treffliches Arcanum, vorzüglich aber denjenigen Talisman, der Euch die Kraft verliehe, ein vortrefflicher, guter, oder wenigstens leidlicher Schauspieler zu seyn, da es Euch nun wieder beliebt, zur Zeit gar erbärmlich zu tragiren!" „Was?" rief Giglio ganz erbost, „was? Signor Celionati, Ihr untersteht Euch, mich für einen erbärmlichen Schauspieler zu halten? mich, der ich der Abgott Roms bin?" „Püppchen!" erwiederte Celionati sehr ruhig, „Püppchen, das bildet Ihr Euch nur ein; es ist kein wahres Wort daran. Ist Euch aber auch manchmal ein besonderer Geist aufgegangen, der Euch manche Rolle gelingen ließ, so werdet Ihr das bischen Beifall, oder Ruhm,

das Ihr dadurch gewannt, heute unwiederbringlich verlieren. Denn seht, Ihr habt Euern Prinzen ganz und gar vergessen, und steht vielleicht sein Bildniß noch in Euerm Innern, so ist es farblos, stumm und starr geworden, und Ihr vermöget nicht, es ins Leben zu rufen. Euer ganzer Sinn ist erfüllt von einem seltsamen Traumbild, von dem Ihr nun meint, es sey in der Glaskutsche dort in den Palast Pistoja hineingefahren. — Merkt Ihr, daß ich Euer Inneres durchschaue?" —

Giglio schlug erröthend die Augen nieder. „Signor Celionati," murmelte er, „Ihr seid in der That ein sehr seltsamer Mensch. Es müssen Euch Wunderkräfte zu Gebothe stehen, die Euch meine geheimsten Gedanken errathen lassen — Und dann wieder Euer närrisches Thun und Treiben vor dem Volk — Ich kann das nicht zusammenreimen — doch — gebt mir eine von Euern großen Brillen!" —

Celionati lachte laut auf. „So," rief er, „so seid ihr nun alle, ihr Leute! Lauft ihr umher mit hellem Kopf und gesundem Magen, so glaubt ihr an nichts, als was ihr mit Euern Händen fassen könnt; packt Euch aber geistige, oder leibliche Indigestion, so greift ihr begierig nach allem, was man Euch darbietet. Hoho! Jener Professore, der auf meine und auf alle sympathetische Mittel in der Welt seinen Bannstrahl schießen ließ, schlich Tages darauf in grämlich pathetischem Ernst nach der Tiber und warf, wie es ihm ein altes Bettelweib gerathen, seinen linken Pantoffel ins Wasser, weil er glaubte damit das böse Fieber zu ertränken, das ihn so arg plagte; und jener weiseste Signor aller weisen Signoris trug Kreuzwurzelpulver in dem Mantelzipfel, um besser Ballon zu schlagen. — Ich weiß es, Signor Fava, Ihr wollt durch meine Brille die Prinzessin Brambilla, Euer Traumbild,

schauen; doch das wird Euch zur Stunde nicht gelingen! — Indessen nehmt und versucht's!"

Voll Begier ergriff Giglio die schöne glänzende übergroße Brille, die ihm Celionati darbot und schaute nach dem Palast. Wunderbar genug schienen die Mauern des Palastes durchsichtiges Krystall zu werden; aber nichts, als ein buntes undeutliches Gewirre von allerlei seltsamen Gestalten stellte sich ihm dar und nur zuweilen zuckte ein elektrischer Strahl durch sein Innres, das holde Traumbild verkündend, das sich vergebens dem tollen Chaos entringen zu wollen schien.

„Alle böse Teufel der Hölle Euch in den Hals zu jagen!" schrie plötzlich eine fürchterliche Stimme dicht neben dem ins Schauen versunkenen Giglio, der sich zugleich bei den Schultern gepackt fühlte, „alle böse Teufel Euch in den Hals! — Ihr stürzt mich ins Verderben. In zehn Minuten muß der Vorhang in die Höhe; Ihr habt die erste Scene und Ihr steht hier und gafft, ein aberwitziger Narr, die alten Mauern des öden Palastes an!" —

Es war der Impressario des Theaters, auf dem Giglio spielte, der im Schweiß der Todesangst ganz Rom durchlaufen, um den verschollenen primo amoroso zu suchen, und ihn endlich da fand, wo er ihn am wenigsten vermuthet.

„Halt einen Augenblick!" rief Celionati und packte ebenfalls mit ziemlicher Handfestigkeit den armen Giglio bei den Schultern, der, ein eingerammter Pfahl, sich nicht zu rühren vermochte, „halt einen Augenblick!" Und dann leiser: „Signor Giglio, es ist möglich, daß Ihr morgen auf dem Corso Euer Traumbild seht. Aber Ihr wäret ein großer Thor, wenn Ihr Euch in einer schönen Maske herausschniegeln wolltet, das würde Euch um den Anblick der Schönsten bringen.

Je abentheuerlicher, je abscheulicher, desto besser! eine tüchtige Nase, die mit Anstand und Seelenruhe meine Brille trägt! denn die dürft Ihr ja nicht vergessen!" —

Celionati ließ den Giglio los und im Nu brauste der Impressario mit seinem Amoroso fort, wie ein Sturmwind.

Gleich andern Tages unterließ Giglio nicht, sich eine Maske zu verschaffen, die ihm, nach Celionati's Rath, abentheuerlich und abscheulich genug schien. Eine seltsame mit zwei hohen Hahnfedern geschmückte Kappe, dazu eine Larve mit einer rothen, in hakenförmigem Bau und unbilliger Länge und Spitze alle Exzesse der ausgelassensten Nasen überbietend, ein Wams mit dicken Knöpfen, dem des Brighella nicht unähnlich, ein breites hölzernes Schwerdt — Giglio's Selbstverläugnung, alles dieses anzulegen, hörte auf, als nun erstlich ein weites, bis auf die Pantoffeln herabreichendes Beinkleid, das zierlichste Piedestal verhüllen sollte, auf dem jemals ein primo amoroso gestanden und einhergegangen. „Nein," rief Giglio, „nein, es ist nicht möglich, daß die Durchlauchtige nichts halten auf proportionirten Wuchs, daß sie nicht zurückgeschreckt werden sollte durch solch böse Entstellung. Nachahmen will ich jenen Schauspieler, der, als er in gräßlicher Verkappung im Gozzischen Stück das blaue Ungeheuer spielte, die zierlich gebaute Hand, die ihm die Natur verliehen, unter der bunten Tigerkatzenpfote hervorzustrecken wußte und dadurch die Herzen der Damen schon vor seiner Verwandlung gewann! — Was bei ihm die Hand, ist bei mir der Fuß!" — Darauf legte Giglio ein hübsches himmelblau seidnes Beinkleid mit dunkelrothen Schleifen, dazu aber rosenfarbne Strümpfe und weiße Schuhe mit luftigen dunkelrothen Bändern an, welches wohl

ganz hübsch aussah, doch aber ziemlich seltsam abstach gegen den übrigen Anzug.

Giglio glaubte nicht anders, als daß ihm Prinzessin Brambilla entgegentreten werde in voller Pracht und Herrlichkeit, umgeben von dem glänzendsten Gefolge; da er aber nichts davon gewahrte, dachte er wohl daran, daß, da Celionati gesagt, er werde nur mittelst der magischen Brille die Prinzessin zu erschauen vermögen, dieß auf irgend eine seltsame Verkappung deute, in die sich die Schönste gehüllt.

Nun lief Giglio den Corso auf und ab, jede weibliche Maske musternd, aller Neckereien nicht achtend, bis er endlich in eine entlegenere Gegend gerieth. „Bester Signor, mein theurer, bester Signor!" hörte er sich angeschnarrt. Ein Kerl stand vor ihm, der in toller Possierlichkeit alles überbot, was er jemals von dergleichen gesehen. Die Maske mit dem spitzen Bart, der Brille, dem Ziegenhaar, so wie die Stellung des Körpers, vorgebeugt mit krummem Rücken, den rechten Fuß vorgeschoben, schien einen Pantalon anzudeuten; dazu wollte aber der vorne spitzzulaufende, mit zwei Hahnfedern geschmückte Hut nicht passen. Wams, Beinkleid, das kleine hölzerne Schwerdt an der Seite, gehörte offenbar dem werthen Pulcinell an.

„Bester Signor," redete Pantalon (so wollen wir die Maske, trotz des veränderten Costums, nennen) den Giglio an, „mein bester Signor! ein glücklicher Tag, der mir das Vergnügen, die Ehre schenkt, Sie zu erblicken! Sollten Sie nicht zu meiner Familie gehören?" „So sehr," erwiederte Giglio, sich höflich verbeugend, „so sehr mich das entzücken würde, da Sie, mein bester Signor, mir über alle Maßen wohl gefallen, so weiß ich doch nicht, in welcher Art irgend eine Verwandtschaft" — „O Gott!" unterbrach Pantalon

den Giglio, „o Gott! bester Signor, waren Sie jemals in Assyrien?“ „Eine dunkle Erinnerung,“ antwortete Giglio, „schwebt mir vor, als sei ich einmal auf der Reise dahin begriffen gewesen, aber nur bis nach Fraskati gekommen, wo der Spitzbube von Vetturin mich vor dem Thore umwarf, so daß diese Nase“ — „O Gott!“ schrie Pantalon, „so ist es denn wahr? — Diese Nase, diese Hahnfedern — mein theuerster Prinz — o mein Cornelio! — Doch ich sehe, Sie erbleichen vor Freude, mich wiedergefunden zu haben — o mein Prinz! nur ein Schlückchen, ein einziges Schlückchen!“ —

Damit hob Pantalon die große Korbflasche auf, die vor ihm stand und reichte sie dem Giglio hin. Und in dem Augenblick stieg ein feiner röthlicher Duft aus der Flasche, und verdichtete sich zum holden Antlitz der Prinzessin Brambilla und das liebe kleine Bildlein stieg herauf, doch nur bis an den Leib, und streckte die kleinen Aermchen aus nach dem Giglio. Der, vor Entzücken ganz außer sich, rief: „o steige doch nur ganz herauf, daß ich dich erschauen möge in deiner Schönheit!“ Da dröhnte ihm eine starke Stimme in die Ohren: „Du hasenfüßiger Geck mit deinem Himmelblau und Rosa, wie magst du dich nur für den Prinzen Cornelio ausgeben wollen! — Geh' nach Haus, schlaf aus, du Tölpel!“ — „Grobian!“ fuhr Giglio auf; doch Masken wogten, drängten dazwischen und spurlos war Pantalon sammt der Flasche verschwunden.

Zweites Kapitel.

Von dem seltsamen Zustande, in den gerathen, man sich die Füße an spitzen Steinen wund stößt, vornehme Leute zu grüßen unterläßt und mit dem Kopf an verschlossene Thüren anrennt. — Einfluß eines Gerichts Maccaroni auf Liebe und Schwärmerei. — Entsetzliche Qualen der Schauspieler-Hölle und Arlecchino. — Wie Giglio sein Mädchen nicht fand, sondern von Schneidern überwältigt und zur Ader gelassen wurde. — Der Prinz in der Confektschachtel und die verlohrne Geliebte. — Wie Giglio der Ritter der Prinzessin Brambilla seyn wollte, weil ihm eine Fahne aus dem Rücken gewachsen.

Du magst, geliebter Leser! nicht zürnen, wenn der, der es unternommen, dir die abentheuerliche Geschichte von der Prinzessin Brambilla gerade so zu erzählen, wie er sie in Meister Callots kecken Federstrichen angedeutet fand, dir geradehin zumuthet, daß du wenigstens bis zu den letzten Worten des Büchleins dich willig dem Wunderbaren hingeben, ja sogar was weniges davon glauben mögest. — Doch vielleicht hast du schon in dem Augenblick, als das Mährchen sich einlogirt in den Palast Pistoja, oder als die Prinzessin aus dem bläulichen Duft der Weinflasche gestiegen, aufgerufen: tolles fratzenhaftes Zeug! und das Buch ohne Rücksicht auf die artigen Kupferblätter unmuthig weggeworfen? — Da käme denn alles, was ich dir zu sagen im Begriff stehe, um dich für die seltsamlichen Zaubereien des Callotschen Capriccios zu gewinnen, zu spät und das wäre in der That schlimm genug für mich und für die Prinzessin Brambilla! Doch vielleicht hoffest du, daß der Autor, nur scheu geworden durch irgend ein tolles Gebilde, das ihm wieder plötzlich in den Weg trat, einen Seitenweg machte ins wilde Dickicht und daß er, zur Be-

sonnenheit gelangt, wieder einlenken würde in den breiten ebenen Weg, und das vermochte dich, weiter zu lesen! — Glück zu! — Nun kann ich dir sagen, günstiger Leser! daß es mir (vielleicht weißt du es auch aus eigner Erfahrung) schon hin und wieder gelang, mährchenhafte Abentheuer gerade in dem Moment, als sie, Luftbilder des aufgeregten Geistes, in Nichts verschwimmen wollten, zu erfassen und zu gestalten, daß jedes Auge, mit Sehkraft begabt für dergleichen, sie wirklich im Leben schaute und eben deshalb daran glaubte. Daher mag mir der Muth kommen, meinen gemüthlichen Umgang mit allerlei abentheuerlichen Gestalten und zu vielen genugsam tollen Bildern fernerhin öffentlich zu treiben, selbst die ernsthaftesten Leute zu dieser seltsam bunten Gesellschaft einzuladen, und du wirst, sehr geliebter Leser, diesen Muth kaum für Uebermuth, sondern nur für das verzeihliche Streben halten können, dich aus dem engen Kreise gewöhnlicher Alltäglichkeit zu verlocken und dich in fremdem Gebiet, das am Ende doch eingehegt ist in das Reich, welches der menschliche Geist im wahren Leben und Seyn nach freier Willkühr beherrscht, auf ganz eigne Weise zu vergnügen. — Doch, sollte dieß alles nicht gelten dürfen, so kann ich in der Angst, die mich befallen, mich nur auf sehr ernsthafte Bücher berufen, in denen ähnliches vorkommt und gegen deren vollkommene Glaubwürdigkeit man nicht den mindesten Zweifel zu erheben vermag. Was nehmlich den Zug der Prinzessin Brambilla betrifft, der mit allen Einhörnern, Pferden und sonstigem Fuhrwerk ohne Hinderniß durch die engen Pforten des Palastes Pistoja passirt, so ist schon in Peter Schlemihls wundersamer Geschichte, deren Mittheilung wir dem wackern Weltumsegler Adalbert von Chamisso verdanken, von einem gewissen gemüthlichen grauen Mann die Rede, der

ein Kunststück machte, welches jenen Zauber beschämt. Er zog nehmlich, wie bekannt, auf Begehren, englisches Pflaster, Tubus, Teppich, Zelt, zuletzt Wagen und Rosse, ganz bequem ohne Hinderniß, aus derselben Rocktasche. — Was nun aber die Prinzessin betrifft — Doch genug! — Zu erwähnen wäre freilich noch, daß wir im Leben oft plötzlich vor dem geöffneten Thor eines wunderbaren Zauberreichs stehen, daß uns Blicke vergönnt sind in den innersten Haushalt des mächtigen Geistes, dessen Athem uns in den seltsamsten Ahnungen geheimnißvoll umweht; du könntest aber, geliebter Leser, vielleicht mit vollem Recht behaupten, du hättest niemals aus jenem Thor ein solches tolles Capriccio ziehen sehen, als ich es geschaut zu haben vermeine. Fragen will ich dich daher lieber, ob dir niemals in deinem Leben ein seltsamer Traum aufstieg, dessen Geburt du weder dem verdorbenen Magen, noch dem Geist des Weins oder des Fiebers zuschreiben konntest? aber es war, als habe das holde magische Zauberbild, das sonst nur in fernen Ahnungen zu dir sprach, in geheimnißvoller Vermählung mit deinem Geist sich deines ganzen Innern bemächtigt, und in scheuer Liebeslust trachtetest und wagtest du nicht, die süße Braut zu umfangen, die im glänzenden Schmuck eingezogen in die trübe, düstre Werkstatt der Gedanken — die aber ginge auf vor dem Glanz des Zauberbildes in hellem Schimmer, und alles Sehnen, alles Hoffen, die inbrünstige Begier, das Unaussprechliche zu fahen, würde wach und rege und zuckte auf in glühenden Blitzen, und du wolltest untergehen in unnennbarem Weh, und nur sie, nur das holde Zauberbild seyn! — Half es, daß du aus dem Traum erwachtest? — Blieb dir nicht das nahmenlose Entzücken, das im äußern Leben, ein schneidender Schmerz, die Seele durchwühlt,

blieb dir das nicht zurück? Und alles um dich her erschien dir öde, traurig, farblos? und du wähntest, nur jener Traum sei dein eigentliches Seyn, was du aber sonst für dein Leben gehalten, nur der Mißverstand des bethörten Sinns? und alle deine Gedanken strahlten zusammen in den Brennpunkt, der, Feuerkelch der höchsten Inbrunst, dein süßes Geheimniß verschlossen hielt vor dem blinden, wüsten Treiben der Alltagswelt? — Hm! — in solch träumerischer Stimmung stößt man sich wohl die Füße wund an spitzen Steinen, vergißt den Hut abzunehmen vor vornehmen Leuten, bietet den Freunden einen guten Morgen in später Mitternacht, rennt mit dem Kopf gegen die erste beste Hausthüre, weil man vergaß sie aufzumachen; kurz der Geist trägt den Körper wie ein unbequemes Kleid, das überall zu breit, zu lang, zu ungefügig ist. —

In diesen Zustand gerieth nun der junge Schauspieler, Giglio Fava, als er mehrere Tage hintereinander vergebens darnach trachtete, auch nur das mindeste von der Prinzessin Brambilla zu erspüren. Alles was ihm im Corso Wunderbares begegnet, schien ihm nur die Fortsetzung jenes Traums, der ihm die Holde zugeführt, deren Bild nun aufstieg aus dem bodenlosen Meer der Sehnsucht, in dem er untergehen, verschwimmen wollte. Nur sein Traum war sein Leben, alles übrige ein unbedeutendes leeres Nichts; und so kann man denken, daß er auch den Schauspieler ganz vernachlässigte. Ja noch mehr, statt die Worte seiner Rolle herzusagen, sprach er von seinem Traumbilde, von der Prinzessin Brambilla, schwor, des assyrischen Prinzen sich zu bemächtigen, im Irrsal der Gedanken, so daß er selbst dann der Prinz seyn werde, gerieth in ein Labyrinth wirrer, ausschweifender Reden. Jeder mußte ihn für wahnsinnig halten; am ersten aber der Impressario, der ihn zuletzt

ohne weiteres fortjagte; und sein spärliches Einkommen schwand ganz dahin. Die wenigen Ducaten, die ihm der Impressario aus purer Großmuth bei dem Abschiede hingeworfen, konnten nur ausreichen für geringe Zeit, der bitterste Mangel war im Anzuge. Sonst hätte das dem armen Giglio große Sorge und Angst verursacht; jetzt dachte er nicht daran, da er in einem Himmel schwebte, wo man irdischer Ducaten nicht bedarf.

Was die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens betrifft, eben nicht lekker, pflegte Giglio seinen Hunger im Vorübergehen bei irgend einem der Fritterolis, die bekanntlich ihre Garküchen auf offner Straße halten, zu stillen. So begab es sich, daß er eines Tages ein gutes Gericht Maccaroni zu verzehren gedachte, das ihm aus der Bude entgegen dampfte. Er trat hinan; als er aber, um den spärlichen Mittag zu bezahlen, den Beutel hervorzog, machte ihn die Entdeckung nicht wenig bestürzt, daß darin auch kein einziger Bajock enthalten. In dem Augenblick wurde aber auch das leibliche Prinzip, von welchem das geistige, mag es auch noch so stolz thun, hier auf Erden in schnöder Sklaverei gehalten wird, recht rege und mächtig. Giglio fühlte, wie es sonst nie geschehen, wenn er von den sublimsten Gedanken erfüllt, wirklich eine tüchtige Schüssel Maccaroni verzehrt, daß es ihn ungemein hungre und er versicherte dem Garküchler, daß er zwar zufällig kein Geld bei sich trage, das Gericht, das er zu verzehren gedenke, aber ganz gewiß andern Tages bezahlen werde. Der Garküchler lachte ihm indessen ins Gesicht und meinte: habe er auch kein Geld, so könne er doch seinen Appetit stillen; er dürfe ja nur das schöne Paar Handschuhe, das er trage, oder den Hut, oder das Mäntelchen zurücklassen. Nun erst trat dem armen Giglio die schlimmeLage, in der er sich befand, recht lebhaft vor Au-

gen. Er sah sich bald, ein zerlumpter Bettler, die Suppe vor den Klöstern einlöffeln. Doch tiefer schnitt es ihm ins Herz, als er, aus dem Traum erwacht, nun erst den Celionati gewahrte, der auf seinem gewöhnlichen Platz vor der Kirche S. Carlo das Volk mit seinen Fratzen unterhielt und ihm, als er hinschaute, einen Blick zuwarf, in dem er die ärgste Verhöhnung zu lesen glaubte. — Zerronnen in Nichts war das holde Traumbild, untergegangen jede süße Ahnung; es war ihm gewiß, daß der verruchte Celionati ihn durch allerlei teuflische Zauberkünste verlockt, ihn, seine thörichte Eitelkeit in höhnischer Schadenfreude nützend, mit der Prinzessin Brambilla auf unwürdige Weise gefoppt habe.

Wild rannte er von dannen; ihn hungerte nicht mehr, er dachte nur daran, wie er sich an dem alten Hexenmeister rächen könne.

Selbst wußte er nicht, welches seltsame Gefühl durch allen Zorn, durch alle Wuth im Innern durchdrang und ihn still zu stehen nöthigte, als banne ihn plötzlich ein unbekannter Zauber fest. — „Giacinta!“ rief es aus ihm heraus. Er stand vor dem Hause, in dem das Mädchen wohnte und dessen steile Treppe er so oft in heimlicher Dämmerung erstiegen. Da dachte er, wie das trügerische Traumbild zuerst des holden Mädchens Unmuth erregt, wie er sie dann verlassen, nicht mehr wiedergesehen, nicht mehr an sie gedacht, wie er die Geliebte verlohren, sich in Noth und Elend gestürzt habe, Celionati's toller unseliger Fopperei halber. Ganz aufgelöst in Wehmuth und Schmerz, konnte er nicht zu sich selbst kommen, bis endlich der Entschluß durchbrach, auf der Stelle hinaufzugehen und, koste es was es wolle, Giacinta's Gunst wieder zu gewinnen. — Gedacht, gethan! — Als er nun aber an Giacinta's Thüre

klopfte, blieb drinnen alles mäuschenstill. — Er legte das Ohr an, kein Athemzug ließ sich vernehmen. Da rief er ganz kläglich Giacinta's Nahmen mehrmals; und als nun auch keine Antwort erfolgte, begann er die rührendsten Bekenntnisse seiner Thorheit; er versicherte, daß der Teufel selbst in der Gestalt des verdammten Quacksalbers Celionati ihn verlockt und gerieth dann in die hochgestelltesten Betheurungen seiner tiefen Reue und inbrünstigen Liebe.

Da erschallte eine Stimme von unten herauf: „Ich möchte nur wissen, welcher Esel hier in meinem Hause seine Lamentationen abächzt und heult vor der Zeit, da es noch lange hin ist bis zum Aschermittwoch!" — Es war Signor Pasquale, der dicke Hauswirth, der mühsam die Treppe hinaufstieg und, als er den Giglio erblickte, ihm zurief: „Ah! — seid Ihr es, Signor Giglio? — Sagt mir nur, welcher böse Geist Euch treibt, hier eine O und Ach's-Rolle irgend eines läppischen Trauerspiels ins leere Zimmer hineinzuwinseln?" — „Leeres Zimmer?" — schrie Giglio auf, „leeres Zimmer? Um aller Heiligen willen, Signor Pasquale, sagt, wo ist Giacinta? — wo ist sie, mein Leben, mein Alles?" — Signor Pasquale sah dem Giglio starr ins Gesicht und sprach dann ruhig: „Signor Giglio, ich weiß, wie es mit Euch steht; ganz Rom hat erfahren, wie Ihr von der Bühne abtreten müssen, weil es Euch im Kopfe rappelt — Geht zum Arzt, geht zum Arzt, laßt Euch ein paar Pfund Blut abzapfen, steckt den Kopf ins kalte Wasser!" „Bin ich," rief Giglio heftig, „bin ich noch nicht wahnsinnig, so werde ich es, wenn Ihr mir nicht augenblicklich sagt, wo Giacinta geblieben." „Macht mir," fuhr Signor Pasquale ruhig fort, „macht mir doch nicht weiß, Signor Giglio, daß Ihr nicht davon unterrichtet seyn

solltet, auf welche Weise schon vor acht Tagen Giacinta aus meinem Hause kam und die alte Beatrice ihr dann folgte.“ —

Als nun aber Giglio in voller Wuth schrie: „Wo ist Giacinta?“ und dabei den dicken Hauswirth hart anpackte, brüllte dieser dermaßen: „Hülfe! Hülfe! Mörder!“ daß das ganze Haus rege wurde. Ein vierschrötiger Lümmel von Hausknecht sprang herbei, faßte den armen Giglio, fuhr mit ihm die Treppe herab und warf ihn mit einer Behendigkeit zum Hause heraus, als habe er ein Wickelpüppchen in den Fäusten.

Des harten Falls nicht achtend, raffte sich Giglio auf und rannte, nun in der That von halbem Wahnsinn getrieben, durch die Straßen von Rom. Ein gewisser Instinkt, erzeugt von der Gewohnheit, brachte ihn, als gerade die Stunde schlug, in der er sonst in das Theater eilen mußte, eben dahin und in die Garderobe der Schauspieler. Da erst besann er sich, wo er war, um in die tiefste Verwunderung zu gerathen, als er an dem Ort, wo sonst tragische Helden, aufgestutzt in Silber und Gold, in voller Gravität einherschreitend, die hochtrabenden Verse repetirten, mit denen sie das Publikum in Staunen, in Furore zu setzen gedachten, sich von Pantalon und Arlecchino, von Truffaldino und Colombine, kurz von allen Masken der italiänischen Comödie und Pantomime umschwärmt sah. Er stand da fest gepflöckt in den Boden und schaute umher mit weit aufgerissenen Augen, wie einer, der plötzlich aus dem Schlafe erwacht und sich umringt sieht von fremder, ihm unbekannter toller Gesellschaft.

Giglio's wirres, gramverstörtes Ansehen mochte in dem Innern des Impressario so etwas von Gewissensbissen rege machen, das ihn plötzlich umsetzte in einen sehr herzlichen weichmüthigen Mann.

„Ihr wundert," sprach er den Jüngling an, „Ihr wundert Euch wohl, Signor Fava, daß Ihr hier alles so ganz anders findet, als damals, da Ihr mich verließet? Gestehen muß ich Euch, daß all' die pathetischen Aktionen, mit denen sich sonst mein Theater brüstete, dem Publikum viel Langeweile zu machen begannen, und daß diese Langeweile um so mehr auch mich ergriff, da mein Beutel darüber in den miserablen Zustand wahrer Auszehrung verfiel. Nun hab' ich all' das tragische Zeug fahren lassen und mein Theater dem freien Scherz, der anmuthigen Neckerei unserer Masken hingegeben und befinde mich wohl dabei."

„Ha!" rief Giglio mit brennenden Wangen, „ha, Signor Impressario, gesteht es nur, mein Verlust zerstörte Euer Trauerspiel — Mit dem Fall des Helden fiel auch die Masse, die sein Athem belebte, in ein todtes Nichts zusammen?"

„Wir wollen," erwiederte der Impressario lächelnd, „wir wollen das nicht so genau untersuchen! doch Ihr scheint in übler Laune, drum bitte ich Euch, geht hinab und schaut meine Pantomime! Vielleicht heitert Euch das auf, oder Ihr ändert vielleicht Eure Gesinnung und werdet wieder mein, wiewohl auf ganz andere Weise; denn möglich wär' es ja, daß — doch geht nur, geht! — Hier habt Ihr eine Marke, besucht mein Theater, so oft es Euch gefällt!"

Giglio that, wie ihm geheißen, mehr aus dumpfer Gleichgültigkeit gegen alles, was ihn umgab, als aus Lust, die Pantomime wirklich zu schauen.

Unfern von ihm standen zwei Masken in eifrigem Gespräch begriffen. Giglio hörte öfters seinen Nahmen nennen; das weckte ihn aus seiner Betäubung, er schlich näher heran,

indem er den Mantel bis an die Augen übers Gesicht schlug, um unerkannt alles zu erlauschen.

„Ihr habt Recht,“ sprach der Eine, „Ihr habt Recht: der Fava ist Schuld daran, daß wir auf diesem Theater keine Trauerspiele mehr sehen. Diese Schuld möchte ich aber keinesweges, wie Ihr, in seinem Abtreten von der Bühne, sondern vielmehr in seinem Auftreten suchen und finden.“ „Wie meint Ihr das?“ fragte der Andere. „Nun,“ fuhr der Erste fort, „ich für mein Theil habe diesen Fava, unerachtet es ihm nur zu oft gelang, Furore zu erregen, immer für den erbärmlichsten Schauspieler gehalten, den es jemals gab. Machen ein paar blitzende Augen, wohlgestaltete Beine, ein zierlicher Anzug, bunte Federn auf der Mütze und tüchtige Bänder auf den Schuhen denn den jungen tragischen Helden? In der That, wenn der Fava so mit abgemessenen Tänzerschritten vorkam aus dem Grunde des Theaters, wenn er, keinen Mitspieler beachtend, nach den Logen schielte und, in seltsam gezierter Stellung verharrend, den Schönsten Raum gab, ihn zu bewundern, wahrhaftig, dann kam er mir vor, wie ein junger, närrisch bunter Haushahn, der in der Sonne stolz und sich gütlich thut. Und wenn er dann mit verdrehten Augen, mit den Händen die Lüfte durchsägend, bald sich auf den Fußspitzen erhebend, bald wie ein Taschenmesser zusammenklappend, mit hohler Stimme die Verse holpricht und schlecht hertragirte, sagt, welches vernünftigen Menschen Brust konnte dadurch wahrhaft erregt werden? — Aber wir Italiäner sind einmal so; wir wollen das Uebertriebene, das uns einen Moment gewaltsam erschüttert und das wir verachten, sobald wir inne werden, daß das, was wir für Fleisch und Bein hielten, nur eine leblose Puppe ist, die an künstlichen Drähten von außen

her gezogen, uns mit ihren seltsamen Bewegungen täuschte. So wär's auch mit dem Fava gegangen; nach und nach wär' er elendiglich dahin gestorben, hätt' er nicht selbst seinen frühern Tod beschleunigt." „Mich dünkt," nahm der Andere das Wort, „mich dünkt, Ihr beurtheilt den armen Fava viel zu hart. Wenn Ihr ihn eitel, geziert scheltet, wenn Ihr behauptet, daß er niemals seine Rolle, sondern nur sich selbst spielte, daß er auf eben nicht lobenswerthe Weise nach Beifall haschte, so möget Ihr allerdings Recht haben; doch war er ein ganz artiges Talent zu nennen, und daß er zuletzt in tollen Wahnsinn verfiel, das nimmt doch wohl unser Mitleid in Anspruch und zwar um so mehr, als die Anstrengung des Spiels doch wohl die Ursache seines Wahnsinns ist." „Glaubt das," erwiederte der Erste lachend, „glaubt doch das ja nicht! Möget Ihr es Euch wohl vorstellen, daß Fava wahnsinnig wurde aus purer Liebeseitelkeit? — Er glaubt, daß eine Prinzessin in ihn verliebt ist, der er jetzt nachläuft auf Stegen und Wegen. — Und dabei ist er aus purer Taugenichtserei verarmt, so daß er heute bei den Fritterolis Handschuhe und Hut zurücklassen mußte, für ein Gericht zäher Maccaroni." „Was sagt Ihr?" rief der Andere, „ist es möglich, daß es solche Tollheiten giebt? — Aber man sollte dem armen Giglio, der uns doch manchen Abend vergnügt, etwas zufließen lassen, auf diese und jene Weise. Der Hund von Impressario, dem er manchen Ducaten in die Tasche gespielt, sollte sich seiner annehmen und ihn wenigstens nicht darben lassen." „Ist nicht nöthig," sprach der Erste; „denn die Prinzessin Brambilla, die seinen Wahnsinn und seine Noth kennt, hat, wie nun Weiber jede Liebesthorheit nicht allein verzeihlich, sondern gar hübsch finden und dem Mitleid sich dann nur zu gern hingeben, ihm

so eben einen kleinen, mit Ducaten gefüllten Beutel zustecken lassen." — Mechanisch, willenlos, faßte Giglio, als der Fremde diese Worte sprach, nach der Tasche und fühlte in der That den kleinen mit klimperndem Golde gefüllten Beutel, den er von der träumerischen Prinzessin Brambilla empfangen haben sollte. Wie ein elektrischer Schlag fuhr es ihm durch alle Glieder. Nicht der Freude über das willkommene Wunder, das ihn auf einmal aus seiner trostlosen Lage rettete, konnte er Raum geben, da das Entsetzen ihn eiskalt anwehte. Er sah sich unbekannten Mächten zum Spielwerk hingegeben, er wollte losstürzen auf die fremde Maske, bemerkte aber auch in demselben Augenblick, daß die beiden Masken, die das verhängnißvolle Gespräch führten, spurlos verschwunden.

Den Beutel aus der Tasche zu ziehen und sich noch triftiger von seiner Existenz zu überzeugen, das wagte Giglio gar nicht, fürchtend, das Blendwerk würde in seinen Händen zerfließen in nichts. Indem er sich nun aber ganz seinen Gedanken überließ und nach und nach ruhiger wurde, dachte er daran, daß alles das, was er für den Spuk neckhafter Zaubermächte zu halten geneigt, auf ein Possenspiel hinauslaufen könne, das am Ende der abentheuerliche, launische Celionati aus dem tiefen dunklen Hintergrunde heraus an ihm nur unsichtbaren Faden leite. Er dachte daran, daß der Fremde ja selbst ihm sehr gut im Gewühl der Menschenmasse das Beutelchen habe zustecken können, und daß alles, was er von der Prinzessin Brambilla gesagt, eben die Fortsetzung der Neckerei sei, welche Celionati begonnen. Indem sich nun aber in seinem Innern der ganze Zauber ganz natürlich zum Gemeinen wenden und darin auflösen wollte, kam ihm auch der ganze Schmerz der Wunden wieder, die der scharfe Kritiker ihm scho-

nungslos geschlagen. Die Hölle der Schauspieler kann keine entsetzlichern Qualen haben, als recht ins Herz hineingeführte Angriffe auf ihre Eitelkeit. Und selbst das Angreifbare dieses Punkts, das Gefühl der Blöße, mehrt im gesteigerten Unmuth den Schmerz der Streiche, der es dem Getroffenen, sucht er ihn auch zu verbeißen, oder ihn durch schickliche Mittel zu beschwichtigen, eben recht fühlbar macht, daß er wirklich getroffen wurde. — So konnte Giglio das fatale Bild von dem jungen, närrisch bunten Haushahn, der sich wohlgefällig in der Sonne spreizt, nicht los werden und ärgerte und grämte sich darüber ganz gewaltig eben deshalb, weil er im Innern, ohne es zu wollen, vielleicht anerkennen mußte, daß die Karikatur wirklich dem Urbilde entnommen.

Gar nicht fehlen konnt' es, daß Giglio in dieser gereizten Stimmung kaum auf das Theater sah und der Pantomime nicht achtete, wenn auch der Saal oft von dem Lachen, von dem Beifall, von dem Freudengeschrei der Zuschauer erdröhnte.

Die Pantomime stellte nichts anderes dar, als die in hundert und abermal hundert Variationen wiederholten Liebesabentheuer des vortrefflichen Arlecchino mit der süßen, neckisch holden Colombina. Schon hatte des alten reichen Pantalons reizende Tochter die Hand des blanken geputzten Ritters, des weisen Dottores ausgeschlagen und rundweg erklärt, sie werde nun durchaus keinen andern lieben und heirathen, als den kleinen, gewandten Mann mit schwarzem Gesicht und im aus hundert Lappen zusammengeflickten Wams; schon hatte Arlecchino mit seinem treuen Mädchen die Flucht ergriffen und war, von einem mächtigen Zauber beschirmt, den Verfolgungen Pantalons, Truffaldins, des Dottore, des Ritters glücklich entronnen. Es stand an dem, daß doch endlich Arlecchino mit

seiner Trauten kosend von den Sbirren ertappt und sammt ihr ins Gefängniß geschleppt werden sollte. Das geschah nun auch wirklich; aber in dem Augenblick, da Pantalon mit seinem Anhang das arme Paar recht verhöhnen wollte, da Colombina, ganz Schmerz, unter tausend Thränen auf den Knien um ihren Arlecchino flehte, schwang dieser die Pritsche und es kamen von allen Seiten, aus der Erde, aus den Lüften, sehr schmucke blanke Leute, von dem schönsten Ansehen, bückten sich tief vor Arlecchino und führten ihn sammt der Colombina im Triumph davon. Pantalon, starr vor Erstaunen, läßt sich nun ganz erschöpft auf eine steinerne Bank nieder, die im Gefängnisse befindlich, ladet den Ritter und den Dottore ein, ebenfalls Platz zu nehmen; alle drei berathschlagen, was nun zu thun noch möglich. Truffaldin stellt sich hinter sie, steckt neugierig den Kopf dazwischen, will nicht weichen, unerachtet es reichliche Ohrfeigen regnet von allen Seiten. Nun wollen sie aufstehen, sind aber festgezaubert an die Bank, der augenblicklich ein Paar mächtige Flügel wachsen. Auf einem ungeheuern Geier fährt unter lautem Hülfsgeschrei die ganze Gesellschaft fort, durch die Lüfte. — Nun verwandelt sich das Gefängniß in einen offnen, mit Blumenkränzen geschmückten Säulensaal, in dessen Mitte ein hoher, reichverzierter Thron errichtet. Man hört eine anmuthige Musik von Trommeln, Pfeifen und Zymbeln. Es naht sich ein glänzender Zug; Arlecchino wird auf einem Palankin von Mohren getragen, ihm folgt Colombina auf einem prächtigen Triumphwagen. Beide werden von reichgekleideten Ministern auf den Thron geführt, Arlecchino erhebt die Pritsche als Scepter, alles huldigt ihm kniend, auch Pantalon mit seinem Anhange erblickt man unter dem huldigenden Volke auf den Knien. Arlecchino herrscht, gewaltiger Kaiser,

mit seiner Colombina über ein schönes, herrliches, glänzendes Reich! —

So wie der Zug auf das Theater kam, warf Giglio einen Blick hinauf und konnte nun ganz Verwunderung und Erstaunen den Blick nicht mehr abwenden, als er alle Personen aus dem Aufzuge der Prinzessin Brambilla wahrnahm, die Einhörner, die Mohren, die Filetmachenden Damen auf Maulthieren u. s. Auch fehlte nicht der ehrwürdige Gelehrte und Staatsmann in der goldgleißenden Tulpe, der vorüberfahrend aufsah von dem Buch und dem Giglio freundlich zuzunicken schien. Nur statt der verschlossenen Spiegelkutsche der Prinzessin, fuhr Colombina daher auf dem offnen Triumphwagen! —

Aus Giglio's Innersten heraus wollte sich eine dunkle Ahnung gestalten, daß auch diese Pantomime mit allem dem Wunderlichen, das ihm geschehen, wohl im geheimnißvollen Zusammenhang stehen möge; aber so wie der Träumende vergebens strebt die Bilder festzuhalten, die aus seinem eignen Ich aufsteigen, so konnte auch Giglio zu keinen deutlichen Gedanken kommen, auf welche Weise jener Zusammenhang möglich. —

Im nächsten Caffè überzeugte Giglio sich, daß die Ducaten der Prinzessin Brambilla kein Blendwerk, vielmehr von gutem Klange und Gepräge waren. — Hm! dachte er, Celionati hat mir das Beutelchen zugesteckt aus großer Gnade und Barmherzigkeit, und ich will ihm die Schuld abtragen, so bald ich auf der Argentina glänzen werde, was mir wohl nicht fehlen kann, da nur der grimmigste Neid, die schonungsloseste Cabale, mich für einen schlechten Schauspieler ausschreien darf! — Die Vermuthung, daß das Geld wohl von Celionati herrühre, hatte ihren richtigen Grund; denn in der That hatte

der Alte ihm schon manchmal aus großer Noth geholfen. Sonderbar wollt' es ihm indessen doch gemuthen, als er auf dem zierlichen Beutel die Worte gestickt fand: Gedenke deines Traumbilds! — Gedankenvoll betrachtete er die Inschrift, als ihm einer ins Ohr schrie: „endlich treffe ich dich, du Verräther, du Treuloser, du Ungeheuer von Falschheit und Undank!“ — Ein unförmlicher Dottore hatte ihn gefaßt, nahm nun ohne Umstände neben ihm Platz und fuhr fort in allerlei Verwünschungen. „Was wollt Ihr von mir? seid Ihr toll, rasend?“ So rief Giglio; doch nun nahm der Dottore die häßliche Larve vom Gesicht und Giglio erkannte die alte Beatrice. „Um aller Heiligen willen,“ rief Giglio ganz außer sich, „seid Ihr es, Beatrice? — wo ist Giacinta? wo ist das holde, süße Kind? — mein Herz bricht in Liebe und Sehnsucht! wo ist Giacinta?“ — „Fragt nur,“ erwiederte die Alte mürrisch, „fragt nur, unseeliger, verruchter Mensch! Im Gefängniß sitzt die arme Giacinta und verschmachtet ihr junges Leben und Ihr seid an allem Schuld. Denn, hatte sie nicht das Köpfchen voll von Euch, konnte sie die Abendstunde erwarten, so stach sie sich nicht, als sie den Besatz an dem Kleide der Prinzessin Brambilla nähte, in den Finger, so kam der garstige Fleck nicht hinein, so konnte der würdige Meister Bescapi, den die Hölle verschlingen möge, nicht den Ersatz des Schadens von ihr verlangen, konnte sie nicht, da wir das viele Geld, das er verlangte, nicht aufzubringen vermochten, ins Gefängniß stecken lassen. — Ihr hättet Hülfe schaffen können — aber da zog der Herr Schauspieler Taugenichts die Nase zurück —“ „Halt!“ unterbrach Giglio die geschwätzige Alte, „deine Schuld ist es, daß du nicht zu mir ranntest, mir alles sagtest. Mein Leben für die Holde! —

Wär' es nicht Mitternacht, ich liefe hin zu dem abscheulichen Bescapi — diese Ducaten — mein Mädchen wäre frei in der nächsten Stunde; doch, was Mitternacht? Fort, fort, sie zu retten!" — Und damit stürmte Giglio fort. Die Alte lachte ihm höhnisch nach. —

Wie es sich aber wohl begiebt, daß wir in gar zu großem Eifer, etwas zu thun, gerade die Hauptsache vergessen, so fiel es auch dem Giglio erst dann ein, als er durch die Straßen von Rom sich athemlos gerannt, daß er sich nach Bescapi's Wohnung bei der Alten hätte erkundigen sollen, da dieselbe ihm durchaus unbekannt war. Das Schicksal, oder der Zufall wollte es jedoch, daß er, endlich auf den spanischen Platz gerathen, gerade vor Bescapi's Hause stand, als er laut ausrief: „Wo nur der Teufel, der Bescapi wohnen mag!" — Denn sogleich nahm ihn ein Unbekannter unter den Arm und führte ihn ins Haus, indem er ihm sagte, daß Meister Bescapi eben dort wohne und er noch sehr gut die vielleicht bestellte Maske erhalten könne. Ins Zimmer hineingetreten bat ihn der Mann, da Meister Bescapi nicht zu Hause, selbst den Anzug zu bezeichnen, den er für sich bestimmt; vielleicht wär's ein simpler Tabarro oder sonst — Giglio fuhr aber dem Mann, der nichts anders war, als ein sehr würdiger Schneidergeselle, über den Hals und sprach so viel durch einander von Blutfleck und Gefängniß und Bezahlen und augenblicklicher Befreiung, daß der Geselle ganz starr und verblüfft ihm in die Augen sah, ohne ihm eine Sylbe erwiedern zu können. „Verdammter! du willst mich nicht verstehen; schaff' mir deinen Herrn, den teuflischen Hund zur Stelle!" So schrie Giglio, und packte den Gesellen. Da ging es ihm aber gerade wie in Signor Pasquale's Hause. Der Geselle brüllte dermaßen, daß von allen

Seiten die Leute herbeiströmten. Bescapi selbst stürzte hinein; so wie aber der den Giglio erblickte, rief er: „Um aller Heiligen willen, es ist der wahnsinnige Schauspieler, der arme Signor Fava. Packt an, Leute, packt an!" — Nun fiel alles über ihn her, man überwältigte ihn leicht, band ihm Hände und Füße und legte ihn auf ein Bett. Bescapi trat zu ihm; den sprudelte er an mit tausend bittern Vorwürfen über seinen Geiz, über seine Grausamkeit und sprach vom Kleide der Prinzessin Brambilla, vom Blutfleck, vom Bezahlen u. s. „Beruhigt Euch doch nur," sprach Bescapi sanft, „beruhigt Euch doch nur, bester Signor Giglio, laßt die Gespenster fahren, die Euch quälen! In wenigen Augenblicken wird Euch alles ganz anders vorkommen." —

Was Bescapi damit gemeint, zeigte sich bald; denn ein Chirurgus trat hinein und schlug dem armen Giglio, alles Sträubens unerachtet, eine Ader. — Erschöpft von allen Begebnissen des Tages, von dem Blutverlust sank der arme Giglio in tiefen Ohnmachtähnlichen Schlaf.

Als er erwachte, war es tiefe Nacht um ihn her; nur mit Mühe vermochte er sich darauf zu besinnen, was zuletzt mit ihm vorgegangen; er fühlte, daß man ihn losgebunden, vor Mattigkeit konnte er sich aber doch nicht viel regen und bewegen. Durch eine Ritze, die wahrscheinlich in einer Thüre befindlich, fiel endlich ein schwacher Strahl ins Zimmer und es war ihm, als vernehme er ein tiefes Athmen, dann aber ein leises Flüstern, das endlich zu verständlichen Worten wurde: — „Seid Ihr es wirklich, mein theurer Prinz? — und in diesem Zustande? so klein, so klein, daß ich glaube, Ihr hättet Platz in meinem Konfektschächtelchen! — Aber glaubt etwa nicht, daß ich Euch deshalb weniger schätze und achte; weiß ich

denn nicht, daß Ihr ein stattlicher liebenswürdiger Herr seid, und daß ich das Alles jetzt nur träume? — Habt doch nur die Güte, Euch morgen mir zu zeigen, geschieht es auch nur als Stimme! — Warft Ihr Eure Augen auf mich arme Magd, so mußte es ja eben geschehen, da sonst —" Hier gingen die Worte wieder unter in undeutlichem Flüstern! — Die Stimme hatte ungemein was Süßes, Holdes; Giglio fühlte sich von heimlichen Schauern durchbebt; indem er aber recht scharf aufzuhorchen sich bemühte, wiegte ihn das Flüstern, das beinahe dem Plätschern einer nahen Quelle zu vergleichen, wiederum in tiefen Schlaf. — Die Sonne schien hell ins Zimmer, als ein sanftes Rütteln den Giglio aus dem Schlafe weckte. Meister Bescapi stand vor ihm und sprach, indem er seine Hand faßte, mit gutmüthigem Lächeln: „Nicht wahr, Ihr befindet Euch besser, liebster Signor? — Ja, den Heiligen Dank! Ihr seht zwar ein wenig blaß, aber Euer Puls geht ruhig. Der Himmel führte Euch in Euerm bösen Paroxysmus in mein Haus und erlaubte mir, Euch, den ich für den herrlichsten Schauspieler in Rom halte und dessen Verlust uns alle in die tiefste Trauer versetzt hat, einen kleinen Dienst erweisen zu können." Bescapi's letzte Worte waren freilich kräftiger Balsam für die geschlagenen Wunden; indessen begann Giglio doch ernst und finster genug: „Signor Bescapi, ich war weder krank, noch wahnsinnig, als ich Euer Haus betrat. Ihr waret hartherzig genug, meine holde Braut, die arme Giacinta Soardi, ins Gefängniß stecken zu lassen, weil sie Euch ein schönes Kleid, das sie verdorben, nein das sie geheiligt, indem sie aus der Nähnadelstichwunde des zartesten Fingers rosigen Ichor darüber verspritzte, nicht bezahlen konnte. Sagt mir augenblicklich, was Ihr für das Kleid verlangt; ich bezahle die

Summe und dann gehen wir hin auf der Stelle und befreien das holde, süße Kind aus dem Gefängniß, in dem sie Eures Geizes halber schmachtet." — Damit erhob sich Giglio so rasch, als er es nur vermochte, aus dem Bette und zog den Beutel mit Ducaten aus der Tasche, den er, sollt' es darauf ankommen, ganz und gar zu leeren entschlossen war. Doch Bescapi starrte ihn an mit großen Augen und sprach: „Wie möget Ihr Euch doch nur solch tolles Zeug einbilden, Signor Giglio? Ich weiß kein Wort von einem Kleide, das mir Giacinta verdorben haben sollte, kein Wort vom Blutfleck, von ins Gefängniß Stecken!" — Als nun aber Giglio nochmals alles erzählte, wie er es von Beatricen vernommen und insbesondere sehr genau das Kleid beschrieb, welches er selbst bei Giacinta gesehen, da meinte Meister Bescapi, es sei nur zu gewiß, daß ihn die Alte genarrt habe; denn an der ganzen saubern Geschichte sei, wie er hoch betheuern könne, ganz und gar nichts, und habe er auch niemals ein solches Kleid, wie Giglio es geschaut haben wolle, bei Giacinta in Arbeit gegeben. Giglio konnte in Bescapi's Worte kein Mißtrauen setzen, da es nicht zu begreifen gewesen, warum er das ihm dargebotene Gold nicht habe annehmen sollen, und er überzeugte sich, daß auch hier der tolle Spuk wirke, in dem er nun einmal befangen. Was blieb übrig, als Meister Bescapi zu verlassen und auf das gute Glück zu warten, das ihm vielleicht die holde Giacinta, für die er nun wieder recht in Liebe entbrannt, in die Arme führen werde.

Vor Bescapi's Thüre stand eine Person, die er tausend Meilen fortgewünscht hätte, nehmlich der alte Celionati. „Ey!" rief er den Giglio lachend an, „ey, Ihr seid doch in der That eine recht gute Seele, daß Ihr die Ducaten, die

Euch die Gunst des Schicksals zugeworfen, hingeben wolltet für Euer Liebchen, das ja nicht mehr Euer Liebchen ist." „Ihr seid," erwiederte Giglio, „Ihr seid ein fürchterlicher grau-licher Mensch! — Was dringt Ihr ein in mein Leben? was wollt Ihr Euch meines Seyns bemächtigen? — Ihr prahlt mit einer Allwissenheit, die Euch vielleicht wenig Mühe kostet — Ihr umringt mich mit Spionen, die jeden meiner Schritte und Tritte belauern — Ihr hetzt alles wider mich auf — Euch ver-dank' ich den Verlust Giacintens, meiner Stelle — mit tau-send Künsten" — „Das," rief Celionati laut lachend, „das verlohnte sich der Mühe, die hochwichtige Person des Herrn Exschauspielers Giglio Fava dermaßen einzuhegen! — Doch, mein Sohn Giglio, du bedarfst in der That eines Vormun-des, der dich auf den rechten Weg leitet, welcher zum Ziele führt" — „Ich bin mündig," sprach Giglio, „und bitte Euch, mein Herr Ciarlatano, mich getrost mir selbst zu überlassen." „Hoho," erwiederte Celionati, „nur nicht so trotzig! Wie? wenn ich das Gute, Beste mit dir vor hätte, wenn ich dein höchstes Erdenglück wollte, wenn ich als Mittler stünde zwischen dir und der Prinzessin Brambilla?" — „O Giacinta, Giacinta, o ich Unglückseliger habe sie verlo-ren! Gab es einen Tag, der mir schwärzeres Unheil brachte, als der gestrige?" So rief Giglio ganz außer sich. „Nun nun," sprach Celionati beruhigend, „so ganz unheilbrin-gend war denn doch der Tag nicht. Schon die guten Lehren, die Ihr im Theater erhieltet, konnten Euch sehr heilsam seyn, nachdem Ihr darüber beruhigt, daß Ihr wirklich noch nicht Handschuhe, Hut und Mantel im Stich gelassen um ein Gericht zäher Maccaroni; dann saht Ihr die herrlichste Darstellung, die schon darum die erste in der Welt zu nennen, weil sie das

Tiefste ausspricht, ohne der Worte zu bedürfen; dann fandet Ihr die Ducaten in der Tasche, die Euch fehlten" — „Von Euch, von Euch, ich weiß es," unterbrach ihn Giglio. „Wenn das auch wirklich wäre," fuhr Celionati fort, „so ändert das in der Sache nichts; genug, Ihr erhieltet das Gold, stelltet Euch mit Euerm Magen wieder auf guten Fuß, traft glücklich in Bescapi's Haus ein, wurdet mit einem Euch sehr nöthigen und nützlichen Aderlaß bedient und schlieft endlich mit Eurer Geliebten unter einem Dache!" „Was sagt Ihr?" rief Giglio, „was sagt Ihr? mit meiner Geliebten? mit meiner Geliebten unter einem Dache?" „Es ist dem so," erwiederte Celionati, „schaut nur herauf!"

Giglio that es und hundert Blitze fuhren durch seine Brust, als er seine holde Giacinta auf dem Balcon erblickte, zierlich geputzt, hübscher, reizender, als er sie jemals gesehen, hinter ihr die alte Beatrice. „Giacinta, meine Giacinta, mein süßes Leben!" rief er sehnsuchtsvoll herauf. Doch Giacinta warf ihm einen verächtlichen Blick herab und verließ den Balcon, Beatrice folgte ihr auf dem Fuße.

„Sie beharrt noch in ihrer verdammten Smorfiosität," sprach Giglio unmuthig; „doch das wird sich geben." „Schwerlich!" nahm Celionati das Wort; „denn, mein guter Giglio, Ihr wißt wohl nicht, daß zu derselben Zeit, als Ihr der Prinzessin Brambilla nachtrachtetet auf kühne Manier, sich ein hübscher stattlicher Prinz um Eure Donna bewarb und wie es scheint" — „Alle Teufel der Hölle," schrie Giglio, „der alte Satan, die Beatrice, hat die Arme verkuppelt; aber mit Rattenpulver vergifte ich das heillose Weib, einen Dolch ins Herz stoß' ich dem verfluchten Prinzen" — „Unterlaßt das alles!" unterbrach ihn Celionati, „unterlaßt das alles, gu-

ter Giglio, geht fein ruhig nach Hause und laßt noch ein wenig Blut, wenn Euch böse Gedanken kommen! Gott geleite Euch. Im Corso sehen wir uns wohl wieder." — Damit eilte Celionati fort über die Straße.

Giglio blieb wie eingewurzelt stehen, warf wüthende Blicke nach dem Balcon, biß die Zähne zusammen, murmelte die gräßlichsten Verwünschungen. Als nun aber Meister Bescapi den Kopf zum Fenster hinaussteckte und ihn höflich bat, doch hinein zu treten und die neue Crisis, die sich zu nahen schiene, abzuwarten, warf er ihm, den er auch wider sich verschworen, im Complott mit der Alten glaubte, ein „verdammter Kuppler!" an den Hals und rannte wild von dannen.

Am Corso traf er auf einige vormalige Cameraden, mit denen er in ein nahgelegenes Weinhaus trat, um allen seinen Unmuth, allen seinen Liebesschmerz, all' seine Trostlosigkeit untergehen zu lassen in der Gluth feurigen Syrakusers.

Sonst ist solch ein Entschluß eben nicht der rathsamste; denn dieselbe Gluth, welche den Unmuth verschlingt, pflegt unbezähmbar auflodernd alles im Innern zu entzünden, das man sonst gern vor der Flamme wahrt; doch mit Giglio ging es ganz gut. Im muntern gemüthlichen Gespräch mit den Schauspielern, in allerlei Erinnerungen und lustigen Abentheuern vom Theater her schwelgend, vergaß er wirklich alles Unheil, das ihm begegnet. Man verabredete beim Abschiede, Abends auf dem Corso in den tollsten Masken zu erscheinen, die nur ersinnlich.

Der Anzug, den er schon einmal angelegt, schien dem Giglio hinlänglich fratzenhaft; nur verschmähte er diesmal auch nicht das lange seltsame Beinkleid, und trug außerdem noch den Mantel hinterwärts auf einen Stock gespießt, so daß

es beinahe anzusehen war, als wüchse ihm eine Fahne aus dem Rücken. So angeputzt durchschwärmte er die Straßen und überließ sich ausgelassener Lustigkeit, weder seines Traumbilds, noch des verlornen Liebchens zu gedenken.

Doch festgewurzelt an den Boden blieb er stehen, als unweit des Palastes Pistoja ihm plötzlich eine hohe edle Gestalt entgegen trat, in jenen prächtigen Kleidern, in denen ihn einst Giacinta überrascht hatte, oder besser, als er sein Traumbild im hellen wahrhaften Leben vor sich erblickte. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch alle Glieder; aber selbst wußte er nicht, wie es geschah, daß die Beklommenheit, die Angst der Liebessehnsucht, die sonst den Sinn zu lähmen pflegt, wenn das holde Bild der Geliebten plötzlich dasteht, unterging in dem fröhlichen Muth solcher Lust, wie er sie noch nie im Innern gefühlt. Den rechten Fuß vor, Brust heraus, Schultern eingezogen, setzte er sich sofort in die zierlichste Positur, in der er jemals die außerordentlichsten Reden tragirt, zog das Barett mit den langen spitzen Hahnenfedern von der steifen Perücke und begann, den schnarrenden Ton beibehaltend, der zu seiner Vermummung paßte, und die Prinzessin Brambilla (daß sie es war, litt keinen Zweifel) durch die große Brille starr anblickend: „die holdeste der Feen, die hehrste der Göttinnen wandelt auf der Erde; ein neidisches Wachs verbirgt die siegende Schönheit ihres Antlitzes, aber aus dem Glanz, von dem sie umflossen, schießen tausend Blitze und fahren in die Brust des Alters, der Jugend und alles huldigt der Himmlischen, aufgeflammt in Liebe und Entzücken.“

„Aus welchem,“ erwiederte die Prinzessin, „aus welchem hochtrabenden Schauspiele habt Ihr diese schöne Redensart her, mein Herr Pantalon Capitano, oder wer Ihr sonst seyn wollen

möget? — Sagt mir lieber, auf welche Siege die Trophäen deuten, die Ihr so stolz auf dem Rücken traget?" „Keine Trophäe," rief Giglio, „denn noch kämpfe ich um den Sieg! — Es ist die Fahne der Hoffnung, des sehnsüchtigsten Verlangens, zu der ich geschworen, das Nothzeichen der Ergebung auf Gnad' und Ungnade, das ich aufgesteckt, das: Erbarmt Euch mein, das Euch die Lüfte aus diesen Falten zuwehen sollen. Nehmt mich zu Euerm Ritter an, Prinzessin! dann will ich kämpfen, siegen und Trophäen tragen, Eurer Huld und Schönheit zum Ruhm." „Wollt Ihr mein Ritter seyn," sprach die Prinzessin, „so wappnet Euch, wie es sich ziemt! Bedeckt Euer Haupt mit der drohenden Sturmhaube, ergreift das breite gute Schwerdt! Dann werd' ich an Euch glauben." „Wollt Ihr meine Dame seyn," erwiederte Giglio, „Rinaldos Armida, so seid es ganz! Legt diesen prunkenden Schmuck ab, der mich bethört, befängt, wie gefährliche Zauberei. Dieser gleißende Blutfleck" — „Ihr seid von Sinnen!" rief die Prinzessin lebhaft und ließ den Giglio stehen, indem sie sich schnell entfernte.

Dem Giglio war es, als sei er es gar nicht gewesen, der mit der Prinzessin gesprochen, als habe er ganz willenlos das heraus gesagt, was er selbst nun nicht einmal verstand; er war nahe daran zu glauben, Signor Pasquale und Meister Bescapi hätten Recht, ihn für was weniges verrückt zu halten. Da sich nun aber ein Zug Masken nahte, die in den tollsten Fratzen die mißgeschaffensten Ausgeburten der Phantasie darstellten und er augenblicklich seine Cameraden erkannte, so kam ihm die ausgelassene Lustigkeit wieder. Er mischte sich in den springenden und tanzenden Haufen, indem er laut rief: „Rühre dich, rühre dich, toller Spuk! regt Euch, mächtige, schälkische

Geister des frechsten Spottes! ich bin nun ganz Euer und Ihr möget mich ansehen für Eures Gleichen!"

Giglio glaubte, unter seinen Cameraden auch den Alten zu bemerken, aus dessen Flasche Brambilla's Gestalt gestiegen. Ehe er sichs versah, wurde er von ihm erfaßt, im Kreise herumgedreht und dazu kreischte ihm der Alte in die Ohren: „Brüderchen, ich habe dich, Brüderchen, ich habe dich!" —

Drittes Kapitel.

Von Blondköpfen, die sich erkühnen, den Pulcinell langweilig zu finden und abgeschmackt. — Deutscher und italiänischer Spaß. — Wie Celionati im Caffè greco sitzend, behauptete, er säße nicht im Caffè greco, sondern fabrizire an dem Ufer des Ganges Pariser Rappé. — Wunderbare Geschichte von dem König Ophioch, der im Lande Urdargarten herrschte, und der Königin Liris. — Wie König Cophetua ein Bettelmädchen heirathete, eine vornehme Prinzessin einem schlechten Comödianten nachlief, und Giglio ein hölzernes Schwerdt ansteckte, dann aber hundert Masken im Corso umrannte, bis er endlich stehen blieb, weil sein Ich zu tanzen begonnen.

„Ihr Blondköpfe! — Ihr Blauaugen! Ihr jungen stolzen Leute, vor deren „Guten Abend, mein schönstes Kind!" im dröhnenden Baß gesprochen, die keckste Dirne erschrickt, kann denn Euer im ewigen Winterfrost erstarrtes Blut wohl aufthauen in dem wilden Wehen der Tramontana, oder in der Gluth eines Liebesliedes? Was prahlt Ihr mit Eurer gewaltigen Lebenslust, mit Euerm frischen Lebensmuth, da Ihr doch keinen Sinn in Euch traget für den tollsten, spaßhaftesten Spaß alles Spaßes, wie ihn unser gesegnetes Carneval in der reichsten Fülle darbietet? — Da Ihr es sogar wagt, unsern wackern

Pulcinell manchmal langweilig, abgeschmackt zu finden und die ergetzlichsten Mißgeburten, die der lachende Hohn gebahr, Erzeugnisse nennt eines wirren Geistes!" — So sprach Celionati in dem Caffè greco, wo er sich, wie es seine Gewohnheit war, zur Abendzeit hinbegeben und mitten unter den deutschen Künstlern Platz genommen, die zur selben Stunde dies in der Strada Condotti gelegene Haus zu besuchen pflegten und so eben über die Fratzen des Carnevals eine scharfe Kritik ergehen lassen.

„Wie?" nahm der deutsche Maler, Franz Reinhold, das Wort, „wie möget Ihr doch nur so sprechen, Meister Celionati! Das stimmt schlecht mit dem überein, was Ihr sonst zu Gunsten des deutschen Sinns und Wesens behauptet. Wahr ist es, immer habt Ihr uns Deutschen vorgeworfen, daß wir von jedem Scherz verlangten, er solle noch etwas anderes bedeuten, als eben den Scherz selbst, und Ich will Euch Recht geben, wiewohl in ganz anderm Sinn, als Ihr es wohl meinen möget. Gott tröste Euch, wenn Ihr uns etwa die Dummheit zutrauen solltet, die Ironie nur allegorisch gelten zu lassen! Ihr wäret dann in großem Irrthum. Recht gut sehen wir ein, daß bei Euch Italiänern der reine Scherz, als solcher, viel mehr zu Hause scheint, als bei uns; vermöcht' ich aber nur Euch recht deutlich zu erklären, welchen Unterschied ich zwischen Euerm und unserm Scherz, oder besser gesagt, zwischen Eurer und unserer Ironie finde. — Nun, wir sprechen eben von den tollen fratzenhaften Gestalten, wie sie sich auf dem Corso umhertreiben; da kann ich wenigstens so ungefähr ein Gleichniß anknüpfen. — Seh' ich solch' einen tollen Kerl durch greuliche Grimassen das Volk zum Lachen reizen, so kommt es mir vor, als spräche ein ihm sichtbar gewordenes

Urbild zu ihm, aber er verstände die Worte nicht und ahme, wie es im Leben zu geschehen pflegt, wenn man sich müht, den Sinn fremder, unverständlicher Rede zu fassen, unwillkührlich die Gesten jenes sprechenden Urbildes nach, wiewohl auf übertriebene Weise, der Mühe halber, die es kostet. Unser Scherz ist die Sprache jenes Urbildes selbst, die aus unserm Innern heraustönt und den Gestus nothwendig bedingt durch jenes im Innern liegende Prinzip der Ironie, so wie das in der Tiefe liegende Felsstück den darüber fortströmenden Bach zwingt, auf der Oberfläche kräuselnde Wellen zu schlagen. — Glaubt ja nicht, Meister Celionati, daß ich keinen Sinn habe für das Possenhafte, das eben nur in der äußern Erscheinung liegt und seine Motive nur von außen her erhält, und daß ich Euerm Volk nicht eine überwiegende Kraft einräume, eben dieß Possenhafte ins Leben treten zu lassen. Aber verzeiht, Celionati, wenn ich auch dem Possenhaften, soll es geduldet werden, einen Zusatz von Gemüthlichkeit für nothwendig erkläre, den ich bei Euern komischen Personen vermisse. Das Gemüthliche, was unsern Scherz rein erhält, geht unter in dem Prinzip der Obscönität, das Eure Pulcinelle und hundert andere Masken der Art in Bewegung setzt, und dann blickt mitten durch alle Fratzen und Possen jene grauenhafte, entsetzliche Furie der Wuth, des Hasses, der Verzweiflung hervor, die Euch zum Wahnsinn, zum Morde treibt. Wenn an jenem Tage des Carnevals, an dem jeder ein Licht trägt und jeder versucht dem andern das Licht auszublasen, wenn dann im tollsten ausgelassensten Jubel, im schallendsten Gelächter der ganze Corso erbebt von dem wilden Geschrei: ammazzato sia, chi non porta moccola, glaubt nur, Celionati, daß mich dann in demselben Augenblick, da ich ganz hingerissen von der wahnsinnigen

Lust des Volks ärger, als jeder andere um mich her, blase und schreie, ammazzato sia! unheimliche Schauer erfassen, vor denen jene Gemüthlichkeit, die nun einmal unserm deutschen Sinn eigen, ja gar nicht aufkommen kann."

„Gemüthlichkeit," sprach Celionati lächelnd, „Gemüthlichkeit! — Sagt mir nur, mein gemüthlicher Herr Deutscher, was Ihr von unsern Masken des Theaters haltet? — von unserm Pantalon, Brighella, Tartaglia?" —

„Ey" erwiederte Reinhold, „ich meine, daß diese Masken eine Fundgrube öffnen des ergetzlichsten Spottes, der treffendsten Ironie, der freiesten, beinahe möcht' ich sagen, der frechsten Laune, wiewohl ich denke, daß sie mehr die verschiedenen äußern Erscheinungen in der menschlichen Natur, als die menschliche Natur selbst, oder kürzer und besser, mehr die Menschen, als den Menschen in Anspruch nehmen. — Uebrigens bitte ich Euch, Celionati, mich nicht für toll zu halten, daß ich etwa daran zweifelte, in Eurer Nazion von dem tiefsten Humor begabte Männer zu finden. Die unsichtbare Kirche kennt keinen Unterschied der Nazion; sie hat ihre Glieder überall. — Und, Meister Celionati, daß ich es Euch nur sage, mit Euerm ganzen Wesen und Treiben seid Ihr uns schon seit langer Zeit gar absonderlich vorgekommen. Wie Ihr Euch vor dem Volk als der abentheuerlichste Ciarlatano gebehrdet, wie Ihr dann Euch wieder in unsrer Gesellschaft gefallt, alles Italische vergessend und ergetzend mit wunderbaren Geschichten, die uns recht tief ins Gemüth dringen, und dann wieder faselnd und fabelnd doch zu verstricken und festzuhalten wißt in seltsamen Zauberbanden. In der That, das Volk hat Recht, wenn es Euch für einen Hexenmeister ausschreit; ich meines Theils denke bloß, daß Ihr der unsichtbaren Kirche angehört, die sehr

wunderliche Glieder zählt, unerachtet alle aus einem Rumpf gewachsen." —

„Was könnt," rief Celionati heftig, „was könnt Ihr von mir denken, mein Herr Maler, was könnt Ihr von mir meinen, vermuthen, ahnen? — Wißt Ihr alle denn so gewiß, daß ich hier unter Euch sitze und unnützerweise unnützig Zeug schwatze über Dinge, von denen Ihr alle gar nichts versteht, wenn Ihr nicht in den hellen Wasserspiegel der Quelle Urdar geschaut, wenn Liris Euch nicht angelächelt?" —

„Hoho!" riefen alle durch einander, „nun kommt er auf seine alten Sprünge, auf seine alten Tänze — Vorwärts, Herr Hexenmeister! — Vorwärts."

„Ist wohl Verstand in dem Volke?" rief Celionati dazwischen, indem er mit der Faust heftig auf den Tisch schlug, so daß plötzlich alles schwieg.

„Ist wohl Verstand in dem Volke?" fuhr er dann ruhiger fort. „Was Sprünge? was Tänze? Ich frage nur, woher Ihr so überzeugt seid, daß ich wirklich hier unter Euch sitze und allerlei Gespräche führe, die Ihr alle mit leiblichen Ohren zu vernehmen vermeint, unerachtet Euch vielleicht nur ein schälkischer Luftgeist neckt? Wer steht Euch dafür, daß der Celionati, dem Ihr weiß machen wollt, die Italiäner verstünden sich nicht auf die Ironie, nicht eben jetzt am Ganges spazieren geht und duftige Blumen pflückt, um Pariser Rappé daraus zu bereiten für die Nase irgend eines mystischen Idols? — Oder, daß er die finstern schauerlichen Gräber zu Memphis durchwandelt, um den ältesten der Könige anzusprechen um die kleine Zehe seines linken Fußes zum offizinellen Gebrauch der stolzesten Prinzessin auf der Argentina? — Oder, daß er mit seinem intimsten Freunde, dem Zauberer Ruffiamonte, im tie-

fen Gespräch sitzt an der Quelle Urdar? — Doch halt, ich will wirklich so thun, als säße Celionati hier im Caffè greco, und Euch erzählen von dem Könige Ophioch, der Königin Liris und von dem Wasserspiegel der Quelle Urdar, wenn Ihr dergleichen hören wollt."

„Erzählt," sprach einer der jungen Künstler, „erzählt nur, Celionati; ich merke schon, das wird eine von Euern Geschichten seyn, die hinlänglich toll und abentheuerlich, doch ganz angenehm zu hören sind."

„Daß," begann Celionati, „daß nur niemand von Euch glaubt, ich wolle unsinnige Mährchen auftischen und daran zweifelt, daß sich alles so begeben, wie ich es erzählen werde! Jeder Zweifel wird gehoben seyn, wenn ich versichere, daß ich alles aus dem Munde meines Freundes Ruffiamonte habe, der selbst in gewisser Art die Hauptperson der Geschichte ist. Kaum sind es ein Paar hundert Jahre her, als wir gerade die Feuer von Island durchwandelnd und einem von Fluth und Gluth gebohrnen Talisman nachforschend, viel von der Quelle Urdar sprachen. Also, Ohren auf, Sinn auf!" —

— Hier mußt Du, sehr geneigter Leser! es Dir also gefallen lassen, eine Geschichte zu hören, die ganz aus dem Gebiet derjenigen Begebenheiten zu liegen scheint, die ich dir zu erzählen unternommen, mithin als verwerfliche Episode dasteht. Wie es manchmal aber zu geschehen pflegt, daß man den Weg, der scheinbar irre leitete, rüstig verfolgend plötzlich zum Ziel gelangt, das man aus den Augen verlor, so möcht' es vielleicht auch seyn, daß diese Episode, nur scheinbarer Irrweg, recht hineinleitet in den Kern der Hauptgeschichte. Vernimm also, o mein Leser, die wunderbare —

Geschichte
von dem Könige Ophioch und der Königin Liris.

Vor gar langer, langer Zeit, man möchte sagen, in einer Zeit, die so genau auf die Urzeit folgte, wie Aschermittwoch auf Fastnachtsdienstag — herrschte über das Land Urdargarten der junge König Ophioch. — Ich weiß nicht, ob der deutsche Büsching das Land Urdargarten mit einiger geographischer Genauigkeit beschrieben; doch so viel ist gewiß, daß, wie der Zauberer Ruffiamonte mir tausendmal versichert hat, es zu den gesegnetsten Ländern gehörte, die es jemals gab und geben wird. Es hatte so üppigen Wieswachs und Kleebau, daß das leckerste Vieh sich nicht wegsehnte aus dem lieben Vaterlande, ansehnliche Forsten mit Bäumen, Pflanzen, herrlichem Wilde und solch süßen Düften, daß die Morgen- und Abendwinde gar nicht satt wurden, darin herum zu kosen. Wein gab es und Oel und Früchte jeder Art in Hülle und Fülle. Silberhelle Wässer durchströmten das ganze Land, Gold und Silber spendeten Berge, die, wie wahrhaft reiche Männer, sich ganz einfach kleideten in ein fahles Dunkelgrau, und wer sich nur ein wenig Mühe gab, scharrte aus dem Sande die schönsten Edelsteine, die er, wollt' ers, verbrauchen konnte zu zierlichen Hemd- oder Westenknöpfen. Fehlte es außer der von Marmor und Alabaster erbauten Residenz an gehörigen Städten von Backstein, so lag dieß an dem Mangel der Cultur, der damals die Menschen noch nicht einsehen ließ, daß es doch besser sei, von tüchtigen Mauern geschützt, im Lehnstuhl zu sitzen, als am murmelnden Bach, umgeben von rauschendem Gebüsch in niedriger Hütte zu wohnen und sich der Gefahr auszusetzen, daß dieser oder jener unverschämte Baum sein Laub hineinhänge in die

Fenster, und, ungebetener Gast, zu allem sein Wörtlein mit rede, oder gar Wein und Epheu den Tapezierer spiele. Kam nun noch hinzu, daß die Bewoher des Landes Urdargarten die vorzüglichsten Patrioten waren, den König, auch wenn er nicht gerade ihnen zu Gesicht kam, ungemein liebten und auch an andern Tagen, als an seinem Geburtstage, riefen: Er lebe! so mußte wohl König Ophioch der glücklichste Monarch unter der Sonne seyn. — Das hätte er auch wirklich seyn können, wenn nicht allein er, sondern gar viele im Lande, die man zu den Weisesten rechnen durfte, von einer gewissen seltsamen Traurigkeit befallen worden wären, die mitten in aller Herrlichkeit keine Lust aufkommen ließ. König Ophioch war ein verständiger Jüngling von guten Einsichten, von hellem Verstande und hatte sogar poetischen Sinn. Dieß müßte ganz unglaublich scheinen und unzulässig, würd' es nicht denkbar und entschuldigt der Zeit halber, in der er lebte.

Es mochten wohl noch Anklänge aus jener wunderbaren Vorzeit der höchsten Lust, als die Natur dem Menschen, ihn als ihr liebstes Schooßkind hegend und pflegend, die unmittelbare Anschauung alles Seyns und mit derselben das Verständniß des höchsten Ideals, der reinsten Harmonie verstattete, in König Ophiochs Seele wiederhallen. Denn oft war es ihm, als sprächen holde Stimmen zu ihm in geheimnißvollem Rauschen des Waldes, im Geflüster der Büsche, der Quellen, als langten aus den goldnen Wolken schimmernde Arme herab, ihn zu erfassen, und ihm schwoll die Brust vor glühender Sehnsucht. Aber dann ging alles unter in wirren wüsten Trümmern, mit eisigen Fittigen wehte ihn der finstre furchtbare Dämon an, der ihn mit der Mutter entzweit und er sah sich von ihr im Zorn hülflos verlassen. Die Stimme des Waldes, der

fernen Berge, die sonst die Sehnsucht weckten und süßes Ahnen vergangener Lust, verklangen im Hohn jenes finstern Dämons. Aber der brennende Gluthauch dieses Hohns entzündete in König Ophiochs Innerm den Wahn, daß des Dämons Stimme die Stimme der zürnenden Mutter sey, die nun feindlich das eigne entartete Kind zu vernichten trachte. —

Wie gesagt, manche im Lande begriffen die Melancholie des Königs Ophioch und wurden, sie begreifend, selbst davon erfaßt. Die mehrsten begriffen jene Melancholie aber nicht und vorzüglich nicht im allermindesten der ganze Staatsrath, der zum Wohl des Königreichs gesund blieb.

In diesem gesunden Zustande glaubte der Staatsrath einzusehen, daß den König Ophioch nichts anderes von seinem Tiefsinn retten könne, als wenn ihm ein hübsches durchaus munteres, vergnügtes Gemahl zu Theil würde. Man warf die Augen auf die Prinzessin Liris, die Tochter eines benachbarten Königs. — Prinzessin Liris war in der That so schön, als man sich nur irgend eine Königstochter denken mag. Unerachtet alles was sie umgab, alles was sie sah, erfuhr, spurlos an ihrem Geiste vorüberging, so lachte sie doch beständig und da man im Lande Hirdargarten (so war das Land ihres Vaters geheißen) eben so wenig einen Grund dieser Lustigkeit anzugeben wußte, als im Lande Urdargarten den Grund von König Ophiochs Traurigkeit, so schienen schon deshalb beide königliche Seelen für einander geschaffen. Uebrigens war der Prinzessin einzige Lust, die sich wirklich als Lust gestaltete, Filet zu machen von ihren Hofdamen umgeben, die gleichfalls Filet machen mußten, so wie König Ophioch nur daran Vergnügen zu finden schien, in tiefer Einsamkeit den Thieren des Waldes nachzustellen. — König Ophioch hatte wider die ihm zuge-

dachte Gemahlin nicht das mindeste einzuwenden; ihm erschien die ganze Heirath als ein gleichgültiges Staatsgeschäft, dessen Besorgung er den Minister überließ, die sich so eifrig darum bemüht.

Das Beilager wurde bald mit aller nur möglichen Pracht vollzogen. Alles ging sehr herrlich und glücklich von Statten, bis auf den kleinen Unfall, daß der Hofpoet, welchem König Ophioch das Hochzeits-Carmen, das er ihm überreichen wollte, an den Kopf warf, vor Schreck und Zorn auf der Stelle in unglücklichen Wahnsinn verfiel und sich einbildete, er sey ein poetisches Gemüth, welches ihn denn verhinderte, forthin zu dichten, und untauglich machte zum ferneren Dienst als Hofpoet.

Wochen und Monde vergingen; doch keine Spur geänderter Seelenstimmung zeigte sich bei König Ophioch. Die Minister, denen die lachende Königin ungemein wohl gefiel, trösteten aber immer noch das Volk und sich selbst und sprachen: Es wird schon kommen!

Es kam aber nicht; denn König Ophioch wurde mit jedem Tage noch ernster und trauriger, als er gewesen und, was das ärgste war, ein tiefer Widerwille gegen die lachende Königin keimte auf in seinem Innern, welches diese indessen gar nicht zu bemerken schien, wie denn überhaupt niemals zu ergründen war, ob sie noch irgend etwas in der Welt bemerkte, außer den Maschen des Filets.

Es begab sich, daß König Ophioch eines Tages auf der Jagd in den rauhen verwilderten Theil des Waldes gerieth, wo ein Thurm von schwarzem Gestein, uralt wie die Schöpfung, als sey er emporgewachsen aus dem Felsen, hoch emporragte in die Luft. Ein dumpfes Brausen ging durch die Gipfel der Bäume und aus dem tiefen Steingeklüft antworteten heulende

Stimmen des herzzerschneidenden Jammers. König Ophiochs Brust wurde an diesem schauerlichen Ort bewegt auf wunderbare Weise. Es war ihm aber, als leuchte in jenen entsetzlichen Lauten des tiefsten Wehs ein Hoffnungsschimmer der Versöhnung auf und nicht mehr den höhnenden Zorn, nein! nur die rührende Klage der Mutter um das verlorne entartete Kind vernehme er und diese Klage bringe ihm den Trost, daß die Mutter nicht ewig zürnen werde.

Als König Ophioch nun so ganz in sich verloren da stand, brauste ein Adler auf und schwebte über der Zinne des Thurms. Unwillkührlich ergriff König Ophioch sein Geschoß und drückte den Pfeil ab nach dem Adler; statt aber diesen zu treffen blieb der Pfeil stecken in der Brust eines alten ehrwürdigen Mannes, den nun erst König Ophioch auf der Zinne des Thurms gewahrte. Entsetzen faßte den König Ophioch, als er sich besann, daß der Thurm die Sternwarte sey, welche, wie die Sage ging, sonst die alten Könige des Landes in geheimnißvollen Nächten bestiegen und, geweihte Mittler zwischen dem Volk und der Herrscherin alles Seyns, den Willen, die Sprüche der Mächtigen dem Volk verkündet hatten. Er wurde inne, daß er sich an dem Orte befand, den jeder sorglich mied, weil es hieß, der alte Magus Hermod stehe, in tausendjährigem Schlaf versunken, auf der Zinne des Thurms und würde er geweckt aus dem Schlafe, so gähre der Zorn der Elemente auf, sie träten kämpfend gegen einander und alles müsse untergehen in diesem Kampf.

Ganz betrübt wollte König Ophioch niedersinken; da fühlte er sich sanft berührt, der Magus Hermod stand vor ihm, mit dem Pfeil in der Hand, der seine Brust getroffen, und sprach, indem ein mildes Lächeln die ernsten ehrwürdigen

Züge seines Antlitzes erheiterte: „Du hast mich aus einem langen Seherschlaf geweckt, König Ophioch! Habe Dank dafür! denn es geschah zur rechten Stunde. Es ist nun an der Zeit, daß ich nach Atlantis wandle und aus der Hand der hohen mächtigen Königin das Geschenk empfange, das sie zum Zeichen der Versöhnung mir versprach und das dem Schmerz, der deine Brust, o König Ophioch, zerreißt, den vernichtenden Stachel rauben wird. — Der Gedanke zerstörte die Anschauung, aber dem Prisma des Krystalls, zu dem die feurige Fluth im Vermählungs-Kampf mit dem feindlichen Gift gerann, entstrahlt die Anschauung neugebohren, selbst Fötus des Gedankens! — Lebe wohl, König Ophioch! in dreizehn mal dreizehn Monden siehst du mich wieder, ich bringe dir die schönste Gabe der versöhnten Mutter, die deinen Schmerz auflöst in höchste Lust, vor der der Eiskerker zerschmilzt, in dem dein Gemahl, die Königin Liris, der feindlichste aller Dämonen so lange gefangen hielt. — Lebe wohl, König Ophioch!" —

Mit diesen geheimnißvollen Worten verließ der alte Magus den jungen König, in der Tiefe des Waldes verschwindend.

War König Ophioch vorher traurig und tiefsinnig gewesen, so wurde er es jetzt noch viel mehr. Fest in seiner Seele waren die Worte des alten Hermod geblieben; er wiederholte sie dem Hofastrologen, der den ihm unverständlichen Sinn deuten sollte. Der Hofastrolog erklärte indessen, es sey gar kein Sinn darin enthalten; denn es gäbe gar kein Prisma und auch kein Krystall, wenigstens könne solches, wie jeder Apotheker wisse, nicht aus feuriger Fluth und feindlichem Gift entstehen und was ferner von Gedanke und neugebohrner Anschauung in Hermods wirrer Rede vorkomme, müsse schon deshalb unverständlich bleiben, weil kein Astrolog, oder Philo-

soph von einiger honnetter Bildung, sich auf die bedeutungslose Sprache des rohen Zeitalters einlassen könne, dem der Magus Hermod angehöre. König Ophioch war mit dieser Ausrede nicht allein ganz und gar nicht zufrieden, sondern fuhr den Astrologen überdies im großen Zorn gar hart an und es war gut, daß er gerade nichts zur Hand hatte, um es, wie jenes Carmen dem Hofdichter, dem unglücklichen Hofastrologen an den Kopf zu werfen. Ruffiamonte behauptet, daß, stehe auch in der Chronik nichts davon, es doch nach der Volkssage in Urdargarten gewiß sey, daß König Ophioch bey dieser Gelegenheit den Hofastrologen einen — Esel geheißen. — Da nun dem jungen tiefsinnigen Könige jene mystischen Worte des Magus Hermod gar nicht aus der Seele kamen, so beschloß er endlich, koste es was es wolle, die Bedeutung davon selbst aufzufinden. Auf eine schwarze Marmortafel ließ er daher mit goldnen Buchstaben die Worte setzen: der Gedanke zerstörte die Anschauung — und wie der Magus weiter gesprochen, und die Tafel in die Mauer eines entlegenen düstern Saals in seinem Palast einfügen. Vor diese Tafel setzte er sich dann hin auf ein weichgepolstertes Ruhbett, stützte den Kopf in die Hand und überließ sich, die Inschrift betrachtend, tiefem Nachdenken.

Es geschah, daß die Königin Liris ganz zufällig in den Saal gerieth, in dem sich König Ophioch befand nebst der Inschrift. Unerachtet sie aber ihrer Gewohnheit gemäß so laut lachte, daß die Wände dröhnten, so schien der König die theure muntre Gemahlin doch ganz und gar nicht zu bemerken. Er wandte den starren Blick nicht ab von der schwarzen Marmortafel. Endlich richtete Königin Liris auch ihren Blick dahin. Kaum hatte sie indessen die geheimnißvollen Worte gelesen, als ihre Lache verstummte und sie schweigend neben dem Könige

hinsank auf die Polster. Nachdem beide, König Ophioch und Königin Liris, eine geraume Zeit hindurch die Inschrift angestarrt hatten, begannen sie stark und immer stärker zu gähnen, schlossen die Augen und sanken in einen solchen festen Todesschlaf, daß keine menschliche Kunst sie daraus zu erwecken vermochte. Man hätte sie für todt gehalten und mit den im Lande Urdargarten üblichen Ceremonien in die königliche Gruft gebracht, wären nicht leise Athemzüge, der schlagende Puls, die Farbe des Gesichts untrügliche Kennzeichen des fortdauernden Lebens gewesen. Da es nun überdies an Nachkommenschaft zur Zeit noch fehlte, so beschloß der Staatsrath zu regieren statt des schlummernden Königs Ophioch und wußte dies so geschickt anzufangen, daß niemand die Lethargie des Monarchen auch nur ahnte. — Dreizehn mal dreizehn Monden waren verflossen nach dem Tage, als König Ophioch die wichtige Unterredung mit dem Magus Hermod gehabt hatte; da ging den Einwohnern des Landes Urdargarten ein Schauspiel auf, so herrlich, als sie noch niemals eins gesehen.

Der große Magus Hermod zog herbei auf einer feurigen Wolke umgeben von Elementargeistern jedes Geschlechts und ließ sich, während in den Lüften aller Wohllaut der ganzen Natur in geheimnißvollen Accorden ertönte, herab auf den bunt gewirkten Teppich einer schönen duftigen Wiese. Ueber seinem Haupte schien ein leuchtendes Gestirn zu schweben, dessen Feuerglanz das Auge nicht zu ertragen vermochte. Das war aber ein Prisma von schimmerndem Krystall, welches nun, da es der Magus hoch in die Lüfte erhob, in blitzenden Tropfen zerfloß in die Erde hinein, um augenblicklich als die herrlichste Silberquelle in fröhlichem Rauschen empor zu sprudeln.

Nun rührte sich alles um den Magus her. Während die

Erdgeister in die Tiefe fuhren und blinkende Metallblumen emporwarfen, wogten die Feuer- und Wassergeister in mächtigen Strahlen ihrer Elemente, sausten und brausten die Luftgeister durcheinander, wie in lustigem Turnier kämpfend und ringend. Der Magus stieg wieder auf und breitete seinen weiten Mantel aus; da verhüllte alles ein dichter aufsteigender Duft, und als der zerflossen, hatte sich auf dem Kampfplatz der Geister ein herrlicher himmelsklarer Wasserspiegel gebildet, den blinkendes Gestein, wunderbare Kräuter und Blumen einschlossen und in dessen Mitte die Quelle fröhlich sprudelte und wie in schalkhafter Neckerei die kräuselnden Wellen rings umher forttrieb.

In demselben Augenblick, als das geheimnißvolle Prisma des Magus Hermod zur Quelle zerfloß, war das Königs-Paar aus seinem langen Zauberschlafe erwacht. Beide, König Ophioch und Königin Liris, eilten von unwiderstehlicher Begier getrieben schnell herbei. Sie waren die ersten, die hineinschauten in das Wasser. Als sie nun aber in der unendlichen Tiefe den blauen glänzenden Himmel, die Büsche, die Bäume, die Blumen, die ganze Natur, ihr eignes Ich in verkehrter Abspiegelung erschauten, da war es, als rollten dunkle Schleier auf, eine neue herrliche Welt voll Leben und Lust wurde klar vor ihren Augen und mit der Erkenntniß dieser Welt entzündete sich ein Entzücken in ihrem Innern, das sie nie gekannt, nie geahnet. Lange hatten sie hineingeschaut, dann erhoben sie sich, sahen einander an und — lachten, muß man nehmlich den physischen Ausdruck des innigsten Wohlbehagens nicht sowohl, als der Freude über den Sieg innerer geistiger Kraft Lachen nennen. — Hätte nicht schon die Verklärung, die auf dem Antlitz der Königin Liris lag und den schönen Zügen

desselben erst wahres Leben, wahrhaften Himmelsreiz verlieh, von ihrer gänzlichen Sinnesänderung gezeugt, so hätte das jeder schon aus der Art abnehmen müssen, wie sie lachte. Denn so himmelweit war dieses Lachen von dem Gelächter verschieden, womit sie sonst den König quälte, daß viele gescheute Leute behaupteten, sie sey es gar nicht, die da lache, sondern ein anderes in ihrem Innern verstecktes wunderbares Wesen. Mit König Ophiochs Lachen hatte es dieselbe Bewandniß. Als beide nun auf solch eigne Weise gelacht, riefen sie beinahe zu gleicher Zeit: „O! — wir lagen in öder unwirthbarer Fremde in schweren Träumen und sind erwacht in der Heimath — nun erkennen wir uns in uns selbst und sind nicht mehr verwaiste Kinder!" — dann aber fielen sie sich mit dem Ausdruck der innigsten Liebe an die Brust. — Während dieser Umarmung schauten alle, die sich nur hinandrängen konnten, in das Wasser; die, welche von des Königs Traurigkeit angesteckt worden waren und in den Wasserspiegel schauten, spürten dieselben Wirkungen, wie das königliche Paar; diejenigen, die schon sonst lustig gewesen, blieben aber ganz in vorigem Zustande. Viele Aerzte fanden das Wasser gemein, ohne mineralischen Zusatz, so wie manche Philosophen das Hineinschauen in den Wasserspiegel gänzlich widerriethen, weil der Mensch, wenn er sich und die Welt verkehrt erblicke, leicht schwindligt werde. Es gab sogar einige von der gebildetsten Classe des Reichs, welche behaupteten, es gäbe gar keine Urdarquelle — — Urdarquelle wurde nehmlich von König und Volk sogleich das herrliche Wasser genannt, das aus Hermods geheimnißvollem Prisma entstanden. — Der König Ophioch und die Königin Liris, beide sanken dem großen Magus Hermod, der ihnen Glück und Heil gebracht, zu Füßen und dankten ihm in den schönsten

Worten und Redensarten, die sie nur eben zur Hand hatten. Der Magus Hermod hob sie mit sittigem Anstand auf, drückte erst die Königin, hierauf den König an seine Brust und versprach, da ihm das Wohl des Landes Urdargarten sehr am Herzen liege, sich zuweilen in vorkommenden kritischen Fällen auf der Sternwarte blicken zu lassen. König Ophioch wollte ihm durchaus die würdige Hand küssen; das litt er aber durchaus nicht, sondern erhob sich augenblicklich in die Lüfte. Von oben herab rief er noch mit einer Stimme, welche erklang wie stark angeschlagene Metallglocken, die Worte herab:

„Der Gedanke zerstört die Anschauung und losgerissen von der Mutter Brust wankt in irrem Wahn, in blinder Betäubtheit der Mensch heimathlos umher, bis des Gedankens eignes Spiegelbild dem Gedanken selbst die Erkenntniß schafft, daß er ist und daß er in dem tiefsten reichsten Schacht, den ihm die mütterliche Königin geöffnet, als Herrscher gebietet, muß er auch als Vasall gehorchen."

Ende der Geschichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris.

* * *

Celionati schwieg und die Jünglinge blieben auch im Schweigen der Betrachtung versunken, zu der sie das Mährlein des alten Ciarlatano, das sie sich ganz anders gedacht hatten, aufgeregt.

„Meister Celionati," unterbrach endlich Franz Reinhold die Stille, „Meister Celionati, Euer Mährlein schmeckt nach der Edda, nach der Voluspa, nach der Somskritt und was weiß ich, nach welchen andern alten mythischen Büchern; aber, hab' ich Euch recht verstanden, so ist die Urdarquelle, womit die Bewohner des Landes Urdargarten beglückt wurden,

nichts anders, als was wir Deutschen Humor nennen, die wunderbare, aus der tiefsten Anschauung der Natur gebohrne Kraft des Gedankens, seinen eignen ironischen Doppeltgänger zu machen, an dessen seltsamlichen Faxen er die seinigen und — ich will das freche Wort beibehalten — die Faxen des ganzen Seyns hienieden erkennt und sich daran ergetzt — Doch in der That, Meister Celionati, durch Euern Mythos habt Ihr gezeigt, daß Ihr Euch noch auf andern Spaß versteht, als auf den Eures Carnevals; ich rechne Euch von nun an zur unsichtbaren Kirche und beuge meine Knie vor Euch, wie König Ophioch vor dem großen Magus Hermod; denn auch Ihr seid ein gewaltiger Hexenmeister."

„Was" rief Celionati, „was sprecht Ihr denn von Mährchen, von Mythos? Hab' ich Euch denn was anderes erzählt, was anderes erzählen wollen, als eine hübsche Geschichte aus dem Leben meines Freundes Ruffiamonte? — Ihr müßt wissen, daß dieser, mein Intimus, eben der große Magus Hermod ist, der den König Ophioch von seiner Traurigkeit herstellte. Wollt Ihr mir nichts glauben, so könnt Ihr ihn selbst fragen nach allem; denn er befindet sich hier und wohnt im Palast Pistoja." — Kaum hatte Celionati den Palast Pistoja genannt, als alle sich des abentheuerlichsten aller Maskenzüge, der vor wenigen Tagen in jenen Palast eingezogen, erinnerten, und den seltsamlichen Ciarlatano mit hundert Fragen bestürmten, was es damit für eine Bewandniß habe, indem sie voraussetzten, daß er, selbst ein Abentheuer, von dem Abentheuerlichen, wie es sich in dem Zuge gestaltet, besser unterrichtet seyn müsse, als jeder andere.

„Ganz gewiß," rief Reinhold lachend, „ganz gewiß war der hübsche Alte, der in der Tulpe den Wissenschaften ob-

lag, Euer Intimus, der große Magus Hermod, oder der Schwarzkünstler Ruffiamonte?"

„Es ist," erwiederte Celionati gelassen, „es ist dem so, mein guter Sohn! Uebrigens mag es aber noch nicht an der Zeit seyn, viel von dem zu sprechen, was in dem Palast Pistoja hauset — Nun! — wenn König Cophetua ein Bettlermädchen heirathete, so kann ja auch wohl die große mächtige Prinzessin Brambilla einem schechten Comödianten nachlaufen" — Damit verließ Celionati das Caffeehaus und niemand wußte, oder ahnte, was er mit den letzten Worten hatte sagen wollen; da dies aber sehr oft mit den Reden Celionati's der Fall war, so gab sich auch keiner sonderliche Mühe darüber weiter nachzudenken. — Während sich dies auf dem Caffè greco begab, schwärmte Giglio in seiner tollen Maske den Corso auf und ab. Er hatte nicht unterlassen, so wie es Prinzessin Brambilla verlangt, einen Hut aufzusetzen, der mit hoch emporragender Krempe einer sonderbaren Sturmhaube glich, und sich mit einem breiten hölzernen Schwert zu bewaffnen. Sein ganzes Innres war erfüllt von der Dame seines Herzens; aber selbst wußte er nicht, wie es geschehen konnte, daß es nun ihm gar nicht als etwas Besonderes, als ein träumerisches Glück vorkam, die Liebe der Prinzessin zu gewinnen, daß er im frechen Uebermuth an die Nothwendigkeit glaubte, daß sie sein werden müsse, weil sie gar nicht anders könne. Und dieser Gedanke entzündete in ihm eine tolle Lustigkeit, die sich Luft machte in den übertriebensten Grimassen und vor der ihm selbst im Innersten graute.

Prinzessin Brambilla ließ sich nirgends sehen; aber Giglio schrie ganz außer sich: „Prinzessin — Täubchen — Herzkind — ich finde dich doch, ich finde dich doch!" und rannte

wie wahnsinnig hundert Masken um und um, bis ein tanzendes Paar ihm in die Augen fiel und seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Ein possierlicher Kerl, bis auf die geringste Kleinigkeit gekleidet wie Giglio, ja was Größe, Stellung u. s. betrifft, sein zweites Ich, tanzte nehmlich, Chitarre spielend, mit einem sehr zierlich gekleideten Frauenzimmer, welche Castagnetten schlug. Versteinerte den Giglio der Anblick seines tanzenden Ichs, so glühte ihm wieder die Brust auf, wenn er das Mädchen betrachtete. Er glaubte nie so viel Anmuth und Schönheit gesehen zu haben; jede ihrer Bewegungen verrieth die Begeisterung einer ganz besondern Lust und eben diese Begeisterung war es, die selbst der wilden Ausgelassenheit des Tanzes einen unnennbaren Reiz verlieh.

Nicht zu läugnen war es, daß sich eben durch den tollen Contrast des tanzenden Paars eine Skurrilität erzeugte, die jeden mitten in anbetender Bewunderung des holden Mädchens zum Lachen reizen mußte; aber eben dies aus den widersprechendsten Elementen gemischte Gefühl war es, in dem jene Begeisterung einer fremden unnennbaren Lust, von der die Tänzerin und auch der possierliche Kerl ergriffen, auflebte im eignen Innern. Dem Giglio wollte eine Ahnung aufsteigen, wer die Tänzerin seyn könne, als eine Maske neben ihm sprach: „das ist die Prinzessin Brambilla, welche mit ihrem Geliebten, dem assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, tanzt!“ —

Viertes Kapitel.

Von der nützlichen Erfindung des Schlafs und des Traums, und was Sancho Pansa darüber denkt. — Wie ein Würtembergischer Beamter die Treppe hinab fiel und Giglio sein Ich nicht durchschauen konnte. Rhetorische Ofenschirme, doppelter Galimathias und der weiße Mohr. — Wie der alte Fürst Bastianello di Pistoja Apfelsinenkerne in dem Corso aussäete und die Masken in Schutz nahm. Der beau jour häßlicher Mädchen. — Nachrichten von der berühmten Schwarzkünstlerin Circe, welche Bandschleifen nestelt, so wie von dem artigen Schlangenkraut, das im blühenden Arcadien wächst. — Wie sich Giglio aus purer Verzweiflung erdolchte, hierauf an den Tisch setzte, ohne Zwang zugriff, dann aber der Prinzessin eine gute Nacht wünschte.

Es darf dir, vielgeliebter Leser, nicht befremdlich erscheinen, wenn in einem Ding, das sich zwar Capriccio nennt, das aber einem Mährchen so auf ein Haar gleicht, als sei es selbst eins, viel vorkommt von seltsamem Spuk, von träumerischem Wahn, wie ihn der menschliche Geist wohl hegt und pflegt, oder besser, wenn der Schauplatz manchmal in das eigne Innere der auftretenden Gestalten verlegt wird. — Möchte das aber nicht eben der rechte Schauplatz seyn? — Vielleicht bist du, o mein Leser! auch so wie ich, des Sinnes, daß der menschliche Geist selbst das allerwunderbarste Mährchen ist, das es nur geben kann. — Welch eine herrliche Welt liegt in unserer Brust verschlossen! Kein Sonnenkreis engt sie ein, der ganzen sichtbaren Schöpfung unerforschlichen Reichthum überwiegen ihre Schätze! — Wie so todt, so bettelarm, so Maulwurfsblind, wär' unser Leben, hätte der Weltgeist uns Söldlinge der Natur nicht ausgestattet mit jener unversieglichen Diamantgrube in unserm Innern, aus der uns in Schimmer und Glanz das wunderbare Reich aufstrahlt, das

unser Eigenthum geworden! Hochbegabt die, die sich dieses Eigenthums recht bewußt! Noch hochbegabter und seelig zu preisen die, die ihres innern Peru's Edelsteine nicht allein zu erschauen, sondern auch herauf zu bringen, zu schleifen und ihnen prächtigeres Feuer zu entlocken verstehen. — Nun! — Sancho meinte, Gott solle den ehren, der den Schlaf erfunden, es müsse ein gescheuter Kerl gewesen seyn; noch mehr mag aber wohl der geehrt werden, der den Traum erfand. Nicht den Traum, der aus unserm Innern nur dann aufsteigt, wenn wir unter des Schlafes weicher Decke liegen — nein! — den Traum, den wir durch das ganze Leben fort träumen, der oft die drückende Last des Irdischen auf seine Schwingen nimmt, vor dem jeder bittre Schmerz, jede trostlose Klage getäuschter Hoffnung verstummt, da er selbst, Stral des Himmels in unserer Brust entglommen, mit der unendlichen Sehnsucht die Erfüllung verheißt. —

Diese Gedanken kamen dem, der es unternommen, für dich, geliebter Leser! das seltsame Capriccio von der Prinzessin Brambilla aufzustellen, in dem Augenblick zu Sinn, als er daran gehen wollte, den merkwürdigen Gemüthszustand zu beschreiben, in den der verkappte Giglio Fava gerieth, als ihm die Worte zugeflüstert wurden: „Das ist die Prinzessin Brambilla, die mit ihrem Geliebten, dem assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, tanzt!" — Selten vermögen Autoren es über sich, dem Leser zu verschweigen, was sie bei diesem oder jenem Stadium, in das ihre Helden treten, denken; sie machen gar zu gern den Chorus ihres eignen Buchs und nennen Reflektion alles das, was zwar nicht zur Geschichte nöthig, aber doch als ein angenehmer Schnörkel da

stehen kann. Als angenehmer Schnörkel mögen daher auch die Gedanken gelten, womit dieses Kapitel begann; denn in der That, sie waren zur Geschichte eben so wenig nöthig, als zur Schilderung von Giglio's Gemüthszustand, der gar nicht so seltsam und ungewöhnlich war, als man es nach dem Anlauf, den der Autor genommen, wohl denken sollte. — Kurz! — es geschah dem Giglio Fava, als er jene Worte vernahm, nichts weiter, als daß er sich augenblicklich selbst für den assyrischen Cornelio Chiapperi hielt, der mit der Prinzessin Brambilla tanze. Jeder tüchtige Philosoph von einiger faustgerechter Erfahrung wird dieß so leicht ganz und gar erklären können, daß Quintaner das Experiment des innern Geistes verstehen müssen. Besagter Psycholog wird nehmlich nichts besseres thun, als aus Mauchardts Repertorium der empirischen Psychologie den würtembergischen Beamten anführen können, der in der Trunkenheit die Treppe hinab stürzte und dann seinen Schreiber, der ihn geleitete, sehr bedauerte, daß er so hart gefallen. „Nach allem," fährt der Psycholog dann fort, „was wir bis jetzt von dem Giglio Fava vernommen, leidet derselbe an einem Zustande, der dem des Rausches völlig zu vergleichen, gewissermaßen an einer geistigen Trunkenheit, erzeugt durch die nervenreizende Kraft gewisser excentrischer Vorstellungen von seinem Ich, und da nun vorzüglich Schauspieler sehr geneigt sind, sich auf diese Art zu berauschen, so — u. s. w."

Also für den assyrischen Prinzen, Cornelio Chiapperi, hielt sich Giglio; und war dieß eben auch nichts besonderes, so möchte doch schwerer zu erklären seyn, woher die seltene, nie empfundene Lust kam, die mit flammender Gluth sein ganzes Inneres durchdrang. Stärker und stärker schlug er die

Saiten der Chitarre, toller und ausgelassener wurden die Grimassen, die Sprünge des wilden Tanzes. Aber sein Ich stand ihm gegenüber und führte eben so tanzend und springend, eben solche Fratzen schneidend, als er, mit dem breiten hölzernen Schwert Streiche nach ihm durch die Luft. — Brambilla war verschwunden! — „Hoho," dachte Giglio, „nur mein Ich ist Schuld daran, daß ich meine Braut, die Prinzessin, nicht sehe; ich kann mein Ich nicht durchschauen und mein verdammtes Ich will mir zu Leibe mit gefährlicher Waffe, aber ich spiele und tanze es zu todt und dann bin ich erst ich, und die Prinzessin ist mein!" —

Während dieser etwas konfusen Gedanken wurden Giglio's Sprünge immer unerhörter, aber in dem Augenblick traf des Ichs hölzernes Schwerdt die Chitarre so hart, daß sie in tausend Stücke zersprang und Giglio rücklings über sehr unsanft zu Boden fiel. Das brüllende Gelächter des Volks, das die Tanzenden umringt hatte, weckte den Giglio aus seiner Träumerei. Bei dem Sturz war ihm Brille und Maske entfallen, man erkannte ihn und hundert Stimmen riefen: Bravo, bravissimo, Signor Giglio! — Giglio raffte sich auf und eilte, da ihm plötzlich es einkam, daß es für einen tragischen Schauspieler höchst unschicklich, dem Volk ein groteskes Schauspiel gegeben zu haben, schnell von dannen. In seiner Wohnung angekommen warf er die tolle Maske ab, hüllte sich in einen Tabarro und kehrte zurück nach dem Corso.

Im Hin- und Herwandern gerieth er endlich vor den Palast Pistoja und hier fühlte er sich plötzlich von hinten umfaßt und eine Stimme flüsterte ihm zu: „Täuscht mich nicht Gang und Stellung, so seid Ihr es, mein werther Signor Giglio Fava?"

Giglio erkannte den Abbate Antonio Chiari. Bei des Abbates Anblick ging ihm plötzlich die ganze schöne frühere Zeit auf, als er noch tragische Helden spielte und dann, nachdem er sich des Cothurns entledigt, die enge Treppe hinaufschlich zur lieblichen Giacinta. Der Abbate Chiari (vielleicht ein Vorfahr des berühmten Chiari, der in Fehde trat mit dem Grafen Gozzi und die Waffen strecken mußte) hatte von Jugend auf mit nicht geringer Mühe Geist und Finger dazu abgerichtet, Trauerspiele zu verfertigen, die, was die Erfindung, enorm, was die Ausführung betrifft, aber höchst angenehm und lieblich waren. Er vermied sorglich irgend eine entsetzliche Begebenheit anders als unter mild vermittelnden Umständen vor den Augen der Zuschauer sich wirklich zutragen zu lassen und alle Schauer irgend einer gräßlichen That wickelte er in den zähen Kleister so vieler schönen Worte und Redensarten ein, daß die Zuhörer ohne Schauer die süße Pappe zu sich nahmen und den bittern Kern nicht heraus schmeckten. Selbst die Flammen der Hölle wußte er nützlich anzuwenden zum freundlichen Transparent, indem er den öhlgetränkten Ofenschirm seiner Rhetorik davorstellte, und in die rauchenden Wellen des Acheron goß er das Rosenwasser seiner martellianischen Verse, damit der Höllenfluß sanft und fein fluthe und ein Dichterfluß werde. — So was gefällt Vielen und kein Wunder daher, daß der Abbate Antonio Chiari ein beliebter Dichter zu nennen war. Hatte er nun noch dazu ein besonderes Geschick, sogenannte dankbare Rollen zu schreiben, so konnt' es gar nicht fehlen, daß der dichterische Abbate auch der Abgott der Schauspieler wurde. — Irgend ein geistreicher französischer Dichter sagt, es gäbe zwei Arten von Galimathias, einen solchen, den Leser und Zuhörer nicht verständen, einen zweiten höhern, den

der Schöpfer (Dichter oder Schriftsteller) selbst nicht verstände. Von dieser letztern sublimern Art ist der dramatische Galimathias, aus dem mehrentheils die sogenannten dankbaren Rollen im Trauerspiel bestehen. — Reden voll hochtönender Worte, die weder der Zuhörer, noch der Schauspieler versteht und die der Dichter selbst nicht verstanden hat, werden am mehrsten beklatscht. Solchen Galimathias zu machen, darauf verstand sich der Abbate Chiari vortrefflich, so wie Giglio Fava eine besondere Stärke besaß, ihn zu sprechen, und dabei solche Gesichter zu schneiden und solch fürchterlich verrückte Stellungen anzunehmen, daß die Zuschauer schon deßhalb aufschrien in tragischem Entzücken. Beide, Giglio und Chiari, standen hiernach in höchst angenehmer Wechselwirkung, und ehrten sich über alle Maßen — es konnte gar nicht anders seyn.

„Gut,“ sprach der Abbate, „gut, daß ich Euch endlich treffe, Signor Giglio! Nun kann ich von Euch selbst alles erfahren, was man mir hin und wieder von Euerm Thun und Treiben zugebröckelt hat und das hinlänglich toll und albern ist. — Sagt, man hat Euch übel mitgespielt, nicht wahr? Der Esel von Impressario jagte Euch vom Theater weg, weil er die Begeisterung, in die Euch meine Trauerspiele setzten, für Wahnsinn hielt, weil Ihr nichts anders mehr sprechen wolltet, als meine Verse? — Es ist arg! — Ihr wißt es, der Unsinnige hat das Trauerspiel ganz aufgegeben und läßt nichts anders auf seiner Bühne darstellen, als die albernen Masken-Pantomimen, die mir in den Tod zuwider sind. — Keines meiner Trauerspiele mag daher der einfältigste aller Impressarios mehr annehmen, unerachtet ich Euch, Signor Giglio, als ehrlicher Mann versichern darf, daß es mir in meinen letzten Arbeiten gelungen ist, den Italiänern zu zeigen, was

eigentlich ein Trauerspiel heißt. Was die alten Tragiker betrifft, ich meine den Aeschylos, Sophocles u. a., Ihr werdet von ihnen gehört haben, so versteht es sich von selbst, daß ihr schroffes, hartes Wesen völlig unästhetisch ist und sich nur durch die damalige Kindheit der Kunst entschuldigen läßt, für uns aber völlig unverdaulich bleibt. Von Trissino's Sophonisbe, Speroni's Canace, den aus Unverstand als hohe Meisterwerke ausgeschrienen Produkten unserer älteren Dichter-Periode, wird aber auch wohl nicht mehr die Rede seyn, wenn meine Stücke das Volk über die Stärke, die hinreißende Kraft des wahrhaft Tragischen, das durch den Ausdruck erzeugt wird, belehrt haben werden. — Es ist nur in dem Augenblick fatal, daß kein einziges Theater meine Stücke aufführen will, seitdem Euer vormaliger Impressario, der Bösewicht, umgesattelt hat. — Aber wartet, il trotto d'asino dura poco. Bald wird Euer Impressario auf die Nase fallen sammt seinem Arlecchino und Pantalon und Brighella und wie die schnöden Ausgeburten eines niederträchtigen Wahnwitzes alle heißen mögen und dann — Fürwahr, Signor Giglio, Euer Abgang vom Theater hat mir einen Dolchstoß ins Herz gegeben; denn kein Schauspieler auf Erden hat es im Auffassen meiner ganz originellen unerhörten Gedanken so weit gebracht, als Ihr — Doch laßt uns fort aus diesem wüsten Gedränge, das mich betäubt! Kommt mit mir in meine Wohnung! Dort les' ich Euch mein neuestes Trauerspiel vor, das Euch in das größte Erstaunen setzen wird, das Ihr jemals empfunden. — Ich hab' es Il moro bianco betitelt. Stoßt Euch nicht an die Seltsamkeit des Namens! Er entspricht dem Außerordentlichen, dem Unerhörten des Stücks ganz und gar." —

Mit jedem Worte des geschwätzigen Abbate fühlte sich

Giglio mehr aus dem gespannten Zustande gerissen, in dem er sich befunden. Sein ganzes Herz ging auf in Freude, wenn er sich wieder dachte als tragischen Helden, die unvergleichlichen Verse des Herrn Abbate Antonio Chiari deklamirend. Er fragte den Dichter sehr angelegentlich, ob in dem moro bianco auch eine recht schöne dankbare Rolle enthalten, die er spielen könne. „Hab' ich," erwiederte der Abbate in voller Hitze, „hab' ich jemals in irgend einem Trauerspiel andere Rollen gedichtet, als dankbare? — Es ist ein Unglück, daß meine Stücke nicht bis auf die kleinste Rolle von lauter Meistern dargestellt werden können. In dem moro bianco kommt ein Sclave vor, und zwar erst bei dem Beginn der Katastrophe, der die Verse spricht:

Ah! giorno di dolori! crudel inganno!
Ah signore infelice, la tua morte
mi fa piangere e subito partire! —

dann aber wirklich schnell abgeht und nicht wieder erscheint. Die Rolle ist von geringerm Umfang, ich gestehe es; aber Ihr könnt es mir glauben, Signor Giglio, beinahe ein Menschenalter gehört für den besten Schauspieler dazu, jene Verse in dem Geist vorzutragen, wie ich sie empfangen, wie ich sie gedichtet, wie sie das Volk bezaubern, hinreißen müssen zum wahnsinnigen Entzücken."

Unter diesen Gesprächen waren beide, der Abbate und Giglio, in die Straße del Babuino gelangt, wo der Abbate wohnte. Die Treppe, die sie erstiegen, war so hühnersteigartig, daß Giglio zum zweitenmal recht lebhaft an Giacinta dachte und im Innern wünschte, doch lieber das holde Ding anzutreffen, als des Abbate weißen Mohren.

Der Abbate zündete zwey Kerzen an, rückte dem Giglio einen Lehnstuhl vor den Tisch, holte ein ziemlich dickleibiges

Manuscript hervor, setzte sich dem Giglio gegenüber und begann sehr feierlich: Il moro bianco, tragedia etc.

Die erste Scene begann mit einem langen Monolog irgend einer wichtigen Person des Stücks, die erst über das Wetter, über die zu hoffende Ergiebigkeit der bevorstehenden Weinlese sprach, dann aber Betrachtungen über das Unzulässige eines Brudermords anstellte.

Giglio wußte selbst nicht, wie es kam, daß ihm des Abbate Verse, die er sonst für hochherrlich gehalten, heute so läppisch, so albern, so langweilig vorkamen. Ja! — unerachtet der Abbate alles mit der dröhnenden gewaltigen Stimme des übertriebensten Pathos vortrug, so daß die Wände erbebten, so gerieth doch Giglio in einen träumerischen Zustand, in dem ihm alles seltsam zu Sinn kam, was ihm seit dem Tage begegnet, als der Palast Pistoja den abentheuerlichsten aller Maskenzüge in sich aufnahm. Sich ganz diesen Gedanken überlassend, drückte er sich tief in die Lehne des Sessels, schlug die Aerme übereinander und ließ den Kopf tiefer und tiefer sinken auf die Brust.

Ein starker Schlag auf die Schulter riß ihn aus den träumerischen Gedanken. „Was?“ schrie der Abbate, der aufgesprungen war und ihm jenen Schlag versetzt hatte, ganz erbost, „Was? — ich glaube gar, Ihr schlaft? — Ihr wollt meinen moro bianco nicht hören? — Ha, nun verstehe ich alles. Euer Impressario hatte Recht, Euch fortzujagen; denn Ihr seyd ein miserabler Bursche worden ohne Sinn und Verstand für das Höchste der Poesie. — Wißt Ihr, daß nun Euer Schicksal entschieden ist, daß Ihr niemals mehr Euch erheben könnt aus dem Schlamm, in den Ihr versunken? — Ihr seyd über meinem moro bianco eingeschlafen; das ist ein nie zu sühnen-

des Verbrechen, eine Sünde wider den heiligen Geist. Scheert Euch zum Teufel!"

Giglio war sehr erschrocken über des Abbate ausgelassenen Zorn. Er stellte ihm de- und wehmüthig vor, daß ein starkes festes Gemüth dazu gehöre, seine Trauerspiele aufzufassen, daß aber, was ihn (den Giglio) betreffe, sein ganzes Innere zermalmt und zerknirscht sey von den zum Theil seltsamen spukhaften, zum Theil unglückseeligen Begebenheiten, in die er seit den letzten Tagen verwickelt.

„Glaubt es mir," sprach Giglio, „glaubt es mir, Signor Abbate, ein geheimnißvolles Verhängniß hat mich erfaßt. Ich gleiche einer zerschlagenen Zither, die keinen Wohllaut in sich aufzunehmen, keinen Wohllaut aus sich heraus ertönen zu lassen vermag. Wähntet Ihr, daß ich während Eurer herrlichen Verse eingeschlafen, so ist so viel gewiß, daß eine krankhafte, unbezwingliche Schlaftrunkenheit dermaßen mich übernahm, daß selbst die kräftigsten Reden Eures unübertrefflichen weißen Mohren mir matt und langweilig vorkamen." — „Seyd Ihr rasend?" schrie der Abbate. — „Gerathet doch nur nicht in solchen Zorn!" fuhr Giglio fort. „Ich ehre Euch ja als den höchsten Meister, dem ich meine ganze Kunst zu verdanken, und suche bey Euch Rath und Hülfe. Erlaubt, daß ich Euch alles erzähle, wie es sich mit mir begeben, und steht mir bey in höchster Noth! Schafft, daß ich mich in den Sonnenglanz des Ruhms, in dem Euer weißer Mohr aufstrahlen wird, stelle und von dem bösesten aller Fieber genese!"

Der Abbate ward durch diese Rede Giglio's besänftigt und ließ sich alles erzählen, von dem verrückten Celionati, von der Prinzessin Brambilla u. s. w.

Als Giglio geendet, begann der Abbate, nachdem er

einige Augenblicke sich tiefem Nachdenken überlassen, mit ernster feierlicher Stimme: „Aus allem, was du mir erzählt, mein Sohn Giglio, entnehme ich mit Recht, daß du völlig unschuldig bist. Ich verzeihe dir, und damit du gewahrest, daß meine Großmuth, meine Herzensgüte grenzenlos ist, so werde dir durch mich das höchste Glück, das dir auf deiner irdischen Laufbahn begegnen kann! — Nimm hin die Rolle des moro bianco und die glühendste Sehnsucht deines Innern nach dem Höchsten werde gestillt, wenn du ihn spielest! — Doch, o mein Sohn Giglio, du liegst in den Schlingen des Teufels. Eine höllische Cabale gegen das Höchste der Dichtkunst, gegen meine Trauerspiele, gegen mich, will dich nützen als tödtendes Werkzeug. — Hast du nie sprechen gehört von dem alten Fürsten Bastianello di Pistoja, der in jenem alten Palast, wo die maskirten Hasenfüße hineingezogen, hauste und der, schon mehrere Jahre sind es her, aus Rom spurlos verschwand? — Nun, dieser alte Fürst Bastianello war ein gar närrischer Kauz und auf alberne Art seltsam in allem, was er sprach und begann. So behauptete er aus dem Königsstamm eines fernen unbekannten Landes entsprossen und drey bis vierhundert Jahre alt zu seyn, unerachtet ich den Priester selbst kannte, der ihn hier in Rom getauft. Oft sprach er von Besuchen, die er von seiner Familie auf geheimnißvolle Weise erhalte und in der That sah man oft plötzlich die abentheuerlichsten Gestalten in seinem Hause, die dann eben so plötzlich verschwanden, wie sie gekommen. — Giebt es etwas Leichteres, als Bedienten und Mägde seltsam zu kleiden? — denn andere waren doch nicht jene Gestalten, die das dumme Volk voll Erstaunen angaffte und den Fürsten für etwas ganz Besonderes hielt, wohl gar für einen Zauberer. Närrisches Zeug

machte er genug, und so viel ist gewiß, daß er einmal zur Carnevalszeit mitten im Corso Pomeranzenkerne ausstreute, woraus sogleich kleine nette Pulcinell's emporschossen zum Jubel der Menge und er meinte, das wären die süßesten Früchte der Römer. — Was soll ich Euch indessen mit dem verrückten Unsinn des Fürsten langweilen und nicht lieber gleich das sagen, was ihn als den gefährlichsten Menschen darstellt? Könnt Ihr es Euch wohl denken, daß der verwünschte Alte es darauf abgesehen hatte, allen guten Geschmack in der Literatur und Kunst zu untergraben? — Könnt Ihr es Euch denken, daß er, was vorzüglich das Theater betrifft, die Masken in Schutz nahm und nur das alte Trauerspiel gelten lassen wollte, dann aber von einer Gattung des Trauerspiels sprach, die nur ein verbranntes Gehirn ausbrüten kann? Eigentlich hab' ich niemals recht verstanden, was er wollte; aber es kam beinahe so heraus, als behaupte er, daß die höchste Tragik durch eine besondere Art des Spaßes hervorgebracht werden müsse. Und — nein es ist unglaublich, es ist beinahe unmöglich zu sagen — meine Trauerspiele — versteht Ihr wohl? — m e i n e Trauerspiele, meinte er, wären ungemein spaßhaft, wiewohl auf andere Weise, indem das tragische Pathos sich darin unwillkührlich selbst parodire. — Was vermögen alberne Gedanken und Meinungen? Hätte der Fürst sich nur damit begnügt; aber in That — in grause That ging sein Haß über gegen mich und meine Trauerspiele! — Noch ehe Ihr nach Rom gekommen, geschah mir das Entsetzliche. — Das herrlichste meiner Trauerspiele (ich nehme den moro bianco aus), Lo spettro fraterno vendicato, wurde gegeben. Die Schauspieler übertrafen sich selbst; nie hatten sie so den innern Sinn meiner Worte aufgefaßt, nie waren sie in Bewegung und Stel-

lung so wahrhaft tragisch gewesen — Laßt es Euch bey dieser Gelegenheit sagen, Signor Giglio, daß, was Eure Gebehrden, vorzüglich aber Eure Stellungen betrifft, Ihr noch etwas zurück seyd. Signor Zechielli, mein damaliger Tragiker, vermochte mit von einander gespreitzten Beinen, Füße in den Boden gewurzelt fest stehend, Arme in die Lüfte erhoben, den Leib so nach und nach herum zu drehen, daß er mit dem Gesicht über den Rücken hinweg schaute und so in Gebehrde und Mienenspiel den Zuschauern ein doppelt wirkender Janus erschien. — So was ist vielfältig von der frappantesten Wirkung, muß aber jedesmal angebracht werden, wenn ich vorschreibe: Er beginnt zu verzweifeln! — Schreibt Euch das hinter die Ohren, mein guter Sohn, und gebt Euch Mühe zu verzweifeln, wie Signor Zechielli! Nun! ich komme auf mein spettro fraterno zurück. — Die Vorstellung war die vortrefflichste, die ich jemals sah, und doch brach das Publikum bey jeder Rede meines Helden aus in ein unmäßiges Gelächter. Da ich den Fürsten Pistoja in der Loge erblickte, der dieses Lachen jedesmal intonirte, so hatte es gar keinen Zweifel, daß er es allein war, der, Gott weiß durch welche höllische Ränke und Schwänke, mir diesen fürchterlichen Tort über den Hals zog. Wie froh war ich, als der Fürst aus Rom verschwunden! Aber sein Geist lebt fort in dem alten verfluchten Ciarlatano, in dem verrückten Celionati, der, wiewohl vergeblich, schon auf Marionettentheatern meine Trauerspiele lächerlich zu machen versucht hat. Es ist nur zu gewiß, daß auch Fürst Bastianello wieder in Rom spukt, denn darauf deutet die tolle Maskerade, die in seinen Palast gezogen. — Euch stellt Celionati nach, um mir zu schaden. Schon gelang es ihm, Euch von den Bretern zu bringen und

das Trauerspiel Eures Impressario zu zerstören. Nun sollt Ihr der Kunst ganz und gar abwendig gemacht werden, dadurch, daß man Euch allerhand tolles Zeug, Fantasmata von Prinzessinnen, grotesken Gespenstern u. dgl. in den Kopf setzt. Folgt meinem Rath, Signor Giglio, bleibt fein zu Hause, trinkt mehr Wasser als Wein und studirt mit dem sorglichsten Fleiß meinen moro bianco, den ich Euch mitgeben will! Nur in dem moro bianco ist Trost, ist Ruhe und dann Glück, Ehre und Ruhm für Euch zu suchen und zu finden. — Gehabt Euch wohl, Signor Giglio!" —

Den andern Morgen wollte Giglio thun, wie ihm der Abbate geheißen, nehmlich die vortreffliche Tragödia von dem moro bianco studiren. Er konnte es aber deshalb nicht dahin bringen, weil alle Buchstaben auf jedem Blatte vor seinen Augen zerflossen in das Bild der holden, lieblichen Giacinta Soardi. „Nein," rief Giglio endlich voll Ungeduld, „nein, ich ertrag' es nicht länger, ich muß hin zu ihr, zu der Holden. Ich weiß es, sie liebt mich noch, sie muß mich lieben, und aller Smorfia zum Trotz wird sie es mir nicht verheelen können, wenn sie mich wieder sieht. Dann werd' ich wohl das Fieber los, das der verwünschte Kerl, der Celionati, mir an den Hals gehext, und aus dem tollen Wirrwarr aller Träume und Einbildungen erstehe ich neugeboren, als moro bianco, wie der Phönix aus der Asche! — Gesegneter Abbate Chiari, du hast mich auf den rechten Weg zurückgeleitet."

Giglio putzte sich sofort auf das schönste heraus, um sich nach Meister Bescapi's Wohnung zu begeben, wo sein Mädchen, wie er glaubte, jetzt anzutreffen. Schon im Begriff aus der Thüre herauszutreten, spürte er plötzlich die Wirkungen des moro bianco, den er lesen wollen. Es überfiel ihn, wie

ein starker Fieberschauer, das tragische Pathos! „Wie," rief er, indem er den rechten Fuß weit vorschleudernd, mit dem Oberleib zurückfuhr und beide Aerme vorstreckte, die Finger von einander spreizte, wie ein Gespenst abwehrend — „Wie? — wenn sie mich nicht mehr liebte? wenn sie, verlockt von den zauberischen Truggestalten des Orkus vornehmer Welt, berauscht von dem Lethetrank des Vergessens im Aufhören des Gedankens an mich, mich wirklich vergessen? — Wenn ein Nebenbuhler — Entsetzlicher Gedanke, den der schwarze Tartarus gebahr aus todesschwangren Klüften! — Ha Verzweiflung — Mord und Tod! — Her mit dir, du lieblicher Freund, der in blutigen Rosengluten alle Schmach sühnend, Ruhe giebt und Trost — und Rache." — Die letzten Worte brüllte Giglio dermaßen, daß das ganze Haus wiederhallte. Zugleich griff er nach dem blanken Dolch, der auf dem Tische lag und steckte ihn ein. Es war aber nur ein Theaterdolch.

Meister Bescapi schien nicht wenig verwundert, als Giglio nach Giacinta fragte. Er wollte durchaus nichts davon wissen, daß sie jemals in seinem Hause gewohnt und alle Versicherungen Giglio's, daß er sie ja vor wenigen Tagen auf dem Balkon gesehen und mit ihr gesprochen, halfen nicht das allermindeste; Bescapi brach vielmehr das Gespräch ganz ab und erkundigte sich lächelnd, wie dem Giglio der neuliche Aderlaß bekommen. — So wie Giglio des Aderlasses erwähnen hörte, rannte er über Hals und Kopf von dannen. Als er über den spanischen Platz kam, sah er ein altes Weib vor sich herschreiten, die mühsam einen bedeckten Korb forttrug und die er für die alte Beatrice erkannte. „Ha," murmelte er, „du sollst mein Leitstern seyn, dir will ich folgen!" — Nicht wenig verwundert war er, als

die Alte nach der Straße mehr schlich, als ging, wo sonst Giacinta wohnte, als sie vor Signor Pasquale's Hausthür still stand und den schweren Korb absetzte. In dem Augenblick fiel ihr Giglio, der ihr auf dem Fuße gefolgt, in die Augen. „Ha!" rief sie laut, „ha, mein süßer Herr Taugenichts, laßt Ihr Euch endlich wieder einmal blicken? — Nun, Ihr seyd mir ein schöner treuer Liebhaber, der sich herumtreibt an allen Ecken und Orten, wo er nicht hingehört, und sein Mädchen vergißt in der schönen lustigen Zeit des Carnevals! — Nun, helft mir nur jetzt den schweren Korb herauftragen und dann möget Ihr zusehen, ob Giacintchen noch einige Ohrfeigen für Euch aufbewahrt hat, die Euch den wackligen Kopf zurecht setzen." — Giglio überhäufte die Alte mit den bittersten Vorwürfen, daß sie ihn mit der albernen Lüge, wie Giacinta im Gefängniß sitze, gefoppt; die Alte wollte dagegen nicht das mindeste davon wissen, sondern behauptete, daß Giglio sich das Alles nur eingebildet, nie habe Giacinta die Stübchen in Signor Pasquale's Hause verlassen, und sey in diesem Carneval fleißiger gewesen, als jemals. Giglio rieb sich die Stirne, zupfte sich an der Nase, als wolle er sich selbst erwecken aus dem Schlafe. „Es ist nur zu gewiß," sprach er, „entweder liege ich jetzt im Traum, oder ich habe die ganze Zeit über den verwirrtesten Traum geträumt" — „Seid," unterbrach ihn die Alte, „seid nur so gut und packt an! Ihr werdet dann an der Last, die Euern Rücken drückt, am besten merken können, ob Ihr träumt oder nicht." Giglio lud nun ohne weiteres den Korb auf, und stieg, die wunderbarsten Empfindungen in der Brust, die schmale Treppe hinan. „Was in aller Welt habt Ihr aber in dem Korbe?" fragte er die Alte, die vor ihm hinaufschritt.

„Dumme Frage!“ erwiederte diese, „Ihr habt es wohl noch gar nicht erlebt, daß ich auf den Markt gegangen bin, um einzukaufen für mein Giacintchen? und zu dem erwarten wir heute Gäste“ — „Gäste?“ fragte Giglio mit lang gedehntem Tone. In dem Augenblick waren sie aber oben, die Alte hieß den Giglio den Korb niedersetzen und hineingehen in das Stübchen, wo er Giacinta antreffen würde.

Das Herz pochte dem Giglio vor banger Erwartung, vor süßer Angst. Er klopfte leise an, öffnete die Thüre. Da saß Giacinta, wie sonst, ämsig arbeitend an dem Tisch, der vollgepackt war mit Blumen, Bändern, allerlei Zeugen u. s. w. „Ey,“ rief Giacinta, indem sie Giglio mit leuchtenden Augen anblickte, „ey Signor Giglio, wo kommt Ihr auf einmal wieder her? Ich glaubte, Ihr hättet Rom längst verlassen?“ — Giglio fand sein Mädchen so über alle Maßen hübsch, daß er ganz verdutzt, keines Wortes mächtig, in der Thüre stehen blieb. Wirklich schien auch ein ganz besonderer Zauber der Anmuth über ihr ganzes Wesen ausgegossen; höheres Inkarnat glühte auf ihren Wangen und die Augen, ja eben die Augen leuchteten, wie gesagt, dem Giglio recht ins Herz hinein. — Es wäre nur zu sagen gewesen, Giacinta hatte ihren beau jour; da dieses französische Wort aber jetzt nicht mehr zu dulden, so mag nur beiläufig bemerkt werden, daß es mit dem beau jour nicht nur seine Richtigkeit, sondern auch seine eigene Bewandtniß hat. Jedes artige Fräulein von weniger Schönheit, oder auch passabler Häßlichkeit, darf nur, sei es von außen, oder von innen dazu aufgeregt, lebendiger als sonst denken: ich bin doch ein bildschönes Mädchen! und überzeugt seyn, daß mit diesem herrlichen Gedanken, mit dem subli-

men Wohlbehagen im Innern sich auch der beau jour von selbst einstellt. —

Endlich stürzte Giglio ganz außer sich hin zu seinem Mädchen, warf sich auf die Knie und ergriff mit einem tragischen: „Meine Giacinta, mein süßes Leben!" ihre Hände. Plötzlich fühlte er aber einen tiefen Nadelstich seinen Finger durchbohren, so daß er vor Schmerz in die Höhe fuhr und sich genöthigt fühlte unter dem Ausruf: „Teufel! Teufel!" — einige Sprünge zu verführen. Giacinta schlug ein helles Gelächter auf, dann sprach sie sehr ruhig und gelassen: „Seht, lieber Signor Giglio, das war etwas für Euer unartiges, ungestümes Betragen. Sonst ist es recht hübsch von Euch, daß Ihr mich besucht; denn bald werdet Ihr mich vielleicht nicht so ohne alle Zeremonie sehen können. Ich erlaube Euch bei mir zu verweilen. Setzt Euch dort auf den Stuhl mir gegenüber und erzählt mir, wie es Euch so lange gegangen, was Ihr für neue schöne Rollen spielt und dergleichen! Ihr wißt, ich höre das gern und wenn Ihr nicht in Euer verdammtes weinerliches Pathos, das Euch der Signor Abbate Chiari — Gott möge ihm dafür nicht die ewige Seeligkeit entziehen! — angehext hat, verfallt, so hört es sich Euch ganz leidlich zu." „Meine Giacinta," sprach Giglio im Schmerz der Liebe und des Nadelstichs, „meine Giacinta, laß uns alle Quaal der Trennung vergessen! — Sie sind wiedergekommen, die süßen seeligen Stunden des Glücks, der Liebe" — „Ich weiß nicht," unterbrach ihn Giacinta, „ich weiß nicht, was Ihr für albernes Zeug schwatzt. Ihr sprecht von Quaal der Trennung und ich kann Euch versichern, daß ich meinestheils, glaubt' ich nehmlich in der That, daß Ihr Euch von mir trenntet, gar nichts und am wenigsten einige Quaal dabei empfunden. Nennt

Ihr seelige Stunden die, in denen Ihr Euch bemühtet mich zu langweilen, so glaube ich nicht, daß sie jemals wiederkehren werden. Doch im Vertrauen, Signor Giglio, Ihr habt manches, was mir gefällt, Ihr seid mir manchmal gar nicht unlieb gewesen und so will ich Euch gern verstatten, daß Ihr mich künftig, so viel es geschehen darf, sehet, wiewohl die Verhältnisse, die jede Zutraulichkeit hemmend, Entfernung zwischen uns gebieten, Euch einigen Zwang auflegen werden." „Giacinta!" — rief Giglio, „welche sonderbare Reden?" „Nichts Sonderbares," erwiederte Giacinta, „ist hier im Spiel. Setzt Euch nur ruhig hin, guter Giglio! es ist ja doch vielleicht das letzte mal, daß wir so traulich mit einander sind — Aber auf meine Gnade könnt Ihr immer rechnen; denn, wie gesagt, ich werde Euch nie das Wohlwollen, das ich für Euch gehegt, entziehen." — Beatrice trat hinein, ein paar Teller in den Händen, worauf die köstlichsten Früchte lagen, auch hatte sie eine ganz ansehnliche Phiole unter den Arm gekniffen. Der Inhalt des Korbes schien sich aufgethan zu haben. Durch die offene Thüre sah Giglio ein muntres Feuer auf dem Heerde knistern, und von allerlei Leckerbissen war der Küchentisch ganz voll und schwer. „Giacintchen," sprach Beatrice schmunzelnd, „soll unser kleines Mahl den Gast recht ehren, so ist mir noch etwas Geld vonnöthen." „Nimm, Alte, so viel du bedarfst," erwiederte Giacinta, indem sie der Alten einen kleinen Beutel hinreichte, aus dessen Gewebe schöne Dukaten hervorblinkten. Giglio erstarrte, als er in dem Beutel den Zwillingsbruder des Beutels erkannte, den ihm, wie er nicht anders glauben konnte, Celionati zugesteckt und dessen Dukaten bereits auf der Neige waren. „Ist es ein

Blendwerk der Hölle?" schrie er auf, riß schnell den Beutel der Alten aus der Hand und hielt ihn dicht vor die Augen. Ganz erschöpft sank er aber in den Stuhl, als er auf dem Beutel die Inschrift las: Gedenke deines Traumbildes! — „Hoho," knurrte ihn die Alte an, indem sie den Beutel, den Giglio ihr mit weit vorgestrecktem Arm hinhielt, zurücknahm, „Hoho, Signor Habenichts! Euch setzt wohl solch schöner Anblick ganz in Erstaunen und Verwunderung? — Hört doch die liebliche Musik und ergötzt Euch dran!" Damit schüttelte sie den Beutel, daß das Gold darin erklang, und verließ das Zimmer. „Giacinta," sprach Giglio, ganz aufgelöst in Trostlosigkeit und Schmerz, „Giacinta! welch' gräßliches entsetzliches Geheimniß — Sprecht es aus! — sprecht aus meinen Tod!" „Ihr seid," erwiederte Giacinta, indem sie die feine Nähnadel zwischen den spitzen Fingern gegen das Fenster hielt und geschickt den Silberfaden durch das Oehr stieß, „Ihr seid und bleibt der Alte. Euch ist es so geläufig geworden über Alles in Extase zu gerathen, daß Ihr umherwandelt, ein stetes langweiliges Trauerspiel mit noch langweiligerem O, Ach und Weh! — Es ist hier gar nicht die Rede von gräßlichen, entsetzlichen Dingen; ist es Euch aber möglich, artig zu seyn und Euch nicht zu gebehrden, wie ein halb verrückter Mensch, so möcht' ich wohl mancherlei erzählen." „Sprecht, gebt mir den Tod!" murmelte Giglio mit halb erstickter Stimme vor sich hin. — „Erinnert," begann Giacinta, „erinnert Ihr Euch wohl, Signor Giglio, was Ihr, es ist gar nicht lange her, mir einmal über das Wunder eines jungen Schauspielers sagtet? Ihr nanntet solch einen vortrefflichen Helden ein wandelndes Liebesabentheuer, einen lebendigen Roman auf zwei Beinen und was weiß ich wie sonst noch. Nun will ich behaupten, daß

eine junge Putzmacherin, der der gütige Himmel eine hübsche Gestalt, ein artiges Gesicht und vorzüglich jene innere magische Gewalt verlieh, vermöge der ein Mädchen sich erst eigentlich als wahrhaftes Mädchen gestaltet, noch ein viel größeres Wunder zu nennen. Solch ein Nestkind der gütigen Natur ist erst recht ein in den Lüften schwebendes liebliches Abentheuer und die schmale Stiege zu ihr herauf ist die Himmelsleiter, die in das Reich kindisch kecker Liebesträume führt. Sie ist selbst das zarte Geheimniß des weiblichen Putzes, das bald im schimmernden Glanz üppiger Farbenpracht, bald im milden Schein weißer Mondesstrahlen, rosiger Nebel, blauer Abenddüfte lieblichen Zauber übt über Euch Männer. Verlockt von Sehnsucht und Verlangen naht Ihr Euch dem wunderbaren Geheimniß, Ihr schaut die mächtige Fee mitten unter ihrem Zaubergeräth; aber da wird, von ihren kleinen weißen Fingern berührt, jede Spitze zum Liebesnetz, jedes Band, das sie nestelt, zur Schlinge, in der Ihr Euch verfangt. Und in ihren Augen spiegelt sich alle entzückende Liebesthorheit und erkennt sich selbst und hat an sich selbst herzinnigliche Freude. Ihr hört Eure Seufzer aus der innersten Brust der Holden wiedertönen, aber leise und lieblich, wie die sehnsüchtige Echo den Geliebten ruft aus den fernen magischen Bergen. Da gilt nicht Rang, nicht Stand; dem reichen Prinzen, dem armen Schauspieler ist das kleine Gemach der anmuthigen Circe das blumige blühende Arkadien in der unwirthbaren Wüste seines Lebens, in das er sich hinein rettet. Und wächst auch unter den schönen Blumen dieses Arkadiens etwas Schlangenkraut, was thuts? es gehört zu der verführerischen Gattung, die herrlich blüht und noch schöner duftet" — „O ja," unterbrach Giglio Giacinten, „o ja, und aus der Blüthe selbst fährt das Thierlein, dessen

Rahmen das schön blühende und duftende Kraut trägt, und sticht plötzlich mit der Zunge, wie mit spitzer Nähnadel" — „Jedesmal," nahm Giacinta wieder das Wort, „wenn irgend ein fremder Mann, der nicht hineingehört in das Arkadien, tölpisch mit der Nase zufährt." „Schön gesagt," fuhr Giglio ganz Aerger und Ingrimm fort, „schön gesagt, meine holde Giacinta! Ich muß überhaupt gestehen, daß du in der Zeit, während der ich dich nicht sah, auf wunderbare Art klug geworden bist. Du philosophirst über dich selbst auf eine Weise, die mich in Erstaunen setzt. Wahrscheinlich gefällst du dir ganz ungemein als zauberische Circe in dem reizenden Arkadien deines Dachstübchens, das der Schneidermeister Bescapi mit nöthiger Zaubergeräthschaft zu versehen nicht unterläßt." „Es mag," sprach Giacinta sehr gelassen weiter, „es mag mir ganz so gehen, wie dir. Auch ich habe allerlei hübsche Träume gehabt. — Doch, mein guter Giglio, alles was ich da von dem Wesen einer hübschen Putzmacherin gesprochen, nimm es wenigstens halb und halb für Scherz, für schälkische Neckerei und beziehe es um so weniger auf mich selbst, als dieß hier vielleicht meine letzte Putzarbeit ist. — Erschrick nicht, mein guter Giglio! aber sehr leicht ist es möglich, daß ich am letzten Tage des Carnevals dieß dürftige Kleid mit einem Purpurmantel, diesen kleinen Schemel mit einem Thron vertausche!" — „Himmel und Hölle," schrie Giglio, indem er heftig aufsprang, die geballte Faust an der Stirn, „Himmel und Hölle! Tod und Verderben! So ist es wahr, was jener heuchlerische Bösewicht mir ins Ohr raunte? — Ha! öffne dich, flammenspeiender Abgrund des Orkus! Steigt herauf, schwarzgefiederte Geister des Acheron! — Genug!" — Giglio verfiel in den gräßlichen Verzweiflungs-

Monolog irgend eines Trauerspiels des Abbate Chiari. Giacinta hatte diesen Monolog, den ihr Giglio sonst hundertfältig vordeklamirt, bis auf den kleinsten Vers im Gedächtniß und souflirte, ohne von der Arbeit aufzusehen, dem verzweifelnden Geliebten jedes Wort, wenn er hie und da ins Stocken gerathen wollte. Zuletzt zog er den Dolch, stieß ihn sich in die Brust, sank hin, daß das Zimmer dröhnte, stand wieder auf, klopfte sich den Staub ab, wischte sich den Schweiß von der Stirne, fragte lächelnd: „Nicht wahr, Giacinta, das bewährt den Meister?“ „Allerdings,“ erwiederte Giacinta, ohne sich zu rühren, „allerdings. Du hast vortrefflich tragirt, guter Giglio; aber nun wollen wir, dächt' ich, uns zu Tische setzen.“

Die alte Beatrice hatte indessen den Tisch gedeckt, ein paar herrlich duftende Schüsseln aufgetragen und die geheimnißvolle Phiole aufgesetzt nebst blinkenden Krystallgläsern. So wie Giglio das erblickte, schien er ganz außer sich: „Ha, der Gast — der Prinz — Wie ist mir? Gott! — ich habe ja nicht Komödie gespielt, ich bin ja wirklich in Verzweiflung gerathen, — ja in helle tolle Verzweiflung hast du mich gestürzt, treulose Verrätherin, Schlange, Basilisk — Krokodill! Aber Rache — Rache!“ Damit schwang er den Theater-Dolch, den er von der Erde aufgerafft, in den Lüften. Aber Giacinta, die ihre Arbeit auf den Nähtisch geworfen und aufgestanden, nahm ihn beim Arm und sprach: „Sei kein Hase, guter Giglio! gieb dein Mordinstrument der alten Beatrice, damit sie Zahnstocher daraus schneide und setze dich mit mir zu Tisch; denn am Ende bist du der einzige Gast, den ich erwartet habe.“ Giglio ließ sich, plötzlich besänftigt, die Geduld selbst,

zu Tische führen und that, was das Zulangen betrifft, sich dann weiter keinen Zwang an.

Giacinta fuhr fort ganz ruhig und gemüthlich von dem ihr bevorstehenden Glück zu erzählen, und versicherte dem Giglio einmal über das andere, daß sie durchaus nicht in übermäßigen Stolz verfallen und Giglio's Gesicht ganz und gar vergessen, vielmehr, solle er sich ihr von ferne zeigen, sich ganz gewiß seiner erinnern und ihm manchen Dukaten zufließen lassen werde, so daß es ihm nie an Rosmarinfarbnen Strümpfen und parfümirten Handschuhen mangeln dürfe. Giglio, dem, als er einige Gläser Wein getrunken, die ganze wunderbare Fabel von der Prinzessin Brambilla wieder in den Kopf gekommen, versicherte dagegen freundlich, daß er Giacinta's gute herzliche Gesinnungen hoch zu schätzen wisse; was aber den Stolz und die Dukaten betreffe, so werde er von beiden keinen Gebrauch machen können, da er, Giglio, selbst im Begriff stehe, mit beiden Füßen hineinzuspringen ins Prinzenthum. Er erzählte nun, wie ihn bereits die vornehmste und reichste Prinzessin der Welt zu ihrem Ritter erkoren, und daß er hoffe, noch bei dem Schluß des Carnevals, als der Gemahl seiner fürstlichen Dame, dem armseligen Leben, das er bis jetzt geführt, auf immer Valet sagen zu können. Giacinta schien über Giglio's Glück höchlich erfreut und beide schwatzten nun ganz vergnüglich von der künftigen schönen Zeit der Freude und des Reichthumes. „Ich möchte nur,“ sprach Giglio endlich, „daß die Reiche, die wir künftig beherrschen werden, fein an einander gränzten, damit wir gute Nachbarschaft halten könnten; aber, irr' ich nicht, so liegt das Fürstenthum meiner angebeteten Prinzessin über Indien weg, gleich linker Hand um die Erde nach Persien zu.“ — „Das ist

schlimm," erwiederte Giacinta, „auch ich werde wohl weit fort müssen; denn das Reich meines fürstlichen Gemahls soll dicht bei Bergamo liegen. Doch wird sich das wohl machen lassen, daß wir künftig Nachbarn werden und bleiben." — Beide, Giacinta und Giglio, kamen dahin überein, daß ihre künftigen Reiche durchaus in die Gegend von Fraskati verlegt werden müßten. — „Gute Nacht, theure Prinzessin!" sprach Giglio; „wohl zu ruhen, theurer Prinz!" erwiederte Giacinta, und so schieden sie, als der Abend einbrach, friedlich und freundlich aus einander.

Fünftes Kapitel.

Wie Giglio in der Zeit gänzlicher Trockenheit des menschlichen Geistes zu einem weisen Entschluß gelangte, den Fortunatussäckel einsteckte und dem demüthigsten aller Schneider einen stolzen Blick zuwarf. — Der Palast Pistoja und seine Wunder. — Vorlesung des weisen Mannes aus der Tulpe. — König Salomo der Geisterfürst und Prinzessin Mystilis. — Wie ein alter Magus einen schwarzen Schlafrock umwarf, eine Zobelmütze aufsetzte und mit ungekämmtem Bart Prophezeiungen vernehmen ließ in schlechten Versen. — Unglückliches Schicksal eines Gelbschnabels. — Wie der geneigte Leser in diesem Kapitel nicht erfährt, was sich bei Giglio's Tanz mit der unbekannten Schönen weiter begeben.

Jeder, der mit einiger Fantasie begabt, soll, wie es in irgend einem Lebensklugheitschweren Buche geschrieben steht, an einer Verrücktheit leiden, die immer steigt und schwindet, wie Ebbe und Fluth. Die Zeit der letzteren, wenn immer höher und stärker die Wellen daher brausen, ist die einbrechende Nacht, so wie die Morgenstunden gleich nach dem Erwachen, bei der Tasse Caffee, für den höchsten Punkt der Ebbe gelten. Daher

giebt jenes Buch auch den vernünftigen Rath, diese Zeit als den Moment der herrlichsten klärsten Nüchternheit zu benutzen zu den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Nur des Morgens soll man z. B. sich verheirathen, tadelnde Rezensionen lesen, testiren, den Bedienten prügeln u. s. w.

In dieser schönen Zeit der Ebbe, in der sich der menschliche Geist gänzlicher Trockenheit erfreuen darf, war es, als Giglio Fava über seine Thorheit erschrak und selbst gar nicht wußte, wie er das nicht längst habe thun können, wozu die Aufforderung ihm doch, so zu sagen, dicht vor die Nase geschoben war. — „Es ist nur zu gewiß," so dachte er im frohen Bewußtseyn des vollen Verstandes, „es ist nur zu gewiß, daß der alte Celionati halb wahnsinnig zu nennen, daß er sich in diesem Wahnsinn nicht nur ungemein gefällt, sondern auch recht eigentlich darauf ausgeht, andere ganz verständige Leute darin zu verstricken. Eben so gewiß ist es aber, daß die schönste, reichste aller Prinzessinnen, die göttliche Brambilla, eingezogen ist in den Palast Pistoja und — o Himmel und Erde! kann diese Hoffnung durch Ahnungen, Träume, ja durch den Rosenmund der reizendsten aller Masken bestätigt, wohl täuschen — daß sie ihrer himmlischen Augen süßen Liebesstrahl gerichtet hat auf mich Glücklichen! — Unerkannt, verschleiert, hinter dem verschlossenen Gitter einer Loge, erblickte sie mich, als ich irgend einen Prinzen spielte und ihr Herz war mein! — Kann sie denn wohl mir nahen auf geradem Wege? Bedarf das holde Wesen nicht Mittelspersonen, Vertrauter, die den Faden anspinnen, der sich zuletzt verschlingt zum süßesten Bande? — Mag es sich nun begeben haben, wie es will, unbezweifelt ist Celionati derjenige, der mich der Prinzessin in die Arme führen soll — Aber statt fein ordentlich den geraden

Weg zu gehen, stürzt er mich kopfüber in ein ganzes Meer von Tollheit und Fopperei, will mir einreden, in eine Fratze vermummt müsse ich die Schönste der Prinzessinnen aufsuchen im Corso, erzählt mir von assyrischen Prinzen, von Zaubern — Fort — fort mit allem tollen Zeuge, fort mit dem wahnsinnigen Celionati! — Was hält mich denn ab, mich sauber anzuputzen, gerade hineinzutreten in den Palast Pistoja, mich der Durchlauchtigsten zu Füßen zu werfen? O Gott, warum that ich das nicht schon gestern — vorgestern? —"

Es war dem Giglio unangenehm, daß, als er nun eiligst seine beste Garderobe musterte, er nicht umhin konnte, selbst zu gestehen, daß das Federbarett auf ein Haar einem gerupften Haushahn glich, daß das dreimal gefärbte Wamms in allen möglichen Regenbogenfarben schillerte, daß der Mantel die Kunst des Schneiders, der durch die kühnsten Näthe der fressenden Zeit getrotzt, zu sehr verrieth, daß das wohlbekannte blauseidne Beinkleid, die Rosastrümpfe sich herbstlich entfärbt. Wehmüthig griff er nach dem Beutel, den er beinahe geleert glaubte und — in schönster Fülle strotzend vorfand. — „Göttliche Brambilla," rief er entzückt aus, „göttliche Brambilla, ja ich gedenke deiner, ich gedenke des holden Traumbildes!"

Man kann sich vorstellen, daß Giglio, den angenehmen Beutel, der eine Art Fortunatussäckel schien, in der Tasche, sofort alle Läden der Trödler und Schneider durchrannte, um sich einen Anzug so schön, als ihn jemals ein Theaterprinz angelegt, zu verschaffen. Alles was man ihm zeigte, war ihm nicht reich, nicht prächtig genug. Endlich besann er sich, daß ihm wohl kein anderer Anzug genügen werde, als den Bescapi's Meisterhand geschaffen, und begab sich sofort zu ihm hin.

Als Meister Bescapi Giglio's Anliegen vernommen, rief er ganz Sonne in Antlitz: „O mein bester Signor Giglio, damit kann ich aufwarten," und führte den kauflustigen Kunden in ein anderes Kabinet. Giglio war aber nicht wenig verwundert, als er hier keine andern Anzüge fand, als die vollständige italiänische Komödie und außerdem noch die tollsten fratzenhaftesten Masken. Er glaubte von Meister Bescapi mißverstanden zu seyn und beschrieb ziemlich heftig die vornehme reiche Tracht, in die er sich zu putzen wünsche. „Ach Gott!" rief Bescapi wehmüthig, „ach Gott! was ist denn das wieder? Mein bester Signor, ich glaube doch nicht, daß wieder gewisse Anfälle" — „Wollt," unterbrach ihn Giglio ungeduldig, indem er den Beutel mit den Ducaten schüttelte, „wollt Ihr mir, Meister Schneider, einen Anzug verkaufen, wie ich ihn wünsche, so ist's gut; wo nicht, so laßt es bleiben" — „Nun, nun," sprach Meister Bescapi kleinlaut, „werdet nur nicht böse, Signor Giglio! — Ach, Ihr wißt nicht, wie gut ich es mit Euch meine, ach hättet Ihr nur ein wenig, ein ganz wenig Verstand!" — „Was untersteht Ihr Euch, Meister Schneider?" rief Giglio zornig. „Ei," fuhr Bescapi fort, „bin ich ein Meister Schneider, so wollt' ich, ich könnte Euch das Kleid anmessen mit dem richtigen Maaß, das Euch paßlich und dienlich. Ihr rennt in Euer Verderben, Signor Giglio, und mir thut es leid, daß ich Euch nicht alles wieder sagen kann, was der weise Celionati mir über Euch und Euer bevorstehendes Schicksal erzählt hat." „Hoho!" sprach Giglio, „der weise Signor Celionati, der saubre Herr Marktschreier, der mich verfolgt auf alle möglich Weise, der mich um mein schönstes Glück betrügen will, weil er mein Talent, mich selbst haßt, weil er sich auflehnt gegen den Ernst höherer Naturen,

weil er alles in die alberne Mummerei des hirnlosen Spaßes hineinfoppen möchte! — O mein guter Meister Bescapi, ich weiß alles, der würdige Abbate Chiari hat mir alle Hinterlist entdeckt. Der Abbate ist der herrlichste Mensch, die poetischste Natur die man finden kann; denn für mich hat er den weißen Mohren geschaffen und niemand auf der ganzen weiten Erde, sag' ich, kann den weißen Mohren spielen, als ich." „Was sagt Ihr?" rief Meister Bescapi laut lachend, „hat der würdige Abbate, den der Himmel recht bald abrufen möge zur Versammlung höherer Naturen, hat er mit seinem Thränenwasser, das er so reichlich ausströmen läßt, einen Mohren weiß gewaschen?" — „Ich frage," sprach Giglio, mit Mühe seinen Zorn unterdrückend, „ich frage Euch noch einmal, Meister Bescapi, ob Ihr mir für meine vollwichtigen Ducaten einen Anzug, wie ich ihn wünsche, verkaufen wollt, oder nicht?" „Mit Vergnügen," erwiederte Bescapi ganz fröhlich, „mit Vergnügen, mein bester Signor Giglio!"

Darauf öffnete der Meister ein Kabinet, in dem die reichsten herrlichsten Anzüge hingen. Dem Giglio fiel sogleich ein vollständiges Kleid ins Auge, das in der That sehr reich, wiewohl, der seltsamen Buntheit halber, etwas fantastisch ins Auge fiel. Meister Bescapi meinte, dieses Kleid käme hoch zu stehen und würde dem Giglio wohl zu theuer seyn. Als aber Giglio darauf bestand, das Kleid zu kaufen, den Beutel hervorzog und den Meister aufforderte, den Preis zu setzen, wie er wolle, da erklärte Bescapi, daß er den Anzug durchaus nicht fortgeben könne, da derselbe schon für einen fremden Prinzen bestimmt und zwar für den Prinzen Cornelio Chiapperi. — „Wie," rief Giglio, ganz Begeisterung, ganz Extase, „wie? — was sagt Ihr? — so ist das Kleid für mich gemacht

und keinen andern. Glücklicher Bescapi! — Eben der Prinz Cornelio Chiapperi ist es, der vor Euch steht und bei Euch sein innerstes Wesen, sein Ich vorgefunden!" —

So wie Giglio diese Worte sprach, riß Meister Bescapi den Anzug von der Wand, rief einen seiner Burschen herbei und befahl ihm, den Korb, in den er schnell alles eingepackt, dem durchlauchtigsten Prinzen nachzutragen.

„Behaltet," rief der Meister, als Giglio zahlen wollte, „behaltet Euer Geld, mein hochverehrtester Prinz! — Ihr werdet Eile haben. Euer unterthänigster Diener wird schon zu seinem Gelde kommen; vielleicht berichtigt der weiße Mohr die kleine Auslage! — Gott beschütze Euch, mein vortrefflicher Fürst!" —

Giglio warf dem Meister, der einmal übers andere in den zierlichsten Bücklingen niedertauchte, einen stolzen Blick zu, steckte das Fortunatussäckel ein und begab sich mit dem schönen Prinzenkleide von dannen.

Der Anzug paßte so vortrefflich, daß Giglio in der ausgelassensten Freude dem Schneiderjungen, der ihn auskleiden geholfen, einen blanken Dukaten in die Hand drückte. Der Schneiderjunge bat, ihm statt dessen ein paar gute Paolis zu geben, da er gehört, daß das Gold der Theaterprinzen nichts tauge und daß ihre Dukaten nur Knöpfe, oder Rechenpfennige wären. Giglio warf den superklugen Jungen aber zur Thüre hinaus.

Nachdem Giglio genugsam die schönsten anmuthigsten Gesten vor dem Spiegel probirt, nachdem er sich auf die fantastischen Redensarten liebekranker Helden besonnen und die volle Ueberzeugung gewonnen, daß er total unwiderstehlich

sei, begab er sich, als schon die Abenddämmerung einzubrechen begann, getrost nach dem Palast Pistoja.

Die unverschlossene Thüre wich dem Druck seiner Hand und er gelangte in eine geräumige Säulenflur, in der die Stille des Grabes herrschte. Als er verwundert rings umher schaute, gingen aus dem tiefsten Hintergrunde seines Innern dunkle Bilder der Vergangenheit auf. Es war ihm, als sei er schon einmal hier gewesen, und da doch in seiner Seele sich durchaus nichts deutlich gestalten wollte, da alles Mühen, jene Bilder ins Auge zu fassen, vergebens blieb, da überfiel ihn ein Bangen, eine Beklommenheit, die ihm allen Muth benahm, sein Abentheuer weiter zu verfolgen.

Schon im Begriff, den Palast zu verlassen, wäre er vor Schreck beinahe zu Boden gesunken, als ihm plötzlich sein Ich, wie in Nebel gehüllt, entgegen trat. Bald gewahrte er indessen, daß das, was er für seinen Doppeltgänger hielt, sein Bild war, das ihm ein dunkler Wandspiegel entgegenwarf. Doch in dem Augenblick war es ihm aber auch, als flüsterten hundert süße Stimmchen: „O Signor Giglio, wie seid Ihr doch so hübsch, so wunderschön!" — Giglio warf sich vor dem Spiegel in die Brust, erhob das Haupt, stemmte den linken Arm in die Seite, und rief, indem er die Rechte erhob, pathetisch: „Muth, Giglio, Muth! dein Glück ist dir gewiß, eile es zu erfassen!" — Damit begann er auf und abzuschreiten mit schärferen und schärferen Tritten, sich zu räuspern, zu husten, aber grabesstill blieb es, kein lebendiges Wesen ließ sich vernehmen. Da versuchte er diese und jene Thüre, die in die Gemächer führen mußte, zu öffnen; alle waren fest verschlossen.

Was blieb übrig, als die breite Marmortreppe zu ersteigen, die an beiden Seiten der Flur sich zierlich hinaufwand?

Auf dem obern Korridor, dessen Schmuck der einfachen Pracht des Ganzen entsprach, angekommen, war es dem Giglio, als vernehme er ganz aus der Ferne die Töne eines fremden seltsam klingenden Instruments — Behutsam schlich er weiter vor und bemerkte bald einen blendenden Strahl, der durch das Schlüsselloch der Thüre ihm gegenüber in den Korridor fiel. Jetzt unterschied er auch, daß das, was er für den Ton eines unbekannten Instruments gehalten, die Stimme eines redenden Mannes war, die freilich gar verwunderlich klang, da es bald war, als würde eine Cymbel angeschlagen, bald als würde eine tiefe dumpfe Pfeife geblasen. So wie Giglio sich an der Thüre befand, öffnete sie sich leise — leise von selbst. Giglio trat hinein und blieb festgewurzelt stehen, im tiefsten Erstaunen —

Giglio befand sich in einem mächtigen Saal, dessen Wände mit purpurgesprenkeltem Marmor bekleidet waren und aus dessen hoher Kuppel sich eine Ampel hinabsenkte, deren strahlendes Feuer alles mit glühendem Gold übergoß. Im Hintergrunde bildete eine reiche Drapperie von Goldstoff einen Thronhimmel, unter dem auf einer Erhöhung von fünf Stufen ein vergoldeter Armsessel mit bunten Teppichen stand. Auf demselben saß jener kleine alte Mann mit langem weißen Bart, in einen Talar von Silberstoff gekleidet, der bei dem Einzuge der Prinzessin Brambilla in der goldgleißenden Tulpe den Wissenschaften oblag. So wie damals, trug er einen silbernen Trichter auf dem ehrwürdigen Haupte; so wie damals, saß eine ungeheure Brille auf seiner Nase; so wie damals, las er, wiewohl jetzt mit lauter Stimme, die eben diejenige war, welche Giglio aus der Ferne vernommen, in einem großen Buche, das aufgeschlagen vor ihm auf dem Rücken eines knieenden

Mohren lag. An beiden Seiten standen die Strauße wie mächtige Trabanten und schlugen, einer um den andern, dem Alten, wenn er die Seite vollendet, mit den Schnäbeln das Blatt um.

Rings umher im geschlossenen Halbkreis saßen wohl an hundert Damen so wunderbar schön, wie Feen und eben so reich und herrlich gekleidet, wie diese bekanntlich einhergehen. Alle machten sehr ämsig Filet. In der Mitte des Halbkreises, vor dem Alten, standen auf einem kleinen Altar von Porphyr, in der Stellung in tiefen Schlaf Versunkener, zwei kleine seltsame Püppchen mit Königskronen auf dem Haupte.

Als Giglio sich einigermaßen von seinem Erstaunen erholt, wollte er seine Gegenwart kund thun. Kaum hatte er aber auch nur den Gedanken gefaßt zu sprechen, als er einen derben Faustschlag auf den Rücken erhielt. Zu seinem nicht geringen Schrecken wurde er jetzt erst die Reihe mit langen Spießen und kurzen Säbeln bewaffneter Mohren gewahr, in deren Mitte er stand und die ihn mit funkelnden Augen anblitzten, mit elfenbeinernen Zähnen anfletschten. Giglio sah ein, daß Geduld üben hier das beste sei. —

Das was der Alte den Filetmachenden Damen vorlas, lautete aber ungefähr, wie folgt:

„Das feurige Zeichen des Wassermanns steht über uns, „der Delphin schwimmt auf brausenden Wellen gen Osten „und spritzt aus seinen Nüstern das reine Krystall in die „dunstige Fluth! — Es ist an der Zeit, daß ich zu Euch „rede von den großen Geheimnissen, die sich begaben, von „dem wunderbaren Räthsel, dessen Auflösung Euch rettet „von unseeligem Verderben. — Auf der Zinne des Thurms „stand der Magus Hermod und beobachtete den Lauf der „Gestirne. Da schritten vier alte Männer in Talare ge-

„hüllt, deren Farbe gefallnem Laube glich, durch den Wald „auf den Thurm los und erhoben, als sie an den Fuß des „Thurms gelangt, ein gewaltiges Wehklagen. „Höre uns! „— Höre uns, großer Hermod! — Sei nicht taub für un„ser Flehen, erwache aus deinem tiefen Schlaf! — Hätten „wir nur die Kraft, König Ophiochs Bogen zu spannen, „so schössen wir dir einen Pfeil durch das Herz, wie er es „gethan und du müßtest herabkommen und dürftest da oben „nicht im Sturmwinde stehen, wie ein unempfindlicher Klotz! „— Aber würdigster Greis! wenn du nicht aufwachen willst, „so halten wir einiges Wurfgeschütz in Bereitschaft und „wollen an deine Brust anpochen mit einigen mäßigen Stei„nen, damit sich das menschliche Gefühl rege, das darin ver„schlossen! — Erwache, herrlicher Greis!“ —

„Der Magus Hermod schaute herab, lehnte sich über's „Geländer und sprach mit einer Stimme, die dem dumpfen „Tosen des Meeres, dem Heulen des nahenden Orkans „glich: Ihr Leute da unten, seid keine Esel! Ich schlafe „nicht und darf nicht geweckt werden durch Pfeile und Fel„senstücke. Beinahe weiß ich schon, was Ihr wollt, Ihr lie„ben Menschen! Wartet ein wenig, ich komme gleich herab. „— Ihr könnt Euch indessen einige Erdbeeren pflücken, oder „Haschemann spielen auf dem grasigten Gestein — ich komme „gleich. —

„Als Hermod herabgekommen und Platz genommen auf „einem großen Stein, den der weiche bunte Teppich des „schönsten Mooses überzog, begann der von den Männern, „der der älteste schien, da sein weißer Bart ihm bis an den „Gürtel herabreichte, also: Großer Hermod, du weißt gewiß „alles, was ich dir sagen will, schon im voraus besser, als

„ich selbst; aber eben damit du erfahren mögest, daß ich es „auch weiß, muß ich es dir sagen. „Rede!" erwiederte „Hermod, „rede, o Jüngling! Gern will ich dich anhören; „denn das, was du eben sagtest, verräth, daß dir durch-„dringender Verstand beiwohnt, wo nicht tiefe Weisheit, un-„erachtet du kaum die Kinderschuhe vertreten." „Ihr wißt," „fuhr der Sprecher fort, „Ihr wißt es, großer Magus, daß „König Ophioch eines Tages im Rath, als eben die Rede „davon war, daß jeder Vasall gehalten seyn solle, jährlich „eine bestimmte Quantität Witz zum Hauptmagazin alles „Spaßes im Königreich beizusteuern, woraus bei eintreten-„der Hungers- oder Durstnoth die Armen verpflegt werden, „plötzlich sprach: „Der Moment, in dem der Mensch um-„fällt, ist der erste, in dem sein wahrhaftes Ich sich auf-„richtet." Ihr wißt es, daß König Ophioch, kaum hatte „er diese Worte gesprochen, wirklich umfiel und nicht mehr „aufstand, weil er gestorben war. Traf es sich nun, daß „Königin Liris auch in demselben Augenblick die Augen ge-„schlossen, um sie nie wieder zu öffnen, so gerieth der Staats-„rath, da es dem königlichen Paar an einiger Deszendenz „gänzlich fehlte, wegen der Thronfolge in nicht geringe Ver-„legenheit. Der Hofastronom, ein sinnreicher Mann, fiel „endlich auf ein Mittel, die weise Regierung des Königs „Ophioch dem Lande noch auf lange Jahre zu erhalten. „Er schlug nehmlich vor, eben so zu verfahren, wie es mit „einem bekannten Geisterfürsten (König Salomo) geschah, „dem, als er schon längst gestorben, die Geister noch lange „gehorchten. Der Hoftischlermeister wurde, diesem Vorschlag „gemäß, in den Staatsrath gezogen; der verfertigte ein „zierliches Gestell von Buchsbaum, das wurde dem König

„Ophioch, nachdem sein Körper gehörige Speisung der
„trefflichsten Specereien erhalten, unter den Steiß geschoben,
„so daß er ganz staatlich dasaß; vermöge eines geheimen
„Zuges, dessen Ende wie eine Glockenschnur im Konferenz-
„zimmer des großen Raths herabhing, wurde aber sein Arm
„regiert, so daß er das Scepter hin und her schwenkte. Nie-
„mand zweifelte, daß König Ophioch lebe und regiere.
„Wunderbares trug sich aber nun mit der Urdarquelle zu.
„Das Wasser des Sees, den sie gebildet, blieb hell und klar;
„doch statt daß sonst alle diejenigen, die hineinschauten, eine
„besondere Lust empfanden, gab es jetzt viele, welche, indem
„sie die ganze Natur und sich selbst darin erblickten, darüber
„in Unmuth und Zorn geriethen, weil es aller Würde, ja
„allem Menschenverstande, aller mühsam erworbenen Weis-
„heit entgegen sei, die Dinge und vorzüglich das eigne Ich
„verkehrt zu schauen. Und immer mehrere und mehrere
„wurden derer, die zuletzt behaupteten, daß die Dünste des
„hellen Sees den Sinn bethörten und den schicklichen Ernst
„umwandelten in Narrheit. Im Aerger warfen sie nun
„allerlei garstiges Zeug in den See, so daß er seine Spie-
„gelhelle verlor und immer trüber und trüber wurde, bis er
„zuletzt einem garstigen Sumpfe glich. Dieß, o weiser Ma-
„gus, hat viel Unheil über das Land gebracht; denn die
„vornehmsten Leute schlagen sich jetzt ins Gesicht und meinen
„denn, das sei die wahre Ironie der Weisen. Das größte
„Unheil ist aber gestern geschehen, da es dem guten König
„Ophioch eben so ergangen, wie jenem Geisterfürsten. Der
„böse Holzwurm hatte unbemerkt das Gestell zernagt und
„plötzlich stürzte die Majestät im besten Regieren um, vor
„den Augen vieles Volks, das sich in den Thronsaal ge-

„drängt, so daß nun sein Hinscheiden nicht länger zu ver„bergen. Ich selbst, großer Magus, zog gerade die Scep„terschnure, welche, als die Majestät umstülpte, mir im Zer„reißen dermaßen ins Gesicht schnellte, daß ich dergleichen „Schnurziehen auf zeitlebens satt bekommen. — Du hast, „o weiser Hermod! dich immer des Landes Urdargarten ge„treulich angenommen; sage, was fangen wir an, daß ein „würdiger Thronfolger die Regierung übernehme und der „Urdarsee wieder hell und klar werde?" — Der Magus „Hermod versank in tiefes Nachdenken, dann aber sprach er: „Harret neunmal neun Nächte, dann entblüht aus dem Ur„darsee die Königin des Landes! Unterdessen regiert aber „das Land, so gut ihr es vermöget! Und es geschah, daß „feurige Strahlen aufgingen über dem Sumpf, der sonst die „Urdarquelle gewesen. Das waren aber die Feuergeister, „die mit glühenden Augen hineinblickten und aus der Tiefe „wühlten sich die Erdgeister herauf. Aus dem trocken ge„wordenen Boden blühte aber eine schöne Lotusblume em„por, in deren Kelch ein holdes schlummerndes Kind lag. „Das war die Prinzessin Mystilis, die von jenen vier Mi„nistern, die die Kunde von dem Magus Hermod geholt „hatten, behutsam aus ihrer schönen Wiege herausgenommen „und zur Regentin des Landes erhoben wurde. — Die ge„dachten vier Minister übernahmen die Vormundschaft über „die Prinzessin und suchten das liebe Kind so zu hegen und „zu pflegen, als es nur in ihrer Macht stand. In großen „Kummer versanken sie aber, als die Prinzessin, da sie nun „so alt geworden, um gehörig sprechen zu können, eine „Sprache zu reden begann, die niemand verstand. Von „weit und breit her wurden Sprachkundige verschrieben, um

„die Sprache der Prinzessin zu erforschen, aber das böse
„entsetzliche Verhängniß wollte, daß die Sprachkundigen,
„je gelehrter, je weiser sie waren, desto weniger die Reden
„des Kindes verstanden, die noch dazu ganz verständig und
„verständlich klangen. Die Lotusblume hatte indessen ihren
„Kelch wieder geschlossen; um sie her sprudelte aber in klei=
„nen Quellchen das Krystall des reinsten Wassers empor.
„Darüber hatten die Minister große Freude; denn sie konn=
„ten nicht anders glauben, als daß statt des Sumpfs bald
„wieder der schöne Wasserspiegel der Urdarquelle aufleuchten
„werde. Wegen der Sprache der Prinzessin beschlossen die
„weisen Minister, sich, was sie schon längst hätten thun sol=
„len, von dem Magus Hermod Rath zu holen. — Als sie
„in das schaurige Dunkel des geheimnißvollen Waldes ge=
„treten, als schon das Gestein des Thurms durch das dichte
„Gesträuch blickte, stießen sie auf einen alten Mann, der,
„nachdenklich in einem großen Buche lesend, auf einem Fels=
„stück saß und den sie für den Magus Hermod erkennen
„mußten. Der Kühle des Abends wegen, hatte Hermod einen
„schwarzen Schlafrock umgeworfen und eine Zobelmütze auf=
„gesetzt, welches ihm zwar nicht übel kleidete, ihm aber doch
„ein fremdartiges, etwas finsteres Ansehen gab. Auch schien
„es den Ministern, als sei Hermods Bart etwas in Unord=
„nung gerathen; denn er glich struppigem Buschwerk. Als
„die Minister demüthiglich ihr Anliegen vorgebracht hatten,
„erhob sich Hermod, blitzte sie mit solch einem entsetzlich
„funkelnden Blick an, daß sie beinahe stracks in die Knie ge=
„sunken wären, und schlug dann eine Lache auf, die durch
„den ganzen Wald dröhnte und gellte, so daß die Thiere
„verschüchtert, fliehend durch die Büsche rauschten und das

„Geflügel, wie in Todesangst aufkreischend, emporbrauste „aus dem Dickicht! Den Ministern, die den Magus Her„mod in dieser etwas verwilderten Stimmung niemals ge„sehen und gesprochen, wurde nicht wohl zu Muthe; indessen „harrten sie in ehrfurchtsvollem Schweigen dessen, was der „große Magus beginnen werde. Der Magus setzte sich aber „wieder auf den großen Stein, schlug das Buch auf und „las mit feierlicher Stimme:

Es liegt ein schwarzer Stein in dunkler Halle,
  Wo einst das Königspaar, von Schlaf befangen,
  Den stummen bleichen Tod auf Stirn und Wangen,
Geharrt der Zauberkunde mächtgem Schalle!

Und unter diesem Steine tief begraben
  Liegt, was zu aller Lebenslust erkoren
  Für Mystilis, aus Blüth' und Blum' geboren,
Aufstrahlt für sie, die köstlichste der Gaben.

Der bunte Vogel fängt sich dann in Netzen,
  Die Feenkunst mit zarter Hand gewoben.
  Verblendung weicht, die Nebel sind zerstoben
Und selbst der Feind muß sich zum Tod verletzen!

Zum bessern Hören spitzet dann die Ohren!
  Zum bessern Schauen nehmt die Brill' vor Augen,
  Wollt Ihr Minister seyn, was rechtes taugen!
Doch, bleibt Ihr Esel, seid Ihr rein verloren! —

„Damit klappte der Magus das Buch mit solcher Gewalt „zu, daß es erklang, wie ein starker Donnerschlag und sämmt„liche Minister rücklings überstürzten. Da sie sich erholt hat„ten, war der Magus verschwunden. Sie wurden darüber „einig, daß man um des Vaterlandes Wohls willen viel lei„den müsse; denn sonst sei es ganz unausstehlich, daß der „grobe Kumpan von Sterndeuter und Zauberer die vortreff-

„lichsten Stützen des Staats heute schon zum zweitenmal „Esel genannt. Uebrigens erstaunten sie selbst über die „Weisheit, mit der sie das Räthsel des Magus durchschau„ten. In Urdargarten angekommen, gingen sie augenblick„lich in die Halle, wo König Ophioch und Königin Liris „dreizehn mal dreizehn Monden schlafend zugebracht, hoben „den schwarzen Stein auf, der in der Mitte des Fußbodens „eingefugt, und fanden in tiefer Erde ein kleines gar herr„lich geschnitztes Kästchen von dem schönsten Elfenbein. Das „gaben sie der Prinzessin Mystilis in die Hände, die au„genblicklich eine Feder andrückte, so daß der Deckel auf„sprang und sie das hübsche zierliche Filetzeug herausneh„men konnte, das in dem Kästchen befindlich. Kaum hatte „sie aber das Filetzeug in Händen, als sie laut auflachte „vor Freuden und dann ganz vernehmlich sprach: Großmüt„terlein hatte es mir in die Wiege gelegt; aber Ihr Schelme „habt mir das Kleinod gestohlen und hättet mir's nicht wie„der gegeben, wärt Ihr nicht auf die Nase gefallen im „Walde! — Darauf begann die Prinzessin sogleich auf das „ämsigste Filet zu machen. Die Minister schickten sich, ganz „Entzücken, schon an, einen gemeinschaftlichen Freudensprung „zu verführen, als die Prinzessin plötzlich erstarrte und zu„sammenschrumpfte zum kleinen niedlichen Porzellan-Püpp„chen. War erst die Freude der Minister groß gewesen, so „war es auch nun um desto mehr ihr Jammer. Sie wein„ten und schluchzten so sehr, daß man es im ganzen Palast „hören konnte, bis einer von ihnen plötzlich, in Gedanken „vertieft, einhielt, sich mit den beiden Zipfeln seines Talars „die Augen trocknete und also sprach: „Ministers — Collegen „— Cameraden — beinahe glaub' ich, der große Magus hat

„Recht und wir sind — nun mögen wir seyn, was wir
„wollen! — Ist denn das Räthsel aufgelöst? — ist denn
„der bunte Vogel gefangen? — Der Filet, das ist das Netz
„von zarter Hand gewoben, in dem er sich fangen muß.“
„Auf Befehl der Minister wurden nun die schönsten Damen
„des Reichs, wahre Feen an Reiz und Anmuth, im Palast
„versammelt, welche im prächtigsten Schmuck unablässig Filet
„machen mußten. — Doch was half es? Der bunte Vogel
„ließ sich nicht blicken; die Prinzessin Mystilis blieb ein
„Porzellan-Püppchen, die sprudelnden Quellen des Urdar-
„brunnens trockneten immer mehr ein und alle Vasallen des
„Reichs versanken in den bittersten Unmuth. Da geschah
„es, daß die vier Minister, der Verzweiflung nahe, sich hin-
„setzten an den Sumpf, der sonst der schöne spiegelhelle Ur-
„darsee gewesen, in lautes Wehklagen ausbrachen und in
„den rührendsten Redensarten den Magus Hermod anfleh-
„ten, sich ihrer und des armen Urdarlandes zu erbarmen.
„Ein dumpfes Stöhnen stieg aus der Tiefe, die Lotosblume
„öffnete den Kelch und empor aus ihm erhob sich der Magus
„Hermod, der mit zürnender Stimme also sprach: Unglück-
„liche! — Verblendete! — Nicht ich war es, mit dem ihr
„im Walde sprachet; es war der böse Dämon, Typhon selbst
„war es, der Euch in schlimmem Zauberspiel geneckt, der
„das unselige Geheimniß des Filetkißchens hinaufbeschworen
„hat! — Doch sich selbst zum Tort hat er mehr Wahrheit
„gesprochen, als er wollte. Mögen die zarten Hände feeischer
„Damen Filet machen, mag der bunte Vogel gefangen wer-
„den; aber vernehmt das eigentliche Räthsel, dessen Lösung
„auch die Verzauberung der Prinzessin löst. —

So weit hatte der Alte gelesen, als er inne hielt, sich von

seinem Sitze erhob und zu den kleinen Püppchen, die auf dem Porphyr-Altar in der Mitte des Kreises standen, also sprach:

„Gutes vortreffliches Königspaar, theurer Ophioch, verehrteste Liris, verschmäht es nicht länger, uns zu folgen auf der Pilgerfahrt in dem bequemen Reiseanzug, den ich Euch gegeben! — Ich, Euer Freund Ruffiamonte, werde erfüllen, was ich versprach!"

Dann schaute Ruffiamonte im Kreise der Damen umher und sprach: „Es ist nun an der Zeit, daß Ihr das Gespinnst bei Seite legt und den geheimnißvollen Spruch des großen Magus Hermod sprecht, wie er ihn gesprochen aus dem Kelch der wunderbaren Lotosblume heraus."

Während nun Ruffiamonte mit einem silbernen Stabe den Takt schlug mit heftigen Schlägen, die laut schallend auf das offne Buch niederfielen, sprachen die Damen, die ihre Sitze verlassen und einen dichteren Kreis um den Magus geschlossen, im Chor folgendes:

Wo ist das Land, deß blauer Sonnenhimmel
Der Erde Lust in reicher Blüth entzündet?
Wo ist die Stadt, wo lustiges Getümmel
In schönster Zeit den Ernst vom Ernst entbindet?
Wo gaukeln froh der Phantasei Gestalten,
In bunter Welt, die klein zum Ei geründet?
Wo mag die Macht anmuth'gen Spukes walten?
Wer ist der Ich, der aus dem Ich gebähren
Das Nicht-Ich kann, die eigne Brust zerspalten,
Und schmerzlos hoch Entzücken mag bewähren?

Das Land, die Stadt, die Welt, das Ich, gefunden
Ist Alles das, erschaut in voller Klarheit
Das Ich die Welt, der keck es sich entwunden,
Umwandelt des bethörten Sinnes Narrheit,
Trifft ihn der bleichen Unlust matter Tadel,
Der innre Geist in kräft'ge Lebenswahrheit,

Erschleußt das Reich die wunderbare Nadel
Des Meisters, giebt in schelmisch tollem Necken,
Dem, was nur niedrig schien, des Herrschers Adel
Der, der das Paar aus süßem Traum wird wecken.

Dann Heil dem schönen fernen Urdarlande!
Gereinigt, spiegelhell erglänzt sein Bronnen,
Zerrissen sind des Dämons Kettenbande,
Und aus der Tiefe steigen tausend Wonnen.
Wie will sich jede Brust voll Innbrunst regen?
In hohe Lust ist jede Quaal zerronnen.
Was stralt dort in des dunklen Waldes Wegen?
Ha, welch ein Jauchzen aus der Fern' ertönet!
Die Königin, sie kommt! — auf, Ihr entgegen!
Sie fand das Ich! und Hermod ist versöhnet! —

Jetzt erhoben die Strauße und die Mohren ein verwirrtes Geschrei und dazwischen quiekten und piepten noch viele andre seltsame Vogelstimmen. Stärker, als alle, schrie aber Giglio, der, wie aus einer Betäubung erwacht, plötzlich alle Fassung gewonnen und dem es nun war, als sei er in irgend einem burlesken Schauspiel: „Um tausend Gotteswillen! was ist denn das? Hört doch nur endlich auf mit dem tollen verrückten Zeuge! Seid doch vernünftig, sagt mir doch nur, wo ich die Durchlauchtige Prinzessin finde, die hochherrliche Brambilla! Ich bin Giglio Fava, der berühmteste Schauspieler auf der Erde, den die Prinzessin Brambilla liebt und zu hohen Ehren bringen wird — So hört mich doch nur! Damen, Mohren, Strauße, laßt Euch nicht albernes Zeug vorschwatzen! Ich weiß das alles besser, als der Alte dort; denn ich bin der weiße Mohr und kein andrer!"

So wie die Damen endlich den Fava gewahr wurden, erhoben sie ein langes durchdringendes Gelächter und fuhren auf ihn los. Selbst wußte Giglio nicht, warum ihn auf einmal

eine schreckliche Angst überfiel und er mit aller Mühe suchte den Damen auszuweichen. Unmöglich konnt' ihm das gelingen, wäre es ihm nicht geglückt, indem er den Mantel auseinanderspreizte, empor zu flattern in die hohe Kuppel des Saals. Nun scheuchten die Damen ihn hin und her und warfen mit großen Tüchern nach ihm, bis er ermattet niedersank. Da warfen die Damen ihm aber ein Filetnetz über den Kopf und die Strauße brachten ein stattliches goldnes Bauer herbei, worein Giglio ohne Gnade gesperrt wurde. In dem Augenblick verlosch die Ampel und alles war wie mit einem Zauberschlag verschwunden.

Da das Bauer an einem großen geöffneten Fenster stand, so konnte Giglio hinabschauen in die Straße, die aber, da das Volk eben nach den Schauspielhäusern und Osterien geströmt, ganz öde und menschenleer war, so daß der arme Giglio, hineingepreßt in das enge Behältniß, sich in trostloser Einsamkeit befand. „Ist das," so brach er wehklagend los, „ist das das geträumte Glück? Verhält es sich so mit dem zarten wunderbaren Geheimniß, das in dem Palast Pistoja verschlossen? — Ich habe sie gesehen, die Mohren, die Damen, den kleinen alten Tulpenkerl, die Strauße, wie sie hineingezogen sind durch das enge Thor; nur die Maulesel fehlten und die Federpagen! — Aber Brambilla war nicht unter ihnen — nein, es ist nicht hier, das holde Bild meines sehnsüchtigen Verlangens, meiner Liebesinbrunst! — O Brambilla! — Brambilla! — Und in diesem schnöden Kerker muß ich elendiglich verschmachten und werde nimmermehr den weißen Mohren spielen! — O! O! — O!"

„Wer lamentirt denn da oben so gewaltig?" — So rief es von der Straße herauf. Giglio erkannte augenblicklich

die Stimme des alten Ciarlatano und ein Strahl der Hoffnung fiel in seine beängstete Brust.

„Celionati," sprach Giglio ganz beweglich herab, „theurer Signor Celionati, seid Ihr es, den ich dort im Mondschein erblicke? — Ich sitze hier im Bauer, in einem trostlosen Zustande. — Sie haben mich hier eingesperrt, wie einen Vogel! — O Gott! Signor Celionati, Ihr seid ein tugendhafter Mann, der den Nächsten nicht verläßt; Euch stehen wunderbare Kräfte zu Gebothe, helft mir, ach helft mir aus meiner verfluchten peinlichen Lage! — O Freiheit, goldne Freiheit, wer schätzt dich mehr, als der, der im Käfig sitzt, sind seine Stäbe auch von Gold?" — Celionati lachte laut auf, dann aber sprach er: „Seht, Giglio, das habt Ihr alles Eurer verfluchten Narrheit, Euern tollen Einbildungen zu verdanken! — Wer heißt Euch in abgeschmackter Mummerei den Palast Pistoja betreten? Wie möget Ihr Euch einschleichen in eine Versammlung, zu der Ihr nicht geladen?" „Wie?" rief Giglio, „den schönsten aller Anzüge, den einzigen, in dem ich mich vor der angebeteten Prinzessin würdig zeigen konnte, den nennt Ihr abgeschmackte Mummerei?" — „Eben," erwiederte Celionati, „eben Euer schöner Anzug ist Schuld daran, daß man Euch so behandelt hat." „Aber bin ich denn ein Vogel?" rief Giglio voll Unmuth und Zorn. „Allerdings," fuhr Celionati fort, „haben die Damen Euch für einen Vogel gehalten und zwar für einen solchen, auf dessen Besitz sie ganz versessen sind, nehmlich für einen Gelbschnabel!" — „O Gott!" sprach Giglio ganz außer sich, „ich, der Giglio Fava, der berühmte tragische Held, der weiße Mohr! — ich ein Gelbschnabel!" „Nun, Signor Giglio," rief Celionati, „faßt nur Geduld, schlaft, wenn Ihr könnt, recht

sanft und ruhig! Wer weiß, was der kommende Tag Euch gutes bringt!" „Habt Barmherzigkeit," schrie Giglio, „habt Barmherzigkeit, Signor Celionati, befreit mich aus diesem verfluchten Kerker! Nimmermehr betret' ich wieder den verwünschten Palast Pistoja." — „Eigentlich," erwiederte der Ciarlatano, „eigentlich habt Ihr es gar nicht um mich verdient, daß ich mich Eurer annehme, da Ihr alle meine guten Lehren verschmäht und Euch meinem Todfeinde, dem Abbate Chiari, in die Arme werfen wollt, der Euch, Ihr möget es nur wissen, durch schnöde Afterverse, die voll Lug und Trug sind, in dieß Unglück gestürzt hat. Doch — Ihr seid eigentlich ein gutes Kind und ich bin ein ehrlicher weichmüthiger Narr, das hab' ich schon oft bewiesen; darum will ich Euch retten. Ich hoffe dagegen, daß Ihr mir morgen eine neue Brille und ein Exemplar des assyrischen Zahns abkaufen werdet." „Alles kaufe ich Euch ab, was Ihr wollt; nur Freiheit, Freiheit schafft mir! Ich bin schon beinahe erstickt!" — So sprach Giglio und auf einer unsichtbaren Leiter stieg der Ciarlatano zu ihm herauf, öffnete eine große Klappe des Käfigts; durch die Oeffnung drängte mit Mühe sich der unglückseelige Gelbschnabel.

Doch in dem Augenblick erhob sich im Palast ein verwirrtes Getöse und widerwärtige Stimmen quiekten und plärrten durcheinander. „Alle Geister!" rief Celionati, „man merkt Eure Flucht, Giglio, macht, daß Ihr fortkommt!" Mit der Kraft der Verzweiflung drängte sich Giglio vollends durch, warf sich rücksichtslos auf die Straße, raffte sich, da er durchaus nicht den mindesten Schaden genommen, auf, und rannte in voller Furie von dannen.

„Ja," rief er ganz außer sich, als er, in seinem Stüb-

chen angekommen, den närrischen Anzug erblickte, in dem er mit seinem Ich gekämpft; „ja, der tolle Unhold, der dort körperlos liegt, das ist mein Ich und diese prinzlichen Kleider, die hat der finstre Dämon dem Gelbschnabel gestohlen und mir anvexiert, damit die schönsten Damen in unseliger Täuschung mich selbst für den Gelbschnabel halten sollen! — Ich rede Unsinn, ich weiß es; aber das ist recht, denn ich bin eigentlich toll geworden, weil der Ich keinen Körper hat — Ho ho! frisch darauf, frisch darauf, mein liebes holdes Ich!" — Damit riß er sich wüthend die schönen Kleider vom Leibe, fuhr in den tollsten aller Maskenanzüge und lief nach dem Corso.

Alle Lust des Himmels durchströmte ihn aber, als eine anmuthige Engelsgestalt von Mädchen, das Tambourin in der Hand, ihn zum Tanz aufforderte.

Die Kupfertafel, die diesem Kapitel beigeheftet, zeigt diesen Tanz des Giglio mit der unbekannten Schönen; was sich aber ferner dabei begab, wird der geneigte Leser im folgenden Kapitel erfahren.

Sechstes Kapitel.

Wie einer tanzend zum Prinzen wurde, ohnmächtig einem Charlatan in die Arme sank und dann beim Abendessen an den Talenten seines Kochs zweifelte. — Liquor anodynus und großer Lärm ohne Ursache. — Ritterlicher Zweikampf der in Lieb' und Wehmuth versunkenen Freunde und dessen tragischer Ausgang. — Nachtheil und Unschicklichkeit des Tabackschnupfens. — Freimaurerei eines Mädchens und neu erfundener Flugapparat. Wie die alte Beatrice eine Brille aufsetzte und wieder herunternahm von der Nase.

Sie. Drehe dich, drehe dich stärker, wirble rastlos fort, lustiger toller Tanz! — Ha wie so blitzesschnell alles vorüber-

flieht! Keine Ruhe, kein Halt! — Mannichfache bunte Gestalten knistern auf, wie sprühende Funken eines Feuerwerks und verschwinden in die schwarze Nacht hinein. — Die Lust jagt nach der Lust und kann sie nicht erfassen, und darin besteht ja eben wieder die Lust. — Nichts ist langweiliger, als festgewurzelt in den Boden jedem Blick, jedem Wort Rede stehen zu müssen! Möcht' deßhalb keine Blume seyn; viel lieber ein goldner Käfer, der dir um den Kopf schwirrt und sumset, daß du vor dem Getöse deinen eignen Verstand nicht zu vernehmen vermagst! Wo bleibt aber auch überhaupt der Verstand, wenn die Strudel wilder Lust ihn fortreißen? Bald zu schwer zerreißt er die Fäden und versinkt in den Abgrund; bald zu leicht fliegt er mit auf in den dunstgen Himmelskreis. Es ist nicht möglich, im Tanz einen recht verständigen Verstand zu behaupten; darum wollen wir ihn lieber, so lange unsere Touren, unsere Pas fortdauern, ganz aufgeben. — Und darum mag ich dir auch gar nicht Rede stehen, du schmucker, flinker Geselle! — Sieh, wie dich umkreisend ich dir entschlüpfe in dem Augenblick, da du mich zu erhaschen, mich festzuhalten gedachtest! — Und nun! — und nun wieder! —

Er. Und doch! — nein, verfehlt! — Aber es kommt nur darauf an, daß man im Tanz das rechte Gleichgewicht zu beobachten, zu behalten versteht. — Darum ist es nöthig, daß jeder Tänzer etwas zur Hand nehme, als Aequilibrirstange; und darum will ich mein breites Schwerdt ziehen und es in den Lüften schwenken — So! — Was hältst du von diesem Sprunge, von dieser Stellung, bei der ich mein ganzes Ich dem Schwerpunct meiner linken Fußspitze anvertraue? — Du nennst das närrischen Leichtsinn; aber das ist eben der Verstand, von dem du nichts hältst, unerachtet man ohne denselben nichts ersteht,

und auch das Aequilibrium, das zu manchen Dingen nütze! — Aber wie? — von bunten Bändern umflattert, wie ich, auf der linken Fußspitze schwebend, das Tambourin hoch emporgehoben, verlangst du, ich solle mich begeben alles Verstandes, alles Aequilibriums? — Ich werfe dir meinen Mantelzipfel zu, damit du geblendet, strauchelnd mir in die Arme fällst! — Doch nein, nein! — so wie ich dich erfaßte, wärst du ja nicht mehr — schwändest hin in Nichts! Wer bist du denn, geheimnißvolles Wesen, das aus Luft und Feuer gebohren der Erde angehört und verlockend hinausschaut aus dem Gewässer! — Du kannst mir nicht entfliehen. Doch — du willst hinab, ich wähne dich festzuhalten, da schwebst du auf in die Lüfte. Bist du wirklich der wackre Elementargeist, der das Leben entzündet zum Leben? — Bist du die Wehmuth, das brünstige Verlangen, das Entzücken, die Himmelslust des Seyns? — Aber immer dieselben Pas — dieselben Touren! Und doch, Schönste, bleibt ewig nur dein Tanz und das ist gewiß das Wunderbarste an dir —

Das Tambourin. Wenn du, o Tänzer! mich so durcheinander klappern, klirren, klingen hörst, so meinst du entweder, ich wollte dir was weiß machen mit allerlei dummem einfältigen Gewäsche, oder ich wäre ein tölpisch Ding, das Ton und Tact deiner Melodien nicht fassen könnte, und doch bin ich es allein, was dich in Ton und Tact hält. Darum horche — horche — horche auf mich!

Das Schwert. Du meinst, o Tänzerin, daß hölzern, dumpf und stumpf, tact- und tonlos, ich dir nichts nützen kann. Aber wisse, daß es nur meine Schwingungen sind, denen der Ton, der Tact deines Tanzes entschwebt. — Ich bin Schwert und Zither und darf die Luft verwunden mit

Sang und Klang, Hieb und Stoß. — Und ich halte dich in Ton und Tact; darum horche — horche — horche auf mich! —

Sie. Wie immer höher der Einklang unseres Tanzes steigt! — Ei, welche Schritte, welche Sprünge! — Stets gewagter — stets gewagter und doch gelingt's, weil wir uns immer besser auf den Tanz verstehen!

Er. Ha! wie tausend funkelnde Feuerkreise uns umzingeln! Welche Lust! — Stattliches Feuerwerk, nimmer kannst du verpuffen; denn dein Material ist ewig, wie die Zeit — Doch — halt — halt; ich brenne — ich falle ins Feuer. —

Tambourin und Schwert. Haltet Euch fest — haltet Euch fest an uns, Tänzer!

Sie und Er. Weh mir — Schwindel — Strudel — Wirbel — erfaßt uns — hinab! —

— — So lautete Wort für Wort der wunderliche Tanz, den Giglio Fava mit der Schönsten, die doch niemand anders seyn konnte, als die Prinzessin Brambilla selbst, auf die anmuthigste Weise durchtanzte, bis ihm in dem Taumel der jauchzenden Lust die Sinne schwinden wollten. Das geschah aber nicht; vielmehr war es dem Giglio, da Tambourin und Schwert nochmals ermahnten, sich festzuhalten, als sänke er der Schönsten in die Arme. Und auch dieses geschah nicht; wem er an der Brust lag, war keinesweges die Prinzessin, sondern der alte Celionati.

„Ich weiß nicht," begann Celionati, „ich weiß nicht, mein bester Prinz (denn trotz Eurer absonderlichen Vermummung habe ich Euch auf den ersten Blick erkannt), wie Ihr dazu kommt, Euch auf solch' grobe Weise täuschen zu lassen, da Ihr doch sonst ein gescheuter vernünftiger Herr seyd. Gut nur, daß ich gerade hier stand und Euch in meinen Armen auf-

fing, als die lose Dirne gerade im Begriff stand, Euch, Euern Schwindel benutzend, zu entführen."

„Ich danke Euch," erwiederte Giglio, „ich danke Euch recht sehr für Euren guten Willen, bester Signor Celionati; aber was Ihr da sprecht von grober Täuschung, verstehe ich ganz und gar nicht und es thut mir nur leid, daß der fatale Schwindel mich verhinderte, den Tanz mit der holdesten, schönsten aller Prinzessinnen, der mich ganz glücklich gemacht hätte, zu vollenden."

„Was sagt," fuhr Celionati fort, „was sagt Ihr? — Glaubt Ihr denn wohl, daß das wirklich die Prinzessin Brambilla war, die mit Euch tanzte? — Nein! — Darinn liegt eben der schnöde Betrug, daß die Prinzessin Euch eine Person gemeines Standes unterschob, um desto ungestörter anderm Liebeshandel nachhängen zu können." „Wäre es möglich" rief Giglio, „daß ich getäuscht werden konnte? —"

„Bedenkt," sprach Celionati weiter, „bedenkt, daß, wenn Eure Tänzerin wirklich die Prinzessin Brambilla gewesen wäre, wenn Ihr glücklich Euren Tanz beendigt hättet, in demselben Augenblick der große Magus Hermod erschienen seyn müßte, um Euch mit Eurer hohen Braut einzuführen in Euer Reich."

„Das ist wahr," erwiederte Giglio; „aber sagt mir, wie alles sich begab, mit wem ich eigentlich tanzte!"

„Ihr sollt," sprach Celionati, „Ihr müßt alles erfahren. Doch, ist es Euch Recht, so begleite ich Euch in Euern Palast, um dort ruhiger mit Euch, o fürstlicher Herr, reden zu können."

„Seid," sprach Giglio, „seid so gut, mich dorthin zu führen! denn gestehen muß ich Euch, daß mich der Tanz mit der

vermeintlichen Prinzessin dermaßen angegriffen hat, daß ich wandle, wie im Traum, und in Wahrheit augenblicklich nicht weiß, wo hier in unserm Rom mein Palast gelegen." „Kommt nur mit mir, gnädigster Herr!" rief Celionati, indem er den Giglio beim Arm ergriff und mit ihm von dannen schritt.

Es ging schnurgerade los auf den Palast Pistoja. Schon auf den Marmorstufen des Portals stehend, schaute Giglio den Palast an von oben bis unten, und sprach darauf zu Celionati: „Ist das wirklich mein Palast, woran ich gar nicht zweifeln will, so sind mir wunderliche Wirthsleute über den Hals gekommen, die da oben in den schönsten Sälen tolle Wirthschaft treiben und sich gebehrden, als gehöre ihnen das Haus und nicht mir. Kecke Frauenzimmer, die sich herausgeputzt mit fremdem Staat, halten vornehme verständige Leute — und, mögen mich die Heiligen schützen, ich glaube, mir selbst, dem Wirth des Hauses, ist es geschehen — für den seltenen Vogel, den sie fangen müssen in Netzen, die die Feenkunst mit zarter Hand gewoben, und das verursacht denn große Unruhe und Störung. Mir ist es, als wär' ich hier eingesperrt gewesen in ein schnödes Gebauer; darum möcht' ich nicht gern wieder hinein. Wär's möglich, bester Celionati, daß für heute mein Palast anderswo liegen könnte, so würd' es mir ganz angenehm seyn."

„Euer Palast, gnädigster Herr!" erwiederte Celionati, „kann nun einmal nirgends anders liegen, als eben hier, und es würde gegen allen Anstand laufen, umzukehren in ein fremdes Haus. Ihr dürft, o mein Prinz! nur daran denken, daß alles, was wir treiben und was hier getrieben wird, nicht wahr, sondern ein durchaus erlogenes Capriccio ist und Ihr werdet von dem tollen Volke, das dort oben sein Wesen treibt,

nicht die mindeste Incommodität erfahren. Schreiten wir getrost hinein!"

„Aber sagt mir," rief Giglio, den Celionati, der die Thüre öffnen wollte, zurückhaltend, „aber sagt mir, ist denn nicht die Prinzessin Brambilla mit dem Zauberer Ruffiamonte und einem zahlreichen Gefolge an Damen, Pagen, Straußen und Eseln hier eingezogen?"

„Allerdings," erwiederte Celionati; „doch kann das Euch, der Ihr doch den Palast wenigstens eben so gut besitzt, wie die Prinzessin, nicht abhalten, ebenfalls einzukehren, geschieht es auch vor der Hand in aller Stille. Ihr werdet Euch bald darinn ganz heimathlich befinden."

Damit öffnete Celionati die Thüre des Palastes und schob den Giglio vor sich hinein. Es war im Vorsaal alles ganz finster und grabesstill; doch erschien, als Celionati leise an eine Thüre klopfte, bald ein kleiner sehr angenehmer Pulcinell mit brennenden Kerzen in den Händen.

„Irr' ich nicht," sprach Giglio zu dem Kleinen, „irr' ich nicht, so habe ich schon die Ehre gehabt, Euch zu sehn, bester Signor, auf dem Kutschendeckel der Prinzessin Brambilla." „So ist es," erwiederte der Kleine; „ich war damals in den Diensten der Prinzessin, bin es gewissermaßen noch jetzt, doch vorzüglich der unwandelbare Kammerdiener Eures gnädigsten Ichs, bester Prinz!"

Pulcinella leuchtete die beiden Ankömmlinge hinein in ein prächtiges Zimmer und zog sich dann bescheiden zurück, bemerkend, daß er überall, wo und wenn es der Prinz befehle, auf den Druck einer Feder sogleich hervorspringen werde; denn, unerachtet er hier im untern Stock der einzige in Liverei ge=

steckte Spaß sei, so ersetze er doch eine ganze Dienerschaft vermöge seiner Keckheit und Beweglichkeit.

„Ha!“ rief Giglio, sich in dem reich und prächtig geschmückten Zimmer umschauend, „ha! nun erkenne ich erst, daß ich wirklich in meinem Palast, in meinem fürstlichen Zimmer bin. Mein Impressario ließ es mahlen, blieb das Geld schuldig und gab dem Mahler, als er ihn mahnte, eine Ohrfeige, worauf der Maschinist den Impressario mit einer Furienfackel abprügelte! — Ja! — ich bin in meiner fürstlichen Heimath! — Doch Ihr wolltet mich wegen des Tanzes aus fürchterlicher Täuschung reißen, bester Signor Celionati. Redet, ich bitte, redet! Aber nehmen wir Platz!“ —

Nachdem beide, Giglio und Celionati, auf weichen Polstern sich niedergelassen, begann dieser: „Wißt mein Fürst, daß diejenige Person, die man Euch unterschob statt der Prinzessin, niemand anders ist, als eine artige Putzmacherin, Giacinta Soardi geheißen!“

„Ist es möglich?“ rief Giglio. — „Aber mich dünkt, dieß Mädchen hat zum Liebhaber einen miserablen bettelarmen Comödianten, Giglio Fava?“ „Allerdings,“ erwiederte Celionati; „doch könnt Ihr es Euch wohl denken, daß eben diesem miserablen bettelarmen Comödianten, diesem Theaterprinzen die Prinzessin Brambilla nachläuft auf Stegen und Wegen und eben nur darum Euch die Putzmacherin entgegenstellt, damit Ihr vielleicht gar in tollem wahnsinnigen Mißverständniß Euch verlieben in diese und sie abwendig machen sollt dem Theaterhelden?“

„Welch ein Gedanke,“ sprach Giglio, „welch ein frevelicher Gedanke! — Aber glaubt es mir, Celionati, es ist nur ein böser dämonischer Zauber, der alles verwirrt und toll

durcheinander jagt, und diesen Zauber zerstöre ich mit diesem Schwert, das ich mit tapfrer Hand führen und jenen Elenden vernichten werde, der sich untersteht, es zu dulden, daß meine Prinzessin ihn liebt."

„Thut das," erwiederte Celionati mit schälkischem Lachen, „thut das, bester Prinz! Mir selbst ist viel daran gelegen, daß der alberne Mensch je eher, desto besser, aus dem Wege geräumt wird."

Jetzt dachte Giglio an Pulcinella und an die Dienste, zu denen er sich erboten. Er drückte daher an irgend eine verborgene Feder; Pulcinella sprang alsbald hervor und da er, wie er versprochen, eine ganze Zahl der unterschiedlichsten Dienerschaft zu ersetzen wußte, so war Koch, Kellermeister, Tafeldecker, Mundschenk beisammen und ein leckeres Mahl in wenigen Stunden bereitet.

Giglio fand, nachdem er sich gütlich gethan, daß man doch, was Speisen und Wein betreffe, gar zu sehr spüre, wie alles nur Einer bereitet, herbeigeholt und aufgetragen; denn alles käme im Geschmack auf Eins heraus. Celionati meinte, die Prinzessin Brambilla möge vielleicht eben deßhalb Pulcinella zur Zeit aus ihrem Dienst entlassen haben, weil er in vorschnellem Eigendünkel alles selbst und allein besorgen wolle, worüber er schon oft mit Arlecchino in Streit gerathen, der sich dergleichen ebenfalls anmaße. —

In dem höchst merkwürdigen Originalcapriccio, dem der Erzähler genau nacharbeitet, befindet sich hier eine Lücke. Um musikalisch zu reden, fehlt der Uebergang von einer Tonart zur andern, so daß der neue Accord ohne alle gehörige Vorbereitung losschlägt. Ja man könnte sagen, das Capriccio bräche ab mit einer unaufgelösten Dissonanz. Es heißt nehmlich,

der Prinz (es kann kein andrer gemeint seyn, als Giglio Fava, der dem Giglio Fava den Tod drohte) sei plötzlich von entsetzlichem Bauchgrimmen heimgesucht worden, welches er Pulcinellas Gerichten zugeschrieben, dann aber, nachdem ihn Celionati mit Liquor anodynus bedient, eingeschlafen, worauf ein großer Lärm entstanden. — Man erfährt weder, was dieser Lärm bedeutet, noch wie der Prinz, oder Giglio Fava, nebst Celionati aus dem Palast Pistoja gekommen.

Die fernere Fortsetzung lautet ungefähr wie folgt:

So wie der Tag zu sinken begann, erschien eine Maske im Corso, die die Aufmerksamkeit Aller erregte, ihrer Seltsamkeit und Tollheit halber. Sie trug auf dem Haupt eine wunderliche, mit zwei hohen Hahnfedern geschmückte Kappe, dazu eine Larve mit elephantenrüsselförmiger Nase, auf der eine große Brille saß, ein Wams mit dicken Knöpfen, dazu aber ein hübsches himmelblau seidnes Beinkleid mit dunkelrothen Schleifen, rosenfarbene Strümpfe, weiße Schuhe mit dunkelrothen Bändern und ein schönes spitzes Schwert an der Seite.

Der geneigte Leser kennt diese Maske schon aus dem ersten Kapitel und weiß daher, daß dahinter niemand anders stecken kann, als Giglio Fava. Kaum hatte aber diese Maske den Corso ein paarmal durchwandelt, als ein toller Capitan Pantalon Brighella, wie er auch schon oftmals in diesem Capriccio sich gezeigt, hervor und mit zornfunkelnden Augen auf die Maske zusprang, schreiend: „Treffe ich dich denn endlich, verruchter Theaterheld! — schnöder weißer Mohr! — Nicht entgehen sollst du mir jetzt! — Zieh dein Schwert, Hasenfuß, vertheidige dich, oder ich stoße dir mein Holz in den Leib!"

Dabei schwenkte der abenteuerliche Capitan Pantalon sein breites hölzernes Schwert in den Lüften; Giglio ge-

rieth indessen über diesen unerwarteten Anfall nicht im mindesten außer Fassung, sondern sprach vielmehr ruhig und gelassen: „Was ist denn das für ein ungeschlachter Grobian, der sich mit mir hier duelliren will, ohne das geringste davon zu verstehen, was ächte Rittersitte heißt? Hört, mein Freund! erkennt Ihr mich wirklich an, als den weißen Mohren, so müßt Ihr ja wissen, daß ich Held und Ritter bin, wie einer, und daß nur wahre Courtoisie mich heißt einherzugehen in himmelblauen Beinkleidern, Rosaströmpfen und weißen Schuhen. Es ist der Ballanzug in König Arthurs Manier. Dabei blitzt aber mein gutes Schwert an meiner Seite und ich werde Euch ritterlich stehen, wenn Ihr ritterlich mich angreift und wenn Ihr was rechtes seid und kein ins Römische übersetzter Hanswurst!" —

„Verzeiht," sprach die Maske, „verzeiht, o weißer Mohr, daß ich auch nur einen Augenblick außer Augen setzte, was ich dem Helden, dem Ritter schuldig bin! Aber so wahr fürstliches Blut in meinen Adern fließt, ich werde Euch zeigen, daß ich mit eben solchem Nutzen vortreffliche Ritterbücher gelesen, als Ihr."

Darauf trat der fürstliche Capitan Pantalon einige Schritte zurück, hielt sein Schwert in Fechterstellung dem Giglio entgegen und sprach mit dem Ausdruck des innigsten Wohlwollens: „Ist es gefällig?" — Giglio riß, seinen Gegner zierlich grüßend, den Degen aus der Scheide und das Gefecht hub an. Man merkte bald, daß beide, der Capitan Pantalon und Giglio, sich auf solch ritterliches Beginnen gar gut verstanden. Fest in dem Boden wurzelten die linken Füße, während die rechten bald stampfend ausschritten zum kühnen Anfall, bald sich zurückzogen in die vertheidigende Stellung.

Leuchtend fuhren die Klingen durcheinander, blitzschnell folgte Stoß auf Stoß. Nach einem heißen bedrohlichen Gange mußten die Kämpfer ruhen. Sie blickten einander an und es ging mit der Wuth des Zweikampfs solch eine Liebe in ihnen auf, daß sie sich in die Arme fielen und sehr weinten. Dann begann der Kampf aufs neue mit verdoppelter Kraft und Gewandtheit. Aber als nun Giglio einen wohlberechneten Stoß seines Gegners wegschleudern wollte, saß dieser fest in der Bandschleife des linken Beinkleids, so daß sie ächzend hinabfiel. „Halt!“ schrie der Capitan Pantalon. Man untersuchte die Wunde und fand sie unbedeutend. Ein paar Stecknadeln reichten hin, die Schleife wieder zu befestigen. „Ich will,“ sprach nun der Capitan Pantalon, „mein Schwert in die linke Hand nehmen, weil die Schwere des Holzes meinen rechten Arm ermattet. Du kannst deinen leichten Degen immer in der rechten Hand behalten.“ „Der Himmel sei vor,“ erwiederte Giglio, „daß ich dir solche Unbill anthue! Auch ich nehme meinen Degen in die linke Hand; denn so ist es recht und nützlich, da ich dich so besser treffen kann.“ „Komm an meine Brust, guter edler Kamerad,“ rief der Capitan Pantalon. Die Kämpfer umarmten sich wiederum und heulten und schluchzten ungemein vor Rührung über die Herrlichkeit ihres Beginnens und fielen sich grimmig an. „Halt!“ schrie nun Giglio, als er bemerkte, daß sein Stoß saß in der Hutkrempe des Gegners. Dieser wollte Anfangs von keiner Verletzung was wissen; da ihm aber die Krempe über die Nase herabhing, mußte er wohl Giglio's edelmüthige Hülfleistungen annehmen. Die Wunde war unbedeutend; der Hut, nachdem ihn Giglio zurecht gerückt, blieb noch immer ein nobler Filz. Mit vermehrter Liebe blickten sich die Kämpfer an, jeder hatte den andern als rühm-

lich und tapfer erprobt. Sie umarmten sich, weinten, und hoch flammte die Gluth des erneuerten Zweikampfs. Giglio gab eine Blöße, an seine Brust prallte des Gegners Schwert und er fiel entseelt rücklings zu Boden.

Des tragischen Ausgangs unerachtet schlug doch das Volk, als man Giglio's Leichnam wegtrug, ein Gelächter auf, vor dem der ganze Corso erbebte, während der Capitan Pantalon kaltblütig sein breites hölzernes Schwert in die Scheide stieß und mit stolzen Schritten den Corso hinabwandelte. —

„Ja," sprach die alte Beatrice, „ja es ist beschlossen, den Weg weise ich dem alten häßlichen Charlatan, dem Signor Celionati, wenn er sich wieder hier blicken läßt und meinem süßen holden Kinde den Kopf verrücken will. Und am Ende ist auch Meister Bescapi einverstanden mit seinen Narrheiten." — Die alte Beatrice mochte in gewisser Art Recht haben; denn seit der Zeit, daß Celionati es sich angelegen seyn ließ, die anmuthige Putzmacherin, Giacinta Soardi, zu besuchen, schien ihr ganzes Innres wie umgekehrt. Sie war wie im ewig fortdauernden Traum befangen und sprach zuweilen solch abenteuerliches verwirrtes Zeug, daß die Alte um ihren Verstand besorgt wurde. Die Hauptidee Giacinta's, um die sich alles drehte, war, wie der geneigte Leser schon nach dem vierten Kapitel vermuthen kann, daß der reiche herrliche Prinz Cornelio Chiapperi sie liebe und um sie freien würde. Beatrice meinte dagegen, daß Celionati, der Himmel wisse warum, darauf ausgehe, der Giacinta was weiß zu machen; denn, hätte es seine Richtigkeit mit der Liebe des Prinzen, so sei gar nicht zu begreifen, warum er nicht schon längst die Geliebte aufgesucht in ihrer Wohnung, da die Prinzen darin sonst gar nicht so blöde. Und dann wären doch auch die paar

Dukaten, die Celionati ihnen zusteckte, durchaus nicht der Freigebigkeit eines Fürsten würdig. Am Ende gäb' es gar keinen Prinzen Cornelio Chiapperi; und gäb' es auch wirklich einen, so habe ja der alte Celionati selbst, sie wisse es, auf seinem Gerüst vor S. Carlo dem Volke verkündigt, daß der assyrische Prinz, Cornelio Chiapperi, nachdem er sich einen Backzahn ausreißen lassen, abhanden gekommen und von seiner Braut, der Prinzessin Brambilla, aufgesucht würde.

„Seht Ihr wohl," rief Giacinta, indem ihr die Augen leuchteten, „seht Ihr wohl? da habt Ihr den Schlüssel zum ganzen Geheimniß, da habt Ihr die Ursache, warum der gute edle Prinz sich so sorglich verbirgt. Da er in Liebe zu mir ganz und gar glüht, fürchtet er die Prinzessin Brambilla und ihre Ansprüche, und kann sich doch nicht entschließen, Rom zu verlassen. Nur in der seltsamsten Vermummung wagt er es sich im Corso sehen zu lassen und eben der Corso ist es, wo er mir die unzweideutigsten Beweise seiner zärtlichsten Liebe gegeben. Bald geht aber ihm, dem theuern Prinzen, und mir der goldne Glücksstern auf in voller Klarheit. — Erinnert Ihr Euch wohl eines geckenhaften Comödianten, der mir sonst den Hof machte, eines gewissen Giglio Fava?"

Die Alte meinte, daß dazu eben kein besonderes Gedächtniß gehöre, da der arme Giglio, der ihr noch immer lieber sei, als ein ungebildeter Prinz, erst vorgestern bei ihr gewesen und sich das leckere Mahl, das sie ihm bereitet, wohl schmecken lassen.

„Wollt," fuhr Giacinta fort, „wollt Ihr's wohl glauben, Alte, daß die Prinzessin Brambilla diesem armseligen Schlucker nachläuft? — So hat es Celionati mir versichert.

Aber so wie sich der Prinz noch scheut, öffentlich aufzutreten als der meinige, so trägt die Prinzessin noch allerlei Bedenken, ihrer vorigen Liebe zu entsagen und den Comödianten Giglio Fava zu erheben auf ihren Thron. Doch in dem Augenblick, wenn die Prinzessin dem Giglio ihre Hand reicht, empfängt der Prinz hochbeglückt die meinige."

„Giaçinta," rief die Alte, „was für Thorheiten, was für Einbildungen!"

„Und was," sprach Giacinta weiter, „und was Ihr davon sagt, daß der Prinz es bis jetzt verschmäht hat, die Geliebte aufzusuchen in ihrem eigenen Kämmerlein, so ist das grundfalsch. Ihr glaubt es nicht, welcher anmuthigen Künste sich der Prinz bedient, um mich unbelauscht zu sehen. Denn Ihr müßt wissen, daß mein Prinz nebst andern löblichen Eigenschaften und Kenntnissen, die er besitzt, auch ein großer Zauberer ist. Daß er einmal zur Nacht mich besuchte, so klein, so niedlich, so allerliebst, daß ich ihn hätte aufessen mögen, daran will ich gar nicht denken. Aber oft erscheint er ja, selbst wenn Ihr zugegen, plötzlich hier mitten in unserem kleinen Gemach und es liegt nur an Euch, daß Ihr weder den Prinzen, noch all' die Herrlichkeiten erblickt, die sich dann aufthun. Daß unser enges Gemach sich dann ausdehnt zum großen herrlichen Prachtsaal mit Marmorwänden, golddurchwirkten Teppichen, damastnen Ruhebetten, Tischen und Stühlen von Ebenholz und Elfenbein, will mir noch nicht so gefallen, als wenn die Mauern gänzlich schwinden, wenn ich mit dem Geliebten Hand in Hand wandle in dem schönsten Garten, wie man ihn sich nur denken mag. Daß Du, Alte, die himmlischen Düfte nicht einzuathmen vermagst, die in diesem Paradiese wehen, wundert mich gar nicht, da Du die häßliche Gewohnheit hast, Dir

die Nase mit Taback vollzustopfen und nicht unterlassen kannst, selbst in Gegenwart des Prinzen dein Döschen herauszuziehen. Aber das Backentuch solltest du wenigstens wegthun von den Ohren, um den Gesang des Gartens zu vernehmen, der den Sinn gefangen nimmt ganz und gar und vor dem jedes irdische Leid schwindet und auch der Zahnschmerz. Du kannst es durchaus nicht unschicklich finden, wenn ich es dulde, daß der Prinz mich auf beide Schultern küßt; denn Du siehst es ja, wie dann mir augenblicklich die schönsten, buntesten, gleißendsten Schmetterlingsflügel herauswachsen und wie ich mich emporschwinge hoch — hoch, in die Lüfte. — Ha! — das ist erst die rechte Lust, wenn ich mit dem Prinzen so durch das Azur des Himmels seegle. — Alles, was Erd' und Himmel Herrliches hat, allen Reichthum, alle Schätze, die, verborgen im tiefsten Schacht der Schöpfung, nur geahnet wurden, gehen dann auf vor meinem trunknen Blick und alles — alles ist mein! — Und Du sagst, Alte, daß der Prinz karg sei und mich in Armuth lasse, unerachtet seiner Liebe? — Aber Du meinst vielleicht nur, wenn der Prinz zugegen, sei ich reich; und auch das ist nicht einmal wahr. Sieh, Alte, wie in diesem Augenblick, da ich nur von dem Prinzen rede und von seiner Herrlichkeit, sich unser Gemach so schön geschmückt hat. Sieh diese seidnen Vorhänge, diese Teppiche, diese Spiegel, vor allen Dingen aber jenen köstlichen Schrank, dessen Aeußeres würdig ist des reichen Inhalts! Denn Du darfst ihn nur öffnen und die Goldrollen fallen dir in den Schooß. Und was meinst Du zu diesen schmucken Hofdamen, Zofen, Pagen, die mir der Prinz indessen, ehe der ganze glänzende Hofstaat meinen Thron umgiebt, zur Bedienung angewiesen hat?"

Bei diesen Worten trat Giacinta vor jenen Schrank,

den der geneigte Leser schon im ersten Kapitel geschaut hat und in dem sehr reiche, aber auch sehr seltsame abentheuerliche Anzüge hingen, die Giacinta auf Bescapi's Bestellung ausstaffirt hatte und mit denen sie jetzt ein leises Gespräch begann.

Die Alte schaute kopfschüttelnd dem Treiben Giacinta's zu, dann begann sie: „Gott tröste Euch, Giacinta! aber Ihr seid befangen in argem Wahn und ich werde den Beichtvater holen, damit er den Teufel vertreibe, der hier spukt. — Aber ich sag' es, Alles ist die Schuld des verrückten Charlatans, der Euch den Prinzen in den Kopf gesetzt, und des albernen Schneiders, der Euch die tollen Maskenkleider in Arbeit gegeben hat. — Doch nicht schelten will ich! — Besinne dich, mein holdes Kind, meine liebe Giacintinetta, komm zu dir, sei artig, wie zuvor!“

Giacinta setzte sich schweigend in ihren Sessel, stützte das Köpfchen auf die Hand und schaute sinnend vor sich nieder!

„Und wenn,“ sprach die Alte weiter, „und wenn unser gute Giglio seine Seitensprünge läßt — Doch halt — Giglio! — Ei! indem ich Dich so anschaue, Giacintchen, kommt mir in den Sinn, was er uns einmal vorlas aus dem kleinen Buche — Warte — warte — warte — das paßt auf Dich vortrefflich.“ — Die Alte holte aus einem Korbe unter Bändern, Spitzen, Seidenlappen und andern Materialien des Putzes, ein kleines saubergebundenes Büchelchen hervor, setzte ihre Brille auf die Nase, kauerte nieder vor Giacinta und las:

„War es an dem einsamen Moosufer eines Waldbachs, war „es in einer duftenden Jasminlaube? — Nein — ich be„sinne mich jetzt, es war in einem kleinen freundlichen Ge„mach, das die Stralen der Abendsonne durchleuchteten, wo „ich sie erblickte. Sie saß in einem niedrigen Lehnsessel, den

„Kopf auf die rechte Hand gestützt, so daß die dunklen Locken
„muthwillig sich sträubten und hervorquollen zwischen den
„weißen Fingern. Die Linke lag auf dem Schooße und
„zupfte spielend an dem seidnen Bande, das sich losgenestelt
„von dem schlanken Leib, den es umgürtet. Willkürlos schien
„der Bewegung dieser Hand das Füßchen zu folgen, dessen
„Spitze nur eben unter dem faltenreichen Gewande hervor-
„gukte und leise leise auf- und niederschlug. Ich sag es
„Euch, so viel Anmuth, so viel himmlischer Liebreitz war
„über ihre ganze Gestalt hingegossen, daß mir das Herz
„bebte vor namenlosem Entzücken. Den Ring des Gyges
„wünscht' ich mir: sie sollte mich nicht sehen; denn von mei-
„nem Blick berührt würde sie, fürchtete ich, in die Luft ver-
„schwinden, wie ein Traumbild! — Ein süßes holdseliges
„Lächeln spielte um Mund und Wange, leise Seufzer dräng-
„ten sich durch die rubinrothen Lippen und trafen mich wie
„glühende Liebespfeile. Ich erschrak; denn ich glaubte, ich
„hätte laut ihren Namen gerufen im jähen Schmerz inbrün-
„stiger Wonne! — Doch, sie gewahrte mich nicht, sie sah
„mich nicht. — Da wagt' ich es ihr in die Augen zu blicken,
„die starr auf mich gerichtet schienen und in dem Wieder-
„schein dieses holdseligen Spiegels ging mir erst der wun-
„dervolle Zaubergarten auf, in den das Engelsbild entrückt
„war. Glänzende Luftschlösser öffneten ihre Thore und aus
„diesen strömte ein lustiges buntes Volk, das fröhlich jauch-
„zend der Schönsten die herrlichsten reichsten Gaben dar-
„brachte. Aber diese Gaben waren ja eben alle Hoffnungen,
„alle sehnsüchtigen Wünsche, die aus der innersten Tiefe
„des Gemüths heraus ihre Brust bewegten. Höher und hef-
„tiger schwollen, gleich Lilienwogen, die Spitzen über dem

„blendenden Busen und ein schimmerndes Inkarnat leuchtete „auf den Wangen. Denn nun erst wurde das Geheimniß „der Musik wach und sprach in Himmelslauten das Höchste „aus — Ihr könnet mir glauben, daß ich nun wirklich selbst „im Wiederschein jenes wunderbaren Spiegels, mitten im „Zaubergarten stand.“ —

„Das ist,“ sprach die Alte, indem sie das Buch zuklappte und die Brille von der Nase nahm, „das ist alles nun sehr hübsch und artig gesagt; aber du lieber Himmel, was für ausschweifende Redensarten, um doch eigentlich weiter nichts auszudrücken, als daß es nichts Anmuthigeres, und für Männer von Sinn und Verstand nichts Verführerischeres giebt, als ein schönes Mädchen, das in sich vertieft da sitzt und Luftschlösser baut. Und das paßt, wie gesagt, sehr gut auf Dich, meine Giacintina und alles, was Du mir da vorgeschwatzt hast vom Prinzen und seinen Kunststücken, ist weiter nichts, als der lautgewordene Traum, in den Du versunken.“

„Und,“ erwiederte Giacinta, indem sie sich vom Sessel erhob und wie ein fröhliches Kind in die Händchen klatschte, „und wenn es denn wirklich so wäre, gliche ich denn nicht eben deßhalb dem anmuthigen Zauberbilde, von dem Ihr eben laset? — Und daß Ihr's nur wißt, Worte des Prinzen waren es, die, als Ihr aus Giglio's Buch etwas vorlesen wolltet, willkürlos über Eure Lippen flossen.“

Siebentes Kapitel.

Wie einem jungen artigen Menschen auf dem Caffè greco abscheuliche Dinge zugemuthet wurden, ein Impressario Reue empfand und ein Schauspielermodell an Trauerspielen des Abbate Chiari starb. — Chronischer Dualismus und der Doppelprinz, der in die Quere dachte. — Wie jemand eines Augenübels halber verkehrt sah, sein Land verlor und nicht spazieren ging. — Zank, Streit und Trennung.

Unmöglich wird sich der geneigte Leser darüber beschweren können, daß der Autor ihn in dieser Geschichte durch zu weite Gänge hin und her ermüde. In einem kleinen Kreise, den man mit wenigen hundert Schritten durchmißt, liegt alles hübsch beisammen: der Corso, der Palast Pistoja, der Caffè greco ꝛc., und, den geringen Sprung nach dem Lande Urdargarten abgerechnet, bleibt es immer bei jenem kleinen, leicht zu durchwandelnden Kreise. So bedarf es jetzt nur weniger Schritte und der geneigte Leser befindet sich wieder in dem Caffè greco, wo, es sind erst vier Kapitel her, der Marktschreier Celionati deutschen Jünglingen die wunderliche und wunderbare Geschichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris erzählte.

Also! — In dem Caffè greco saß ganz einsam ein junger hübscher, artig gekleideter Mensch, und schien in tiefe Gedanken versunken, so daß er erst, nachdem zwei Männer, die unterdessen hineingetreten und sich ihm genaht, zwei, dreimal hintereinander gerufen hatten: „Signor — Signor — mein bester Signor!" wie aus dem Traum erwachte und mit höflich vornehmem Anstande fragte, was den Herren zu Diensten stehe! —

Der Abbate Chiari — es ist nehmlich zu sagen, daß die beiden Männer niemand anders waren, als eben der Abbate Chiari, der berühmte Dichter des noch berühmteren weißen Mohren, und jener Impressario, der das Trauerspiel mit der Farce vertauscht — der Abbate Chiari begann alsbald: „Mein bester Signor Giglio, wie kommt es, daß Ihr Euch gar nicht mehr sehen lasset, daß man Euch mühsam aufsuchen muß durch ganz Rom? — Seht hier einen reuigen Sünder, den die Kraft, die Macht meines Worts bekehrt hat, der alles Unrecht, das er Euch angethan, wieder gut machen, der Euch allen Schaden reichlich ersetzen will!“ „Ja,“ nahm der Impressario das Wort, „ja, Signor Giglio, ich bekenne frei meinen Unverstand, meine Verblendung. — Wie war es möglich, daß ich Euer Genie verkennen, daß ich nur einen Augenblick daran zweifeln konnte, in Euch allein meine ganze Stütze zu finden! — Kehrt zurück zu mir, empfangt auf meinem Theater aufs neue die Bewunderung, den lauten stürmischen Beifall der Welt!“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte der junge artige Mensch, indem er beide, den Abbate und den Impressario ganz verwundert anblickte, „ich weiß nicht, meine Herrn, was Ihr eigentlich von mir wollt. — Ihr redet mich mit einem fremden Namen an, Ihr sprecht von mir ganz unbekannten Dingen — Ihr thut, als wäre ich Euch bekannt, unerachtet ich mich kaum erinnere, Euch jemals in meinem Leben gesehen zu haben!“ —

„Recht,“ sprach der Impressario, dem die hellen Thränen in die Augen kamen, „recht thust du, Giglio, mich so schnöde zu behandeln, so zu thun, als ob du mich gar nicht kenntest; denn ein Esel war ich, als ich dich fortjagte von den Brettern.

Doch — Giglio! sei nicht unversöhnlich, mein Junge! — Her die Hand!"

„Denkt," fiel der Abbate dem Impressario in die Rede, „denkt, guter Signor Giglio, an mich, an den weißen Mohren, und daß Ihr denn doch auf andere Weise nicht mehr Ruhm und Ehre einerndten könnet, als auf der Bühne dieses wackern Mannes, der den Arlecchino sammt seinem ganzen saubern Anhang zum Teufel gejagt, und aufs neue das Glück errungen hat, Trauerspiele von mir zu erhalten und aufzuführen."

„Signor Giglio," sprach der Impressario weiter, „Ihr sollt selbst Euern Gehalt bestimmen; ja Ihr sollt selbst nach freier Willkür Euern Anzug zum weißen Mohren wählen und es soll dabei mir auf ein paar Ellen unächter Tressen, auf ein Päckchen Flittern mehr durchaus nicht ankommen."

„Und ich sage Euch," rief der junge Mensch, „daß alles, was Ihr da vorbringt, mir unauflösbares Räthsel ist und bleibt."

„Ha," schrie nun der Impressario voller Wuth, „ha ich verstehe Euch, Signor Giglio Fava, ich verstehe Euch ganz, ich verstehe Euch ganz; ich weiß nun alles. — Der verfluchte Satan von — nun, ich mag seinen Namen nicht nennen, damit nicht Gift auf meine Lippen komme — der hat Euch gefangen in seinen Netzen, der hält Euch fest in seinen Klauen. — Ihr seid engagirt — Ihr seid engagirt. Aber ha ha ha — zu spät werdet Ihr es bereuen, wenn Ihr bei dem Schuft, bei dem erbärmlichen Schneidermeister, den ein toller Wahnsinn lächerlichen Dünkels treibt, wenn Ihr bei dem —"

„Ich bitte Euch," unterbrach der junge Mensch den zornigen Impressario, „ich bitte Euch, bester Signor! gerathet

nicht in Hitze, bleibet fein gelassen! Ich errathe jetzt das ganze Mißverständniß. Nicht wahr, Ihr haltet mich für einen Schauspieler, Namens Giglio Fava, der, wie ich vernommen, ehemals in Rom als ein vortrefflicher Schauspieler geglänzt haben soll, unerachtet er im Grunde niemals was getaugt hat?"

Beide, der Abbate und der Impressario, starrten den jungen Menschen an, als erblickten sie ein Gespenst.

„Wahrscheinlich," fuhr der junge Mensch fort, „wahrscheinlich waret Ihr, meine Herrn, von Rom abwesend und kehrtet erst in diesem Augenblick zurück; denn sonst würd' es mich Wunder nehmen, daß Ihr das nicht vernommen haben solltet, wovon ganz Rom spricht. Leid sollte es mir thun, wenn ich der erste wäre, von dem Ihr erfahret, daß jener Schauspieler, Giglio Fava, den Ihr sucht und der Euch so werth zu seyn scheint, gestern auf dem Corso im Zweikampf niedergestoßen wurde. — Ich selbst bin nur zu sehr von seinem Tode überzeugt."

„O schön!" rief der Abbate, „o schön, o über alle Maßen schön und herrlich! — Also das war der berühmte Schauspieler Giglio Fava, den ein unsinniger fratzenhafter Kerl gestern niederstieß, daß er beide Beine in die Höhe kehrte? Wahrlich, mein bester Signor, Ihr müßt Fremdling in Rom und wenig bekannt seyn mit unsern Carnevalsspäßen; denn sonst würdet Ihr es wissen, daß die Leute, als sie den vermeintlichen Leichnam aufheben und forttragen wollten, nur ein hübsches, aus Pappendeckel geformtes Modell in Händen hatten, worüber denn das Volk ausbrach in ein unmäßiges Gelächter."

„Mir ist," sprach der junge Mensch weiter, „mir ist unbekannt, inwiefern der tragische Schauspieler Giglio Fava nicht wirklich Fleisch und Blut hatte, sondern nur aus Pappendeckel

geformt war; gewiß ist es aber, daß sein ganzes Inneres, bei der Sektion, mit Rollen aus den Trauerspielen eines gewissen Abbate Chiari erfüllt gefunden wurde, und daß die Aerzte nur der schrecklichen Uebersättigung, der völligen Zerrüttung aller verdauenden Prinzipe durch den Genuß gänzlich kraft- und saftloser Nährmittel, die Tödtlichkeit des Stoßes, den Giglio Fava vom Gegner erhalten, zuschrieben."

Bei diesen Worten des jungen Menschen brach der ganze Kreis aus in ein schallendes Gelächter.

Unvermerkt hatte sich nehmlich während des merkwürdigen Gesprächs der Caffè greco mit den gewöhnlichen Gästen gefüllt und vornehmlich waren es die deutschen Künstler, die einen Kreis um die Sprechenden geschlossen.

War erst der Impressario in Zorn gerathen, so brach nun bei dem Abbate noch viel ärger die innere Wuth aus. „Ha!" schrie er, „ha, Giglio Fava! darauf hattet Ihr es abgesehen; Euch verdanke ich allen Skandal auf dem Corso! — Wartet — meine Rache soll Euch treffen — zerschmettern —"

Da nun aber der beleidigte Poet ausbrach in niedrige Schimpfwörter, und sogar Miene machte, mit dem Impressario gemeinschaftlich den jungen artigen Menschen anzupacken, so erfaßten die deutschen Künstler beide und warfen sie ziemlich unsanft zur Thüre heraus, so daß sie blitzschnell bei dem alten Celionati vorüberflogen, der so eben eintreten wollte und der ihnen ein „glückliche Reise!" nachrief.

So wie der junge artige Mensch den Ciarlatano gewahrte, ging er schnell auf ihn los, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in eine entfernte Ecke des Zimmers und begann: „Wäret Ihr doch nur früher gekommen, bester Signor Celionati, um mich von zwei Ueberlästigen zu befreien, die mich durchaus

für den Schauspieler Giglio Fava hielten, den ich — ach Ihr wißt es ja! — gestern in meinem unglücklichen Paroxismus auf dem Corso niederstieß, und die mir allerlei abscheuliche Dinge zumutheten. — Sagt mir, bin ich denn wirklich jenem Fava so ähnlich, daß man mich für ihn ansehen kann?"

„Zweifelt," erwiederte der Ciarlatano höflich, ja beinahe ehrerbietig grüßend, „zweifelt nicht, gnädigster Herr, daß Ihr, was Eure angenehmen Gesichtszüge betrifft, in der That jenem Schauspieler ähnlich genug sehet, und es war daher sehr gerathen, Euern Doppeltgänger aus dem Wege zu räumen, welches Ihr sehr geschickt anzufangen wußtet. Was den albernen Abbate Chiari sammt seinem Impressario betrifft, so rechnet ganz auf mich, mein Prinz! Ich werde Euch allen Anfechtungen, die Eure vollkommene Genesung aufhalten könnten, zu entziehen wissen. Es ist nichts leichter, als einen Schauspieldirektor mit einem Schauspieldichter dermaßen zu entzweien, daß sie grimmig auf einander losgehen und im wüthenden Kampf einander auffressen, wie jene beiden Löwen, von denen nichts übrig blieb, als die beiden Schweife, die, schreckliches Denkmal verübten Mords, auf dem Kampfplatz gefunden wurden. — Nehmt Euch doch ja nicht Eure Aehnlichkeit mit dem Trauerspieler aus Pappendeckel zu Herzen! Denn so eben vernehme ich, daß die jungen Leute dort, die Euch von Euern Verfolgern befreiten, ebenfalls glauben, Ihr wäret nun einmal kein anderer, als eben der Giglio Fava."

„O!" sprach der junge artige Mensch leise, „o mein bester Signor Celionati, verrathet doch nur um des Himmelswillen nicht, wer ich bin! Ihr wißt es ja, warum ich so lange verborgen bleiben muß, bis ich völlig genesen."

„Seid," erwiederte der Charlatan, „seid unbesorgt, mein

Prinz, ich werde, ohne Euch zu verrathen, so viel von Euch sagen, als nöthig ist, um die Achtung und Freundschaft jener jungen Leute zu gewinnen, ohne daß es ihnen einfallen darf zu fragen, weß Namens und Standes Ihr seid. Thut fürs erste so, als wenn Ihr uns gar nicht beachtetet, schaut zum Fenster heraus, oder leset Zeitungen, dann könnet Ihr Euch später in unser Gespräch mischen. Damit Euch aber das, was ich spreche, gar nicht genirt, werde ich in der Sprache reden, die eigentlich nur für die Dinge paßt, die Euch und Eure Krankheit betreffen, und die Ihr zur Zeit nicht versteht."

Signor Celionati nahm, wie gewöhnlich, Platz unter den jungen Deutschen, die noch unter lautem Lachen davon redeten, wie sie den Abbate und den Impressario, als sie dem jungen artigen Mann zu Leibe gewollt, in möglichster Eile hinausbefördert hätten. Mehrere fragten dann den Alten, ob es denn nicht wirklich der bekannte Schauspieler Giglio Fava sei, der dort zum Fenster hinauslehne, und als dieser es verneint und vielmehr erklärt, daß es ein junger Fremder von hoher Abkunft sei, meinte der Maler Franz Reinhold, (der geneigte Leser hat ihn schon in dem dritten Kapitel gesehen und gehört) daß er es gar nicht begreifen könne, wie man eine Aehnlichkeit zwischen jenem Fremden und dem Schauspieler Giglio Fava finden wollte. Zugeben müsse er, daß Mund, Nase, Stirn, Auge, Wuchs beider sich in der äußern Form gleichen könnten; aber der geistige Ausdruck des Antlitzes, der eigentlich die Aehnlichkeit erst schaffe und den die mehrsten Portraitmaler, oder vielmehr Gesichtabschreiber, nicht aufzufassen und daher wahrhaft ähnliche Bilder zu liefern niemals vermöchten, eben dieser Ausdruck sei zwischen beiden so himmelweit verschieden, daß er seiner Seits den Fremden nie für den Giglio

Fava gehalten hätte. Der Fava habe eigentlich ein nichtssagendes Gesicht, wogegen in dem Gesicht des Fremden etwas Seltsames liege, dessen Bedeutung er selbst nicht verstehe.

Die jungen Leute forderten den alten Charlatan auf, ihnen wiederum etwas, das der wunderbaren Geschichte von dem Könige Ophioch und der Königin Liris gliche, die ihnen überaus wohlgefallen, oder vielmehr den zweiten Theil dieser Geschichte selbst vorzutragen, den er ja von seinem Freunde, dem Zauberer Ruffiamonte oder Hermod im Palast Pistoja, erfahren haben müsse.

„Was,“ rief der Charlatan, „was zweiter Theil — was zweiter Theil? Hab' ich denn neuerdings plötzlich inne gehalten, mich geräuspert und dann mich verbeugend gesagt: Die Fortsetzung folgt künftig? — Und überdem hat mein Freund, der Zauberer Ruffiamonte, den weiteren Verlauf jener Geschichte bereits vorgelesen im Palast Pistoja. Eure Schuld ist es und nicht die meinige, daß Ihr das Collegium versäumtet, dem auch, wie es jetzt Mode ist, wißbegierige Damen beiwohnten; und sollte ich das alles jetzt noch einmal wiederholen, so würde das einer Person entsetzliche Langeweile erregen, die uns nie verläßt und die sich auch in jenem Collegio befand, mithin schon alles weiß. Ich meine nehmlich den Leser des Capriccio's, Prinzessin Brambilla geheißen, einer Geschichte, in der wir selbst vorkommen und mitspielen. — Also nichts von dem Könige Ophioch und der Königin Liris und der Prinzessin Mystilis und dem bunten Vogel! Aber von mir, von mir will ich reden, wenn Euch anders damit gedient ist, ihr leichtsinnigen Leute!“

„Warum leichtsinnig?“ fragte Reinhold. — „Darum,“ sprach Meister Celionati auf deutsch weiter, „weil Ihr mich

betrachtet wie einen, der nur eben darum da ist, Euch zuweilen Mährchen zu erzählen, die bloß ihrer Possierlichkeit halber possierlich klingen und Euch die Zeit, die Ihr daran wenden wollt, vertreiben. Aber, ich sage Euch, als mich der Dichter erfand, hatte er ganz was anders mit mir im Sinn und wenn er es mit ansehen sollte, wie Ihr mich manchmal so gleichgültig behandelt, könnte er gar glauben, ich sei ihm aus der Art geschlagen. — Nun genug, Ihr erzeigt mir alle nicht die Ehrfurcht und Achtung, die ich verdiene meiner tiefen Kenntnisse halber. So z. B. seid Ihr der schnöden Meinung, daß, was die Wissenschaft der Medizin betrifft, ich, ohne alles gründliche Studium, Hausmittel als Arcana verkaufe und alle Krankheiten mit denselben Mitteln heilen wolle. Doch nun ist die Zeit gekommen, Euch eines Bessern zu belehren. Weit, weit her, aus einem Lande so fern, daß Peter Schlemihl, trotz seinen Siebenmeilenstiefeln ein ganzes Jahr laufen müßte, um es zu erreichen, ist ein junger sehr ausgezeichneter Mann hieher gereiset, um sich meiner hülfreichen Kunst zu bedienen, da er an einer Krankheit leidet, die wohl die seltsamste und zugleich gefährlichste genannt werden darf, die es giebt und deren Heilung nun wirklich auf einem Arcanum beruht, dessen Besitz magische Weihe voraussetzt. Der junge Mann leidet nehmlich an dem chronischen Dualismus."

„Wie," riefen alle durcheinander lachend, „wie? was sagt Ihr, Meister Celionati, chronischen Dualismus? — Ist das erhört?" —

„Ich merke wohl," sprach Reinhold, „daß Ihr uns wieder etwas Tolles, Abenteuerliches auftischen wollt, und nachher bleibt Ihr nicht mehr bei der Stange."

„Ei," erwiederte der Charlatan, „ei mein Sohn Rein-

hold, Du gerade solltest mir solchen Vorwurf nicht machen; denn eben Dir habe ich immer wacker die Stange gehalten und da Du, wie ich glaube, die Geschichte von dem Könige Ophioch richtig verstanden und auch wol selbst in den hellen Wasserspiegel der Urdarquelle geschaut hast, so — Doch ehe ich weiter spreche über die Krankheit, so erfahrt, Ihr Herren, daß der Kranke, dessen Kur ich unternommen, eben jener junge Mann ist, der zum Fenster hinausschaut und den Ihr für den Schauspieler Giglio Fava gehalten."

Alle schauten neugierig hin nach dem Fremden und kamen darinn überein, daß in den übrigens geistreichen Zügen seines Antlitzes doch etwas Ungewisses, Verworrenes liege, das auf eine gefährliche Krankheit schließen lasse, welche am Ende in einem versteckten Wahnsinn bestehe. „Ich glaube," sprach Reinhold, „ich glaube, daß Ihr, Meister Celionati, mit Euerm chronischen Dualismus nichts anders meint, als jene seltsame Narrheit, in der das eigene Ich sich mit sich selbst entzweit, worüber denn die eigne Persönlichkeit sich nicht mehr festhalten kann."

„Nicht übel," erwiederte der Charlatan, „nicht übel, mein Sohn! aber dennoch fehlgeschossen. Soll ich Euch aber über die seltsame Krankheit meines Patienten Rechenschaft geben, so fürchte ich beinahe, daß es mir nicht gelingen wird, Euch darüber klar und deutlich zu belehren, vorzüglich da Ihr keine Aerzte seid, ich mich also jedes Kunstausdrucks enthalten muß. — Nun! — ich will es darauf ankommen lassen, wie es wird und Euch zuvörderst bemerklich machen, daß der Dichter, der uns erfand und dem wir, wollen wir wirklich existiren, dienstbar bleiben müssen, uns durchaus für unser Seyn und Treiben keine bestimmte Zeit vorgeschrieben hat. Sehr ange-

nehm ist es mir daher, daß ich, ohne einen Anachronismus zu begehen, voraussetzen darf, daß Ihr aus den Schriften eines gewissen deutschen, sehr geistreichen Schriftstellers *) Kunde erhalten habt von dem doppelten Kronprinzen. Eine Prinzessin befand sich (um wieder mit einem dito geistreichen deutschen Schriftsteller **) zu reden) in andern Umständen, als das Land, nehmlich in gesegneten. Das Volk harrte und hoffte auf einen Prinzen; die Prinzessin übertraf aber diese Hoffnung gerade um das Doppelte, indem sie zwei allerliebste Prinzlein gebahr, die, Zwillinge, doch ein Einling zu nennen waren, da sie mit den Sitztheilen zusammengewachsen. Unerachtet nun der Hofpoet behauptete, die Natur habe in einem menschlichen Körper nicht Raum genug gefunden für all' die Tugenden, die der künftige Thronerbe in sich tragen solle, unerachtet die Minister den über den Doppelsegen etwas betretenen Fürsten damit trösteten, daß vier Hände doch Scepter und Schwert kräftiger handhaben würden, als zwei, so wie überhaupt die ganze Regierungssonate à quatre mains voller und prächtiger klingen würde — ja! — alles dessen unerachtet, fanden sich doch Umstände genug, die manches gerechte Bedenken veranlaßten. Fürs erste erregte schon die große Schwierigkeit, ein praktikables und zugleich zierliches Modell zu einem gewissen Stühlchen zu erfinden, die gegründete Besorgniß, wie es künftig mit der schicklichen Form des Throns aussehen würde; eben so vermochte eine aus Philosophen und Schneidern zusammengesetzte Commission nur nach dreihundert und fünf und sechszig Sitzungen die bequemste und dabei anmuthigste Form der Doppelhosen herauszubringen; was aber das Schlimmste

*) Lichtenberg. **) Jean Paul.

schien, war die gänzliche Verschiedenheit des Sinns, die sich in Beiden immer mehr und mehr offenbarte. War der eine Prinz traurig, so war der andere lustig; wollte der eine sitzen, so wollte der andere laufen, genug — nie stimmten ihre Neigungen überein. Und dabei konnte man durchaus nicht behaupten, der eine sei dieser, der andere jener bestimmten Gemüthsart; denn in dem Widerspiel eines ewigen Wechsels schien eine Natur hinüberzugehen in die andre, welches wol daher kommen mußte, daß sich, nächst dem körperlichen Zusammenwachsen, auch ein geistiges offenbarte, das eben den größten Zwiespalt verursachte. — Sie dachten nehmlich in die Queere, so daß keiner jemals recht wußte, ob er das, was er gedacht, auch wirklich selbst gedacht, oder sein Zwilling; und heißt das nicht Confusion, so giebt es keine. Nehmt Ihr nun an, daß einem Menschen solch ein in die Queere denkender Doppelprinz im Leibe sitzt, als materia peccans, so habt Ihr die Krankheit heraus, von der ich rede und deren Wirkung sich vornehmlich dahin äußert, daß der Kranke aus sich selber nicht klug wird." —

Indessen hatte sich der junge Mensch unvermerkt der Gesellschaft genähert und da nun alle schweigend den Charlatan anblickten, als erwarteten sie, daß er fortfahren werde, begann er, nachdem er sich höflich verbeugt: „Ich weiß nicht, meine Herrn, ob es Euch Recht ist, wenn ich mich in Eure Gesellschaft mische. Man hat mich wol sonst überall gern, wenn ich ganz gesund bin und munter; aber gewiß hat Euch Meister Celionati so viel Wunderliches von meiner Krankheit erzählt, daß Ihr nicht wünschen werdet, von mir selbst belästigt zu werden."

Reinhold versicherte im Namen Aller, daß der neue Gast

ihnen willkommen, und der junge Mensch nahm Platz in dem Kreise.

Der Charlatan entfernte sich, nachdem er dem jungen Menschen nochmals eingeschärft hatte, doch ja die vorgeschriebene Diät zu halten.

Es geschah, wie immer es zu geschehen pflegt, daß man sofort über den, der das Zimmer verlassen, zu sprechen begann und vorzüglich den jungen Menschen über seinen abenteuerlichen Arzt befragte. Der junge Mensch versicherte, daß Meister Celionati sehr schöne Schulkenntnisse erworben, auch in Halle und Jena mit Nutzen Collegia gehört, so daß man ihm vollkommen vertrauen könne. Auch sonst sei es, seiner Meinung nach, ein ganz hübscher leidlicher Mann, der nur den einzigen, freilich sehr großen, Fehler habe, oftmals zu sehr ins Allegorische zu fallen, welches ihm denn wirklich schade. Gewiß habe Meister Celionati auch von der Krankheit, die er zu heilen unternommen, sehr abenteuerlich gesprochen. Reinhold erklärte, wie, nach des Charlatans Ausspruch, ihm, dem jungen Menschen, ein doppelter Kronprinz im Leibe sitze.

„Seht," sprach nun der junge Mensch anmuthig lächelnd, „seht Ihr es wohl, Ihr Herren? Das ist nun wieder eine pure Allegorie und doch kennt Meister Celionati meine Krankheit sehr genau, und doch weiß er, daß ich nur an einem Augenübel leide, welches ich mir durch zu frühzeitiges Brillentragen zugezogen. Es muß sich etwas in meinem Augenspiegel verrückt haben; denn ich sehe leider meistens alles verkehrt und so kommt es, daß mir die ernsthaftesten Dinge oft ganz ungemein spaßhaft, und umgekehrt die spaßhaftesten Dinge oft ganz ungemein ernsthaft vorkommen. Das aber erregt mir oft entsetzliche Angst und solchen Schwindel, daß ich mich kaum auf-

recht erhalten kann. Hauptsächlich, meint Meister Celionati, komme es zu meiner Genesung darauf an, daß ich mir häufige starke Bewegung mache; aber du lieber Himmel, wie soll ich das anfangen?"

„Nun," rief einer, „da Ihr, bester Signor, wie ich sehe, ganz gesund auf den Beinen seid, so weiß ich doch" — In dem Augenblick trat eine dem geneigten Leser schon bekannt gewordene Person herein, der berühmte Schneidermeister Bescapi.

Bescapi ging auf den jungen Menschen los, verbeugte sich sehr tief und begann: „Mein gnädigster Prinz!" — „Gnädigster Prinz?" riefen alle durcheinander und blickten den jungen Menschen mit Erstaunen an. Der aber sprach mit ruhiger Miene: „Mein Geheimniß hat wider meinen Willen der Zufall verrathen. Ja, meine Herrn! ich bin wirklich ein Prinz und noch dazu ein unglücklicher, da ich vergebens nach dem herrlichen mächtigen Reich trachte, das mein Erbtheil. Sagt' ich daher zuvor, daß es nicht möglich sei, mir die gehörige Bewegung zu machen, so kommt es daher, weil es mir gänzlich an Land, mithin an Raum dazu mangelt. Eben daher, weil ich in solch kleinem Behältniß eingeschlossen, verwirren sich auch die vielen Figuren und schießen und kopfkegeln durcheinander, so daß ich zu keiner Deutlichkeit gelange; welches ein sehr übles Ding ist, da ich meiner innersten eigentlichsten Natur nach, nur im Klaren existiren kann. Durch die Bemühungen meines Arztes, so wie dieses würdigsten aller würdigen Minister, glaube ich aber mittels eines erfreulichen Bündnisses mit der Schönsten der Prinzessinnen wieder gesund, groß und mächtig zu werden, wie ich es eigentlich seyn sollte. Feierlichst lade ich Euch, meine Herrn, ein, mich in meinen Staaten, in meiner Hauptstadt zu besuchen. Ihr werdet finden, daß Ihr dort ganz

eigentlich zu Hause gehört, und mich nicht verlassen wollen, weil Ihr nur bei mir ein wahres Künstlerleben zu führen vermöget. Glaubt nicht, beste Herrn, daß ich den Mund zu voll nehme, daß ich ein eitler Prahlhans bin! Laßt mich nur erst wieder ein gesunder Prinz seyn, der seine Leute kennt, sollten sie sich auch auf den Kopf stellen, so werdet Ihr erfahren, wie gut ich es mit Euch allen meine. Ich halte Wort, so wahr ich der assyrische Prinz Cornelio Chiapperi bin! — Namen und Vaterland will ich Euch vor der Hand verschweigen, Ihr erfahret beides zur rechten Zeit. — Nun muß ich mich mit diesem vortrefflichen Minister über einige wichtige Staatsangelegenheiten berathen, dann aber bei der Narrheit einsprechen und durch den Hof wandelnd nachsehen, ob den Mistbeeten einige gute Witzwörter entkeimt sind." — Damit faßte der junge Mensch den Schneidermeister unter den Arm, und beide zogen ab.

„Was sagt Ihr," sprach Reinhold, „was sagt Ihr, Leute, zu dem allem? Mich will es bedünken, als hetze das bunte Maskenspiel eines tollen mährchenhaften Spaßes allerlei Gestalten in immer schnelleren und schnelleren Kreisen dermaßen durcheinander, daß man sie gar nicht mehr zu erkennen, gar nicht mehr zu unterscheiden vermag. Doch laßt uns Masken nehmen und nach dem Corso gehen! Ich ahne, daß der tolle Capitan Pantalon, der gestern den wüthenden Zweikampf bestand, sich heute wieder sehen lassen und allerlei Abenteuerliches beginnen wird."

Reinhold hatte Recht. Der Capitan Pantalon schritt sehr gravitätisch, wie noch in der glänzenden Glorie seines gestrigen Sieges den Corso auf und nieder, ohne aber irgend Tolles zu beginnen, wie sonst, wiewol eben seine gränzenlose Gravität

ihm beinahe noch ein komischeres Ansehen gab, als er es sonst behauptete. — Der geneigte Leser errieth es schon früher, weiß es aber jetzt mit Bestimmtheit, wer unter dieser Maske steckt. Niemand anders nehmlich, als der Prinz Cornelio Chiapperi, der glückselige Bräutigam der Prinzessin Brambilla. — Und die Prinzessin Brambilla, ja sie selbst mußte wol die schöne Dame seyn, die die Wachsmaske vor dem Gesicht in reichen prächtigen Kleidern majestätisch in dem Corso wandelte. Die Dame schien es abgesehen zu haben auf den Capitan Pantalon; denn geschickt wußte sie ihn einzukreisen, so daß es schien, er könne ihr nicht ausweichen und doch wand er sich heraus und setzte seinen gravitätischen Spaziergang fort. Endlich aber, als er eben im Begriff stand, mit einem raschen Schritt vorzuschreiten, faßte ihn die Dame beim Arme und sprach mit süßer, lieblicher Stimme: „Ja, Ihr seid es, mein Prinz! Euer Gang und die Eures Standes würdige Kleidung (nie truget Ihr eine schönere) haben Euch verrathen! — O sagt, warum flieht Ihr mich? — Erkennet Ihr nicht Euer Leben, Euer Hoffen in mir?“ — „Ich weiß,“ sprach der Capitan Pantalon, „ich weiß in der That nicht recht, wer Ihr seid, schöne Dame! Oder vielmehr ich wage es nicht zu errathen, da ich so oft schnöder Täuschung erlegen. Prinzessinnen verwandelten sich vor meinen Augen in Putzmacherinnen, Comödianten in Pappendeckelfiguren und dennoch hab' ich beschlossen, länger keine Illusion und Fantasterei zu ertragen, sondern beide schonungslos zu vernichten, wo ich sie treffe.“

„So macht,“ rief die Dame erzürnt, „so macht mit Euch selbst den Anfang! Denn Ihr selbst, mein werther Signor, seid weiter gar nichts, als eine Illusion!“ — „Doch nein,“

fuhr die Dame sanft und zärtlich fort, „doch nein, geliebter Cornelio, Du weißt, welch' eine Prinzessin Dich liebt, wie sie aus fernen Landen hergezogen ist, Dich aufzusuchen, Dein zu seyn! — Und hast Du denn nicht geschworen, mein Ritter zu bleiben? — Sprich, Geliebter!"

Die Dame hatte aufs neue Pantalons Arm gefaßt; der hielt ihr aber seinen spitzen Hut entgegen, zog sein breites Schwert an und sprach: „Seht her! — herab ist das Zeichen meiner Ritterschaft, herunter sind die Hahnfedern von meinem offnen Helm; ich habe den Damen meinen Dienst aufgekündigt; denn sie lohnen alle mit Undank und Untreue!" — „Was sprecht Ihr?" rief die Dame zürnend, „seid Ihr wahnsinnig?" „Leuchtet," sprach der Capitan Pantalon weiter, „leuchtet mich nur an mit dem funkelnden Demant da auf Eurer Stirne! Weht mir nur entgegen mit der Feder, die Ihr dem bunten Vogel ausgerupft — Ich widerstehe jedem Zauber und weiß es und bleibe dabei, daß der alte Mann in der Zobelmütze Recht hat, daß mein Minister ein Esel ist, und daß die Prinzessin Brambilla einem miserablen Schauspieler nachläuft." „Ho ho!" rief nun die Dame noch zorniger, als vorher, „ho ho, wagt Ihr es aus diesem Ton mit mir zu sprechen, so will ich Euch nur sagen, daß, wenn Ihr ein trauriger Prinz seyn wollt, mir jener Schauspieler, den Ihr erbärmlich nennt und den ich mir, ist er auch zur Zeit auseinandergenommen, immer wieder zusammennähen lassen kann, noch immer viel werther erscheint, als Ihr. Geht doch fein zu Eurer Putzmacherin, zu der kleinen Giacinta Soardi, der Ihr ja sonst, wie ich höre, auch nachgelaufen seid und erhebt sie auf Euern Thron, den irgendwo hinzustellen, es Euch noch gänzlich an einem Stückchen Land mangelt! — Gott befohlen für jetzt!" —

Damit ging die Dame raschen Schrittes von dannen, indem der Capitan Pantalon ihr mit kreischendem Ton nachrief: „Stolze — Ungetreue! so belohnst du meine innige Liebe? — Doch ich weiß mich zu trösten!“ —

Achtes Kapitel.

Wie der Prinz Cornelio Chiapperi sich nicht trösten konnte, der Prinzessin Brambilla Sammtpantoffel küßte, beide dann aber eingefangen wurden in Filet. Neue Wunder des Palastes Pistoja. — Wie zwei Zauberer auf Straußen durch den Urdarsee ritten und Platz nahmen in der Lotosblume. — Die Königin Mystilis. — Wie bekannte Leute wieder auftreten und das Capriccio, Prinzessin Brambilla genannt, ein fröhliches Ende erreicht.

Es schien indessen, als wenn Freund Capitan Pantalon, oder vielmehr der assyrische Prinz Cornelio Chiapperi, (denn der geneigte Leser weiß doch nun einmal, daß in der tollen fratzenhaften Maske eben niemand anders steckte, als diese verehrte fürstliche Person) ja! — es schien, als ob er sich ganz und gar nicht zu trösten gewußt hätte. Denn anderen Tages klagte er laut auf dem Corso, daß er die schönste der Prinzessinnen verloren, und daß er, fände er sie gar nicht wieder, sich in heller Verzweiflung sein hölzernes Schwert durch den Leib rennen wolle. Da aber bei diesem Weh sein Gebehrdespiel das possierlichste war, das man sehen konnte, so fehlte es nicht, daß er sich bald von Masken aller Art umringt sah, die ihre Lust an ihm hatten. „Wo ist sie?“ rief er mit kläglicher Stimme, „wo ist sie geblieben, meine holde Braut, mein süßes Leben! — Habe ich darum mir meinen schönsten

Backzahn ausreißen lassen von Meister Celionati? bin ich deßhalb mir selbst nachgelaufen aus einem Winkel in den andern, um mich aufzufinden? ja! — habe ich darum mich wirklich aufgefunden, um ohne alles Besitzthum an Liebe und Lust und gehöriger Länderei ein armseliges Leben hinzuschmachten? Leute! — weiß einer von Euch, wo die Prinzessin steckt, so öffne er das Maul und sag' es mir und lasse mich nicht hier so lamentiren unnützer Weise, oder laufe hin zu der Schönsten und verkünde ihr, daß der treueste aller Ritter, der schmuckste aller Bräutigame hier vor lauter Sehnsucht, vor inbrünstigem Verlangen, hinlänglich wüthe, und daß in den Flammen seines Liebesgrimms ganz Rom, ein zweites Troja, aufgehen könnte, wenn sie nicht alsbald komme und mit den feuchten Mondesstralen ihrer holdseligen Augen die Gluth lösche!" — Das Volk schlug ein unmäßiges Gelächter auf, aber eine gellende Stimme rief dazwischen: „Verrückter Prinz, meint Ihr, daß Euch die Prinzessin Brambilla entgegen kommen soll? — Habt Ihr den Palast Pistoja vergessen?" „Ho ho," erwiederte der Prinz, „schweigt, vorwitziger Gelbschnabel! Seid froh, daß Ihr dem Käfigt entronnen! — Leute, schaut mich an und sagt, ob nicht ich der eigentliche bunte Vogel bin, der in Filetnetzen gefangen werden soll?" Das Volk erhob abermals ein unmäßiges Gelächter; doch in demselben Augenblick stürzte der Capitan Pantalon wie ganz außer sich nieder auf die Knie; denn vor ihm stand sie selbst, die Schönste, in voller Pracht aller Holdseligkeit und Anmuth und in denselben Kleidern, wie sie sich zum erstenmal auf dem Corso hatte blicken lassen, nur daß sie statt des Hütleins ein herrlich funkelndes Diadem auf der Stirne trug, aus dem bunte Federn emporstiegen. „Dein bin ich," rief der Prinz im höchsten Entzücken, „dein bin ich

nun ganz und gar. Sieh diese Federn auf meiner Sturmhaube! Sie sind die weiße Fahne, die ich aufgesteckt, das Zeichen, daß ich mich Dir, Du himmlisches Wesen, ergebe, rücksichtslos auf Gnad' und Ungnade!" „So mußt' es kommen," erwiederte die Prinzessin; „unterwerfen mußtest Du Dich mir, der reichen Herrscherin, denn sonst fehlte es Dir ja an der eigentlichen Heimath und Du bliebst ein miserabler Prinz. Doch schwöre mir jetzt ewige Treue, bei diesem Symbol meiner unumschränkten Regentschaft!" —

Damit zog die Prinzessin einen kleinen zierlichen Sammtpantoffel hervor und reichte ihn dem Prinzen hin, der ihn, nachdem er feierlich der Prinzessin ewige unwandelbare Treue geschworen, so wahr er zu existiren gedenke, dreimal küßte. So wie dies geschehen, erscholl ein lautes, durchdringendes: „Brambure bil bal — Alamonsa kikiburva son=ton —"! Das Paar war umringt von jenen, in reiche Talare verhüllten Damen, die, wie der geneigte Leser sich erinnern wird, im ersten Kapitel eingezogen in den Palast Pistoja, und hinter denen die zwölf reich gekleideten Mohren standen, welche aber, statt der langen Spieße, hohe wunderbar glänzende Pfauenfedern in den Händen hielten, die sie in den Lüften hin= und herschwangen. Die Damen warfen aber Filetschleier über das Paar, die immer dichter und dichter es zuletzt verhüllten in tiefe Nacht.

Als nun aber unter lautem Klang von Hörnern, Zimbeln und kleinen Pauken die Nebel des Filets hinabfielen, befand sich das Paar in dem Palast Pistoja und zwar in demselben Saal, in den vor wenigen Tagen der vorwitzige Schauspieler Giglio Fava eindrang.

Aber herrlicher, viel herrlicher sah es jetzt in diesem Saal

aus, als damals. Denn statt der einzigen Ampel, die den Saal erleuchtete, hingen jetzt wol hundert rings umher, so daß alles ganz und gar in Feuer zu stehen schien. Die Marmorsäulen, welche die hohe Kuppel trugen, waren mit üppigen Blumenkränzen umwunden; das seltsame Laubwerk der Decke, man wußte nicht, waren es bald buntgefiederte Vögel, bald anmuthige Kinder, bald wunderbare Thiergestalten, die darin verflochten, schien sich lebendig zu regen und aus den Falten der goldnen Drapperie des Thronhimmels leuchteten bald hier, bald dort freundlich lachende Antlitze holder Jungfrauen hervor. Die Damen standen, wie damals, aber noch prächtiger gekleidet, im Kreise rings umher, machten aber nicht Filet, sondern streuten bald aus goldnen Vasen herrliche Blumen in den Saal, bald schwangen sie Rauchfässer, aus denen ein köstlicher Geruch empordampfte. Auf dem Throne standen aber in zärtlicher Umarmung der Zauberer Ruffiamonte und der Fürst Bastianello di Pistoja. Daß dieser kein anderer war, als eben der Marktschreier Celionati, darf kaum gesagt werden. Hinter dem fürstlichen Paar, das heißt, hinter dem Prinzen Cornelio Chiapperi und der Prinzessin Brambilla, stand ein kleiner Mann in einem sehr bunten Talar und hielt ein saubres Elfenbeinkästchen in den Händen, dessen Deckel offen stand und in dem nichts weiter befindlich, als eine kleine funkelnde Nähnadel, die er mit sehr heiterm Lächeln unverwandt anblickte.

Der Zauberer Ruffiamonte und der Fürst Bastianello di Pistoja ließen endlich ab von der Umarmung und drückten sich nur noch was weniges die Hände. Dann aber rief der Fürst mit starker Stimme den Straußen zu: „Heda, Ihr guten Leute! bringt doch einmal das große Buch herbei, damit mein Freund hier, der ehrliche Ruffiamonte, fein ablese, was noch

zu lesen übrig!" Die Strauße hüpften mit den Flügeln schlagend von dannen, und brachten das große Buch, das sie einem knienden Mohren auf den Rücken legten und dann aufschlugen.

Der Magus, der unerachtet seines langen weißen Bartes, ungemein hübsch und jugendlich aussah, trat hinan, räusperte sich und las folgende Verse:

Italien! — Land, deß heitrer Sonnenhimmel
Der Erde Lust in reicher Blüth entzündet!
O schönes Rom, wo lustiges Getümmel,

Zur Maskenzeit, den Ernst vom Ernst entbindet!
Es gaukeln froh der Phantasei Gestalten
Auf bunter Bühne klein zum Ei geründet;

Das ist die Welt, anmuth'gen Spukes Walten.
Der Genius mag aus dem Ich gebähren
Das Nicht-Ich, mag die eigne Brust zerspalten,

Den Schmerz des Seyn's in hohe Lust verkehren.
Das Land, die Stadt, die Welt, das Ich — gefunden
Ist alles nun. In reiner Himmelsklarheit

Erkennt das Paar sich selbst, nur treu verbunden
Aufstrahlet ihm des Lebens tiefe Wahrheit.
Nicht mehr mit bleicher Unlust mattem Tadel

Bethört den Sinn die überweise Narrheit;
Erschlossen hat das Reich die Wundernadel
Des Meisters. Tolles zauberisches Necken,

Dem Genius giebt's hohen Herrscheradel,
Und darf zum Leben aus dem Traum ihn wecken.
Horch! schon beginnt der Töne süßes Wogen,

Verstummt ist Alles, ihnen zuzulauschen;
Schimmernd Azur erglänzt am Himmelsbogen
Und ferne Quellen, Wälder, flüstern, rauschen.

Geh' auf, du Zauberland voll tausend Wonnen,
Geh' auf der Sehnsucht, Sehnsucht auszutauschen,
Wenn sie sich selbst erschaut im Liebesbronnen!

Das Wasser schwillt — Fort! stürzt Euch in die Fluthen!
Kämpft an mit Macht! Bald ist der Strand gewonnen,
Und hoch Entzücken stralt in Feuergluthen!

Der Magus klappte das Buch zu; aber in dem Augenblick stieg ein feuriger Dunst aus dem silbernen Trichter, den er auf dem Kopfe trug und erfüllte den Kopf immer mehr und mehr, und unter harmonischem Glockengetön, Harfen= und Posaunenklang, begann sich Alles zu regen und wogte durcheinander. Die Kuppel stieg auf und wurde zum heitern Himmelsbogen, die Säulen wurden zu hohen Palmbäumen, der Goldstoff fiel nieder und wurde zum bunten gleißenden Blumengrund und der große Krystallspiegel zerfloß in einen hellen herrlichen See. Der feurige Dunst, der aus dem Trichter des Magus gestiegen, hatte sich nun auch ganz verzogen und kühle balsamische Lüfte wehten durch den unabsehbaren Zaubergarten voll der herrlichsten anmuthigsten Büsche und Bäume und Blumen. Stärker tönte die Musik, es ging ein frohes Jauchzen auf, tausend Stimmen sangen:

Heil! hohes Heil dem schönen Urdarlande!
Gereinigt, spiegelhell erglänzt sein Bronnen,
Zerrissen sind des Dämons Kettenbande!

Plötzlich verstummte alles, Musik, Jauchzen, Gesang; in tiefem Schweigen schwangen der Magus Ruffiamonte und der Fürst Bastianello di Pistoja sich auf die beiden Strauße und schwammen nach der Lotosblume, die wie eine leuchtende Insel aus der Mitte des Sees emporragte. Sie stiegen in den Kelch dieser Lotosblume und diejenigen von den um den See

versammelten Leuten, welche ein gutes Auge hatten, bemerkten ganz deutlich, daß die Zauberer aus einem Kästchen eine sehr kleine, aber auch sehr artige Porzellanpuppe hervornahmen und mitten in den Kelch der Blume schoben.

Es begab sich, daß das Liebespaar, nehmlich der Prinz Cornelio Chiapperi und die Prinzessin Brambilla, aus der Betäubung erwachten, in die sie versunken, und unwillkürlich in den klaren spiegelhellen See schauten, an dessen Ufer sie sich befanden. Doch wie sie sich in dem See erblickten, da erkannten sie sich erst, schauten einander an, brachen in ein Lachen aus, das aber nach seiner wunderbaren Art nur jenem Lachen Königs Ophiochs und der Königin Liris zu vergleichen war, und fielen dann im höchsten Entzücken einander in die Arme.

Und so wie das Paar lachte, da, o des herrlichen Wunders! stieg aus dem Kelch der Lotosblume ein göttlich Frauenbild empor und wurde höher und höher, bis das Haupt in das Himmelblau ragte, während man gewahrte, wie die Füße in der tiefsten Tiefe des Sees festwurzelten. In der funkelnden Krone auf ihrem Haupte saßen der Magus und der Fürst, schauten hinab auf das Volk, das ganz ausgelassen, ganz trunken vor Entzücken jauchzte und schrie: „Es lebe unsere hohe Königin Mystilis!" während die Musik des Zaubergartens in vollen Akkorden ertönte.

Und wiederum sangen tausend Stimmen:

Ja aus der Tiefe steigen sel'ge Wonnen
Und fliegen leuchtend in die Himmelsräume.
Erschaut die Königin, die uns gewonnen!

Das Götterhaupt umschweben süße Träume,
Dem Fußtritt öffnen sich die reichen Schachten. —
Das wahre Seyn im schönsten Lebenskeime
Verstanden die, die sich erkannten — lachten! —

Mitternacht war vorüber, das Volk strömte aus den Theatern. Da schlug die alte Beatrice das Fenster zu, aus dem sie hinausgeschaut, und sprach: „es ist nun Zeit, daß ich alles bereite; denn bald kommt die Herrschaft, und bringt wol noch gar den guten Signor Bescapi mit.“ So wie damals, als Giglio ihr den mit Leckerbissen gefüllten Korb hinauftragen mußte, hatte die Alte heute alles eingekauft zum leckern Mahl. Aber nicht wie damals durfte sie sich herumquälen in dem engen Loch, das eine Küche vorstellen sollte, und in dem engen armseligen Stübchen des Signor Pasquale. Sie hatte vielmehr über einen geräumigen Heerd zu gebieten und über eine helle Kammer, so wie die Herrschaft wirklich in drei bis vier nicht zu großen Zimmern, in denen mehrere hübsche Tische, Stühle und sonstiges ganz leidliches Geräth befindlich, sich sattsam bewegen konnte.

Indem die Alte nun ein feines Linnen über den Tisch breitete, den sie in die Mitte des Zimmers gerückt, sprach sie schmunzelnd: „Hm! — es ist doch ganz hübsch von dem Signor Bescapi, daß er uns nicht allein die artige Wohnung eingeräumt, sondern uns auch mit allem Nothwendigen so reichlich versorgt hat. Nun ist wol die Armuth auf immer von uns gewichen!“

Die Thüre ging auf, und hineintrat Giglio Fava mit seiner Giacinta.

„Laß Dich,“ sprach Giglio, „laß Dich umarmen, mein süßes, holdes Weib! Laß es mich Dir recht aus voller Seele sagen, daß erst seit dem Augenblick, da ich mit Dir verbunden, mich die reinste herrlichste Lust des Lebens beseelt. — Jedesmal, wenn ich Dich deine Smeraldinen, oder andere Rollen, die der wahre Scherz gebohren, spielen sehe, oder Dir als

Brighella, als Truffaldino, oder als ein anderer humoristischer Fantast zur Seite stehe, geht mir im Innern eine ganze Welt der keckſten, ſinnigſten Ironie auf und befeuert mein Spiel. — Doch ſage mir, mein Leben, welch' ein ganz beſonderer Geiſt war heute über Dich gekommen? — Nie haſt Du ſo recht aus dem Innerſten heraus Blitze des anmuthigſten weiblichen Humors geſchleudert; nie warſt Du in der keckſten, fantaſtiſchten Laune ſo über alle Maßen liebenswürdig."

„Daſſelbe," erwiederte Giacinta, indem ſie einen leichten Kuß auf Giglio's Lippen drückte, „daſſelbe möcht' ich von Dir ſagen, mein geliebter Giglio! Auch Du warſt heute herrlicher, als je, und haſt vielleicht ſelbſt nicht bemerkt, daß wir unſere Hauptſcene unter dem anhaltenden gemüthlichen Lachen der Zuſchauer über eine halbe Stunde fort improviſirten. — Aber denkſt Du denn nicht daran, welch' ein Tag heute iſt? Ahneſt du nicht, in welchen verhängnißvollen Stunden die beſondere Begeiſterung uns erfaßte? Erinnerſt Du Dich nicht, daß es heute gerade ein Jahr her iſt, da wir in den herrlichen hellen Urdarſee ſchauten und uns erkannten?"

„Giacinta," rief Giglio in freudigem Erſtaunen, „Giacinta, was ſprichſt Du? — Es liegt wie ein ſchöner Traum hinter mir, das Urdarland — der Urdarſee! — Aber nein! — es war kein Traum — wir haben uns erkannt! — O meine theuerſte Prinzeſſin!"

„O," erwiederte Giacinta, „mein theuerſter Prinz!" — Und nun umarmten ſie ſich aufs neue und lachten laut auf und riefen durcheinander: dort liegt Perſien — dort Indien — aber hier Bergamo — hier Frascati — unſere Reiche gränzen — nein nein, es iſt ein und daſſelbe Reich, in dem wir herr-

schen, ein mächtiges Fürstenpaar, es ist das schöne herrliche Urdarland selbst — Ha, welche Lust!" —

Und nun jauchzten sie im Zimmer umher und fielen sich wieder in die Arme und küßten sich und lachten. —

„Sind sie," brummte die alte Beatrice dazwischen, „sind sie nicht wie die ausgelassenen Kinder! — Ein ganzes Jahr schon verheirathet und liebeln noch und schnäbeln sich und springen umher und — o Heiland! werfen mir hier beinahe die Gläser vom Tische! — Ho ho — Signor Giglio, fahrt mir nicht mit Euerm Mantelzipfel hier ins Ragout — Signora Giacinta, habt Erbarmen mit dem Porzellan und laßt es leben!"

Aber die beiden achteten nicht auf die Alte, sondern trieben ihr Wesen fort. Giacinta faßte den Giglio endlich bei den Armen, schaute ihm in die Augen und sprach: „Aber sage mir, lieber Giglio, Du hast ihn doch erkannt, den kleinen Mann hinter uns, im bunten Talar mit der elfenbeinernen Schachtel?" — „Warum," erwiederte Giglio, „warum denn nicht, meine liebe Giacinta? Es war ja der gute Signor Bescapi mit seiner schöpferischen Nadel, unser jetziger treuer Impressario, der uns zuerst in der Gestalt, wie sie durch unser innerstes Wesen bedingt ist, auf die Bühne brachte. Und wer hätte denken sollen, daß dieser alte wahnsinnige Charlatan —"

„Ja," fiel Giacinta dem Giglio in die Rede, „ja dieser alte Celionati in seinem zerrissenen Mantel und durchlöcherten Hute —"

„— Daß dieses wirklich der alte fabelhafte Fürst Bastianello di Pistoja gewesen seyn sollte?" — So sprach der stattliche glänzend gekleidete Mann, der in das Zimmer getreten.

„Ach!" rief Giacinta, indem ihr die Augen vor Freude

leuchteten, „ach, gnädigster Herr, seid Ihr es selbst? — Wie glücklich sind wir, ich und mein Giglio, daß Ihr uns aufsucht in unserer kleinen Wohnung! — Verschmäht es nicht, mit uns ein kleines Mahl einzunehmen, und dann könnet Ihr uns fein erklären, was es denn eigentlich für eine Bewandtniß hat mit der Königin Mystilis, dem Urdarlande und Euerm Freunde, dem Zauberer Hermod, oder Ruffiamonte; ich werde aus dem allem noch nicht recht klug."

„Es bedarf," sprach der Fürst von Pistoja mit mildem Lächeln, „es bedarf, mein holdes süßes Kind, keiner weitern Erklärung; es genügt, daß Du aus Dir selber klug geworden bist, und auch jenen kecken Patron, dem es ziemlich, dein Gemahl zu seyn, klug gemacht hast — Sieh, ich könnte, meines Marktschreierthums eingedenk, mit allerlei geheimnißvollen und zugleich prahlerisch klingenden Worten um mich werfen; ich könnte sagen, Du seist die Fantasie, deren Flügel erst der Humor bedürfe, um sich emporzuschwingen, aber ohne den Körper des Humors wärst Du nichts, als Flügel, und verschwebtest, ein Spiel der Winde, in den Lüften. Aber ich will es nicht thun, und zwar auch schon aus dem Grunde nicht, weil ich zu sehr ins Allegorische, mithin in einen Fehler fallen würde, den schon der Prinz Cornelio Chiapperi auf dem Caffè greco mit Recht an dem alten Celionati gerügt hat. Ich will bloß sagen, daß es wirklich einen bösen Dämon giebt, der Zobelmützen und schwarze Schlafröcke trägt, und sich für den großen Magus Hermod ausgebend, nicht allein gute Leute gewöhnlichen Schlages, sondern auch Königinnen, wie Mystilis, zu verhexen im Stande ist. Sehr boshaft war es, daß der Dämon die Entzauberung der Prinzessin von einem Wunder abhängig gemacht hatte, das er für unmöglich hielt. In der kleinen Welt,

das Theater genannt, sollte nehmlich ein Paar gefunden werden, das nicht allein von wahrer Fantasie, von wahrem Humor im Innern beseelt, sondern auch im Stande wäre, diese Stimmung des Gemüths objektiv, wie in einem Spiegel, zu erkennen und sie so ins äußere Leben treten zu lassen, daß sie auf die große Welt, in der jene kleine Welt eingeschlossen, wirke wie ein mächtiger Zauber. So sollte, wenn Ihr wollt, wenigstens in gewisser Art das Theater den Urdarbronnen vorstellen, in den die Leute kucken können. — An Euch, Ihr lieben Kinder, glaubt' ich bestimmt jene Entzauberung zu vollbringen und schrieb's sogleich meinem Feunde, dem Magus Hermod. Wie er sogleich anlangte, in meinem Palast abstieg, was für Mühe wir uns mit Euch gaben, nun das wißt Ihr, und wenn nicht Meister Callot ins Mittel getreten wäre und Euch, Giglio, herausgeneckt hätte aus Eurer Heldenjacke —"

„Ja," fiel hier Signor Bescapi dem Fürsten, dem er auf dem Fuße gefolgt, in die Rede, „ja, gnädigster Herr, bunte Heldenjacke — Gedenkt doch auch bei diesem lieben Paar ein wenig meiner, wie ich auch bei dem großen Werk mit gewirkt!"

„Allerdings," erwiederte der Fürst „und darum weil Ihr auch an und für Euch selbst ein wunderbarer Mann waret, nehmlich ein Schneider, der sich in die fantastischen Habite, die er zu verfertigen wußte, auch fantastische Menschen hineinwünschte, bediente ich mich Eurer Hülfe und machte Euch zuletzt zum Impressario des seltnen Theaters, wo Ironie gilt und ächter Humor."

„Ich bin," sprach Signor Bescapi, sehr heiter lächelnd, „ich bin mir immer so vorgekommen, wie einer, der dafür

sorgt, daß nicht gleich alles im Zuschnitt verdorben werde, gleichsam wie Form und Styl!"

„Gut gesagt," rief der Fürst von Pistoja, „gut gesagt, Meister Bescapi!"

Während nun der Fürst von Pistoja, Giglio und Bescapi von diesem und jenem sprachen, schmückte in anmuthiger Geschäftigkeit Giacinta Zimmer und Tisch mit Blumen, die die alte Beatrice in der Eil herbeibringen müssen, zündete viele Kerzen an und nöthigte, da nun alles hell und festlich aussah, den Fürsten in den Lehnstuhl, den sie mit reichen Tüchern und Teppichen so herausgeputzt hatte, daß er beinahe einem Thron zu vergleichen war.

„Jemand," sprach der Fürst, ehe er sich niederließ, „jemand, den wir alle sehr zu fürchten haben, da er gewiß eine strenge Kritik über uns ergehen läßt und uns vielleicht gar die Existenz bestreitet, könnte vielleicht sagen, daß ich ohne allen weitern Anlaß mitten in der Nacht hieher gekommen sei bloß seinethalben, und um ihm noch zu erzählen, was Ihr mit der Entzauberung der Königin Mystilis, die am Ende gar ganz eigentlich die Prinzessin Brambilla ist, zu schaffen hattet. Der Jemand hat Unrecht; denn ich sage Euch, daß ich herkam und jedesmal in der verhängnißvollen Stunde Eurer Erkenntniß herkommen werde, um mich mit Euch an dem Gedanken zu erlaben, daß wir und alle diejenigen als reich und glücklich zu preisen, denen es gelang, das Leben, sich selbst, ihr ganzes Seyn in dem wunderbaren sonnenhellen Spiegel des Urdarsees zu erschauen und zu erkennen." —

Hier versiegt plötzlich die Quelle, aus der, o geneigter Leser! der Herausgeber dieser Blätter geschöpft hat. Nur eine

dunkle Sage gehet, daß sowol dem Fürsten von Pistoja, als dem Impressario Bescapi die Maccaroni und der Syrakuser bei dem jungen Ehepaar sehr wohl geschmeckt haben sollen. Es ist auch zu vermuthen, daß an demselben Abende sowol, als nachher, mit dem beglückten Schauspielerpaar, da es mit der Königin Mystilis und großen Zauberern in mannichfache Berührung gekommen, sich noch manches Wunderbare zugetragen haben wird.

Meister Callot wäre der Einzige, der darüber fernere Auskunft geben könnte.

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

Hoffmann, E. T. A.,

E. T. A. Hoffmann's gesammelte Schriften

Bd.: 9

Berlin 1857